This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 7545.18.5

FROELICH
SECTENTUM UND
SEPARATISMUS

C 1545.18.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

CLASS OF 1815

# SECTENTUM

UND

# SEPARATISMUS

IM JETZIGEN

KIRCHLICHEN LEBEN DER EVANGELISCHEN BEVÖLKERUNG

ELSASS-LOTHRINGENS

VON

A. FROELICH

PFARRER IN HÜRTIGHEIM.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL).
1889.

C 7545.18.5
✓

# VORWORT.

*Nur einige Worte will ich vorliegender Abhandlung vorausschicken, um Allen, die mir so freundliche Auskunft über die Sectirer und Separatisten in unseren Gemeinden gegeben haben, meinen aufrichtigen Dank zu sagen. Durch solche Beihilfe wurde ich in Stand gesetzt, die in Betracht kommenden Verhältnisse in unserem Lande in möglichster Treue und Genauigkeit zu schildern. Es haftet freilich den Angaben in Folge der überaus schwierigen, wo nicht undurchführbaren Ermittlung des wahren Thatbestandes in vielen Gemeinden noch manche Mangelhaftigkeit an. Das Sectenwesen hüllt sich vielfach gern ins Dunkel ein und entzieht sich also gründlicher Beobachtung.*

*Es wäre meine grösste Freude und Genugthuung, wenn diese Arbeit auch nur einigermassen dazu beitragen würde, unsere protestantischen Christen von den Secten ab- und zu der Kirche anzuhalten.*

## Einleitende Bemerkungen.

Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung (1. Dezember 1885) hat Elsass-Lothringen eine Gesammtbevölkerung von 1,564,355 Einwohnern; davon sind 1,210,297 Katholiken und 312,941 Evangelische.[1] Auf hundert Einwohner giebt es 77,37 Katholiken und nur 20 Protestanten. Nun sollte man meinen, der grossen Ueberzahl der Katholiken gegenüber müsste unsere evangelische Bevölkerung doch wenigstens eine festgeschlossene und darum starke Minderheit zu bilden bestrebt sein; aber, haben wir schon unselige und verhängnisvolle Streitigkeiten, Reibungen und Trennungen zwischen Reformirten und Lutheranern, Orthodoxen und Liberalen, Confessionellen, Positiven und mittleren Vermittlungsparteien, so treten noch hinzu die Separatisten und Sectirer mit ihren Wühlereien und gehen mit Eifer darauf aus, die Landeskirchen in ihrem Bestande, ihrem Frieden, ihrer Entwicklung zu erschüttern und zu schädigen, wo es geht.

---

[1] Von diesen 312,941 Evangelischen haben sich bezeichnet: als Protestanten 25,448, als Evangelische 64,171, als Evangelisch-lutherische 57,909, als Evangelische Augsburger Confession 27,384, als Lutheraner 104,185, als Altlutheraner 20, als Separirte Lutheraner 14, als Unirte 920, als Reformirte 32,786, als Zwinglianer 26, als Calvinisten 54 und als Anglicaner 24.

Als nicht zu einer unserer Landeskirchen, sondern einer sonstigen evangelischen Vereinigung angehörig haben sich 3,162 Personen bekannt; in Wirklichkeit giebt es indessen bei uns viel mehr Sectirer.

Zunächst müssen wir über den Begriff von Separatist und Sectirer klar werden.

Ich habe hierbei nur die Verhältnisse in den evangelischen Kirchen unseres Landes im Auge. Für den Katholiken sind wir Protestanten die Hauptsectirer und Erzketzer, heutzutage noch geradeso, wie schon im Zeitalter der Reformation; auch protestantischerseits stimmen die Definitionen nicht mit einander überein.

Der Name Sectirer hat jetzt nicht mehr den schimpflichen Beigeschmack wie zu den Zeiten der Herrschaft der Alleinseligmachenden Kirche.

Das Princip der Gewissensfreiheit hat die Christenheit und die Menschheit überhaupt von der allerschmählichsten Knechtschaft befreit. Unbestritten ist heute der Grundsatz: Frei ist der Mensch in seinem religiösen Gewissen und Glaubensleben.

Bei dieser Freiheit haben wir aber unsere gesetzmässigen kirchlichen Institutionen; es ist eben Gottes Wille, dass auf allen Gebieten des menschlichen Lebens Ordnung herrsche, also auch in den kirchlichen Einrichtungen, die aber nur der Rahmen sein sollen, innerhalb dessen das freie religiöse Bewusstsein sich äussere, lebendig zeige und zu vervollkommnen suche.

Für Sectirer halte ich darum diejenigen, welche sich von der Teilnahme am öffentlichen, durch das Gesetz anerkannten Gottesdienst, an den Sacramenten und kirchlichen Handlungen lossagen, die gesetzliche kirchliche Oberbehörde des Landes nicht anerkennen, hingegen eine die Landeskirche verdrängende und ersetzende Gemeinschafts- oder Kirchenbildung anstreben; hierbei kommt es nun nicht darauf an, wie etwa Einzelne auf ihren

Kopf hin sich stellen und halten, sondern wie Jeder nach den Grundsätzen, Anschauungen, Lehren und Bestrebungen seiner Partei sich halten müsste.

Palmer sagt:[1] «Juristisch ist jede Gemeinschaft eine Secte, wenn sie sich von der herrschenden, vom Staat anerkannten Kirche trennt und ihren eigenen Gottesdienst, ihr eigenes Vorsteher- und Lehramt errichtet. Welchen Wert an sich ihre Lehre oder das Motiv ihrer Lostrennung hat, kommt hierbei nicht in Betracht.»

Nach diesem Grundsatz hätten wir eigentlich in unserem Lande viel mehr Sectirer, als wir gewöhnlich annehmen; aber mit dem gelinderen Namen «Separatisten» werden diejenigen bezeichnet, welche aus der Gemeinschaft der Kirche immerhin noch nicht ganz ausgetreten sind, ihr doch auch nicht mehr ganz angehören. Diese Separatisten nehmen bisweilen noch teil an kirchlichen Gottesdiensten und Sacramentsfeiern, haben aber ihre besonderen religiösen Zusammenkünfte, eigene gottesdienstliche Locale, ihre Prediger und Abendmahlsfeiern, legen sich in der Regel besondere Bezeichnungen bei und kümmern sich nicht um unsere kirchlichen Oberbehörden und deren Verfügungen; sie bilden also thatsächlich «unabhängige» oder «separatistische», «dissidentische», «freie» Gemeinden und sind als solche zu behandeln. Ihre Versammlung steht ihnen höher als die Kirche und der öffentliche Gottesdienst, weil nach ihrer Ansicht ihre Gemeinschaft den Heiligkeitsgedanken mehr pflege, die Heiligkeitsbestrebungen mehr fördere, den Heiligkeitszustand mehr verwirkliche als die Landeskirchen; darum eben sondern sie sich von der Kirche möglichst ab, bis dieselbe ihre Aufgabe besser erfasse und gründlichere Heiligung ihrer Glieder erziele.

---

[1] Die Gemeinschaften und Secten Württembergs, S. 8.

Für den Separatisten liegt die Kirche im Argen, darum sei es besser, die «Heiligen» verlassen dieselbe vorläufig, damit nicht auch sie vom Bösen angesteckt und ins Verderben gezogen werden.

Dem Sectirer ist die Kirche ein Uebel, das beseitigt werden muss, damit an deren Stelle das Neue, das «Bessere», die Secte (eine eingebildete Gemeinde von «Heiligen») treten könne.

Mit diesen Sectirern und Separatisten sind nicht zu verwechseln die Conventikelleute, die zwar auch zu gemeinsamer religiöser Anregung und Erbauung besonders zusammenkommen, aber der Kirche treu bleiben und in ihr Gutes zu wirken sich bemühen; ob deren gute Absichten nicht manchmal ins Gegenteil umschlagen, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Dieselben gehören zwar, so lange sie nicht von geistlichem Hochmut und pharisäischer Selbstgerechtigkeit angekränkelt werden, in der Regel zu den fleissigen Kirchengängern und Förderern eifrigen Christentums; sobald aber in ihrer Mitte besondere Lehren einseitig betont, sobald wegen Verfassung, Cultus, Disciplin hartnäckige Bedenken gegen die Kirche geltend gemacht werden, oder sich das Bestreben zur Bildung einer sichtbaren Gemeinde von Heiligen kundgiebt, da ist dem Separatismus Thür und Thor geöffnet, da haben wir Sectenbildung, also unheilvolle Zerrissenheit in Gemeinden und Familien.

Im Folgenden will ich nun auf die einzelnen Secten und Gemeinschaften näher eingehen und zum Schluss auch kurz über unsere Separatistengemeinden berichten.

MEYER-WERNER
INH. EDMUND WERNER
HUTMACHER
Am hohen Steg, 7
STRASSBURG i./Els.

ERSTER ABSCHNITT.

# DIE SECTIRER.

## ...e täuferischen Gemeinschaften.

...akteristische Merkmal der täuferischen Ge... ...ist ihre eigentümliche Taufpraxis, woher sie ...schiedenen Namen haben. Im Gegensatz zur ... der bedeutendsten christlichen Kirchen ver... ...e Kindertaufe und taufen ihre Anhänger erst, ...en erwachsen und, wie sie sagen, zum ...gt sind.

...nner täuferischer Anschauungen sind keines... ...ter sich, sondern bilden sehr viele Zweige. ...m Lande haben wir Baptisten, Täufer oder ...zerfallend in Knöpfler und Häftler), Fröhlichianer und Hausknechtianer. Einen grossen Unterschied zwischen den einzelnen Richtungen herauszufinden fällt ziemlich schwer, abgesehen von dem zwischen den milderen Knöpflern und den strengeren Häftlern bestehenden.

### A. Die Baptisten.

Die Baptisten sind englischen Ursprungs und geben sich für die Bekenner der ursprünglichen Lehre der britischen Kirche aus. In England haben sie seit 1689

Duldung und Schutz. Nach Deutschland kamen sie über Hamburg, woselbst im Jahre 1834 Missionar Onken die erste Gemeinde gründete. Eine zweite Gemeinde entstand 1837 in Stuttgart.

Möglich ist es, dass auch in unserem Lande diese Secte damals ihre Thätigkeit zu entfalten suchte, da gerade in jenen Jahren in gewissen Ortschaften das Entstehen von Quäckergemeinschaften berichtet wird und z. B. in Rappoltsweiler die Baptisten selber sich Quäcker nennen. Jedenfalls sind von ihren Anhängern in unserem Lande, und viele Taufgesinnten, z. B. die Fröhlichianer, stehen unbedingt unter ihrem Einfluss.

Der officielle Name dieser Secte ist «Vereinigte Gemeinden getaufter Christen». Am 6. September 1888 ist das neue baptistische Predigerseminar zu Horn bei Hamburg eingeweiht worden. Dasselbe ist mit einem Kostenaufwande von 100,000 Mark erbaut, wozu die amerikanischen Gemeinden 20,000 Mark beigetragen haben, und wovon noch 40,000 Mark zu decken sind; 40 Zöglinge können aufgenommen werden.

Ihr Organ ist der bei Onken in Hamburg erscheinende «Wahrheitszeuge».

Die Baptisten verwerfen die Kindertaufe; die Kinder werden nach der Geburt durch den Vater eingesegnet; die Taufe der Erwachsenen geschieht durch völliges Untertauchen; diese Handlung hat Tilgung jeglicher Schuld zur Folge; sie verwerfen die Confirmation; in der Lehre vom Abendmahl sind sie reformirt; die Feier desselben wird auch von Laien geleitet; sie haben wohl Prediger, aber keinen geistlichen Stand, keine Ordination; Trauungen sollen nur durch einen Aeltesten vollzogen werden; die Kirchenzucht ist streng; öffentliche Vermahnung und dann Ausschliessung sind die Strafen; der Eid ist verboten; Speisen, zu deren Bereitung Blut gebraucht ist, geniessen sie nicht. Gewissensfreiheit in

Glaubenssachen lassen sie einem Jeden unbedingt. Aber Alle stimmen überein in der Verwerfung der Kirche und der Kindertaufe — diese nennen sie Säuglingsbesprengung — und in der Aufstellung der Schrift als alleiniger Norm, lobenswert ist ihr Missionseifer. Um weltliche Angelegenheiten kümmern sie sich wenig, halten die eigene Gemeinschaft für eine Gemeinde der Heiligen, und in der Einbildung, Sünde und Schuld los zu sein, beten sie auch das Gebet des Herrn nicht mehr. Die Pfarrer der Landeskirche nennen sie Mietlinge und sind im höchsten Grade kirchenfeindlich.

Um der unbedeutendsten Sachen willen in Lehre und Religionsübung bildeten sich unter den Baptisten zu allen Zeiten neue Abzweigungen.

Die Baptisten geben sich für «Heilige» aus; dies dürfte indessen nicht zutreffend sein. Der in Paris erscheinende «Temps» vom 16. Februar 1888 erzählt z. B. Folgendes: «Ein grosser Scandal hat sich in diesen Tagen in Hamburg zugetragen. Die Polizei hat entdeckt, dass ein von einem baptistischen Prediger Namens Wannak geleitetes Magdalenenstift durch besagten Prediger sozusagen in einen Harem umgewandelt worden war. Unter den «Schwestern» hatte er Favoritinnen, mit welchen er wie ein türkischer Pascha lebte. Die von den «Schwestern» veranstalteten Hauscollecten waren so einträglich, dass der Prediger und seine Geliebten in Saus und Braus lebten. Die «Schwestern», welche nicht zu den Favoritinnen zählten, wurden durch den Prediger angehalten, ihr Leben draussen durch Liederlichkeit zu verdienen. Die Strafwürdigkeit des Wannak wird dadurch erhöht, dass er verheiratet ist. In Folge einer polizeilichen Untersuchung wurden mehrere der «Favoritinnen» des Predigers ins Spital geschickt und Wannak verhaftet.»

Ich füge hier wörtlich das Glaubensbekenntnis eines Baptisten (Johannes Vogel) ein; dasselbe ist gedruckt in

Mülhausen; Jahresangabe fehlt, doch dürfte es schon einige Jahrzehnte alt sein. Es lautet:

**Glaubens-Bekenntniss eines Partikular-Baptisten.**

1. Von der Gottheit.

Ich glaube, dass nach der Lehre der heiligen Schrift ein dreieiniger Gott ist, als: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist, und dass diese drei Personen doch nur eine Gottheit ausmachen.

2. Von der Bibel.

Ich glaube, dass die ganze heilige Schrift, vom ersten Buch Moses an, bis Ende des Propheten Maleachi, und vom Evangelium Mathäi an bis Ende der Offenbarung Johannis, wahrhaft vom Geiste Gottes eingegeben ist.

3. Vom Sündenfall.

Ich glaube, dass Alle Menschen von Adam und Eva abstammen und durch ihren Sündenfall nun auch alle Menschen in Sünden empfangen und geboren werden und also von Natur in Sünden todt, unfähig, untüchtig und unlustig zum göttlichen Leben sind.

4. Von der Erlösung.

Ich glaube, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist, um die gefallene Menschheit wieder von dem Fluch der Sünden zu erlösen, und um sie wieder in den Stand der Seligkeit zu versetzen, der durch den Sündenfall verloren gegangen ist.

5. Von der Erwählung zur Seligkeit.

Ich glaube, dass Gott nach seinem unerforschlichen Rathschluss von Ewigkeit her diejenigen zur Seligkeit erwählt hat, die dann im Laufe der Zeit zur Bekehrung und völligen Wiedergeburt gelangen, und dass die einmal Erkorenen nichts mehr aus seiner Hand reissen kann.

Da dieser Artikel schwer zu verstehen ist, und besonders von Anfängern im Glauben, so wird denselben doch gestattet, der Sache beizutreten, ohne diese Erkenntniss.

## 6. Von den Gnadenmitteln.

Ich glaube, dass Gott zur Ausführung seines Gnadenraths auch alle Mittel zur Heilsordnung veranstaltet hat, damit seine Auserwählten durch dieselben zur vollkommenen Ausbildung seines Himmelreiches gelangen können, als die da sind:

1) Die Predigt des Evangeliums. 2) Das Gebet. 3) Die Gemeinschaft (der Heiligen). 4) Die heilige Taufe. 5) Das heilige Abendmahl.

Diese Gnadenmittel sind in einer Aufeinanderfolge zu beobachten, dass sie nicht ohne Verletzung der christlichen Lehre können anders verhandhabt werden, und um das versiegelte Kennzeichen der Jüngerschaft Christi zu haben, muss man nothwendig an seiner Rede bleiben.

Vom ersten Gnadenmittel der Predigt des Evangeliums halte ich, dass sie nöthig sei, um die Menschen von der Wahrheit desselben zu überzeugen, und dass nur diejenigen zu diesem Amte fähig sein können, die dessen Kraft an sich selbst erfahren haben.

Vom andern, des Gebets, halte ich, dass wo ein Mensch nicht anfängt inbrünstig zu beten, er auch nicht der Gnadengüter in Christo theilhaftig wird.

Vom dritten halte ich dafür, dass die Kirche nach dem deutschen Sinne des Worts: Gemeine des Herrn (Jesu) nur aus solchen bestehen darf, die Christum für ihren Herrn anerkennen und bekennen und der Anerkennung und Bekenntniss gemäss es auch durch Wort und That beweisen müssen, indem sie seine Gebote halten. Und die Gemeine soll nach dem anbefohlnen Binde- und Löseschlüssel, wie Evang. Mathäi 18, 15 bis 18 geschrieben steht, in Reinheit aufrecht erhalten werden.

Vom vierten halte ich dafür: dass nach den Einsetzungsworten des Herrn zufolge: Wer da glaubt und getauft wird! der Glaube der Taufe vorangehen muss, und auch in dem Sinne, der in dem Worte Taufe liegt, die Taufe durch Untertauchen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes geschehen muss. Auch halte ich dafür, dass dieses Sakrament die Eigenthümlichkeit in sich fasst, dass es nur einmal an einem Menschen vollzogen werden darf, und dass die Vollziehung desselben sich auch nicht auf ein besonderes Alter beschränkt, und dass dadurch auch wirklich erlanget wird, wie die Verheissungen lauten, nämlich: Die Vergebung der Sünden und die Gabe des heiligen Geistes.

Vom fünften halte ich: dass das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt, mit Brod und Wein, durch vorhergegangene gesegnete Weihe des Predigers oder Vorstehers der Gemeine, den Gemeindegliedern gereicht werden soll, und dass daran nur solche Antheil haben dürfen, von deren heiligem Lebenswandel man überzeugt ist.

## 7. Vom Gesetz.

Ich glaube, dass durch Jesum Christum die Gesetze nicht aufgehoben sind, sondern vielmehr als heilige Pflichten dem Christen

obliegen, dieselben zu erfüllen; nur müssen sie in der rechten Art aufgefasst und verstanden werden; das Gesetz theilt sich nämlich in dreierlei Gestalten, welches erstens die zehn Gebote betrifft, das das Sitten- oder Moralgesetz ist. Dieses bleibt unbeweglich fest für die Gläubigen, darf aber nicht im todten Buchstaben, sondern muss im Geiste aufgefasst werden. Unter diesen halte ich dafür, dass das Sabbatsgebot so streng wie die anderen Gebote gehalten werden muss, und dass Alles, was auf irdischen Gewinnst sich bezieht, nicht erlaubt ist zu thun, und dass der Gläubige weder kaufen noch verkaufen darf.

Das zweite ist das Zeremonial-Gesetz des jüdischen Gottesdienstes mit den Opfern und äusserlichen Gebräuchen, welches der Schatten ist von dem, das zukünftig war, wovon aber der Körper (oder die Wirklichkeit desselben) in Christo Jesu ist, welches durch den Glauben an Ihn nun vollkommen erfüllt ist, denn Er ist des Gesetzes Ende, wer nun an Ihn glaubt, der ist gerecht, und so hat der Christ durch den Glauben an Ihn dies Gesetz ganz erfüllt.

Das dritte Gesetz, das sind weltliche Verordnungen, die sich nach den damaligen morgenländischen Landesgebräuchen richteten, an dessen Stelle aber Gott der Herr überall die Obrigkeit gesetzt hat, dass sie durch weise Gesetze überall, der Landeseigenthümlichkeit gemäss, regieren soll, und deshalb der Gläubige durch Gehorsam derselben auch dieses Gesetz erfülle.

## 8. Vom Predigeramte.

Ich glaube, dass jeder Prediger der Gemeine, nach vorhergegangener Prüfung, dazu erwählt sein muss, und dann durch rechtmässige Ordination in sein Amt eingesetzt werden soll; auch halte ich dafür, dass ein Prediger nicht ein Oberhaupt oder Beherrscher der Gemeine ist, sondern nur als Mitglied, der Aufsicht wie alle anderen derselben unterworfen ist, und nur dazu gesetzt ist, als treuer Hirte die Schafe zu weiden.

## 9. Vom heiligen Ehestand.

Ich glaube, dass Gott der Herr den Stand der Ehe eingesetzt hat zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes. Da aber der Mensch gesündigt und seinem Willen ungehorsam geworden ist, so hat Gott nach seiner allweisen Weltregierung den Willen der Menschen der Verfügung weltlicher Obrigkeit unterworfen, und muss daher des Gläubigen Ehebündniss beiderlei Genehmigung oder Sanktion haben, das heisst: von der Obrigkeit so gut wie von der Gemeine. Ich halte auch dafür, dass, nach der Lehre des neuen Testaments, der Mann nur ein Weib, und das Weib nur einen Mann haben darf, und dass dieselben sich als Christen auch nie scheiden dürfen.

### 10. Von der Obrigkeit.

Ich glaube, dass alle Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, damit dieselbe in weltlichen Sachen Ordnung und Frieden erhalten soll, und man ihr darum auch Schoss, Abgaben und Ehre schuldig ist, und als Christ ihnen auch verbunden ist, ihr schweres Amt zu erleichtern. Ich halte auch dafür, dass sie das Schwert nicht umsonst trägt, und man darum auch verpflichtet ist, in Kriegsdienste zu treten auf ihre Aufforderung. Auch halte ich dafür, dass ein Christ auch ein obrigkeitliches Amt begleiten kann.

### 11. Von der Heiligung.

Ich glaube, dass ohne Heiligung Niemand Gott den Herrn sehen wird; denn es wird nichts Gemeines noch Unreines vor Ihm bestehen können, und dass darum alle Menschen, die in der Sünde beharren und sich nicht durch den Glauben an Christum reinigen lassen, auf immer von Gott geschieden bleiben werden.

### 12. Vom jüngsten Gericht und der Ewigkeit.

Ich glaube, dass diese Welt mit Feuer vergehen und eine neue dargestellt wird werden, und dass alsdann die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, und die da Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichts. Ich glaube, dass ein Himmel und eine Hölle ist, oder ein Ort der Seligkeit und der Qual, und dass beide derselben immer und ewig fortdauern werden.

Die nun geduldig in guten Werken bis ans Ende beharren, freuen sich der Zukunft Christi, und vorgesehen mit guten Zeugnissen, rufen sie:

Herr Jesu, komme bald! Amen.

**Johannes Vogel.**

Im Elsass ist Mülhausen Hauptstation und Ausgangspunkt für den amerikanischen Baptismus. Der baptistische Missionsverein zu Boston hat seit dem Jahre 1856 daselbst angefangen zu wirken und entfaltet von hier aus seine Thätigkeit. Die Baptisten haben in Mülhausen einen ständigen Prediger, der an verschiedenen Orten im Lande Versammlungen hält und Amtsverrichtungen vornimmt; sie sind sehr rührig, und es gelingt ihnen hie und da Anhänger zu gewinnen.

In Markirch sind ihrer etwa 15; ihr Haupt ist ein Bürstenmacher von jenseits des Rheins; für Begräbnisse lassen sie den in Mülhausen ansässigen Prediger kommen.

In Gebweiler ist ihre Zahl gering; sie halten sich zu den Gemeinden von Mülhausen und Colmar.

Der Baptistenprediger aus Mülhausen kommt auch nach Colmar, wo er Versammlungen in Privathäusern abhält; die Zahl der Anhänger ist unbekannt.

In Münster finden sich etwa 20 Baptisten, die von Zeit zu Zeit derselbe Prediger besucht; seine Anhänger sind höchst fanatisch.

In Rappoltsweiler liess sich in den Fünfziger Jahren ein baptistischer Holzschuhmacher aus dem Münsterthale mit seiner Familie nieder. Die Zahl der Baptisten beträgt hier gegen zehn.

Zu diesen Baptisten scheinen mir auch die Täufer in Munzenheim zu gehören; es sind nur wenige daselbst. Diese scheinbar so ruhigen Leute haben, als die Albrechtsbrüder sich zeigten, sofort offen Stellung für dieselben und gegen Kirche und Pfarrer genommen: «Um so besser, wenn diese Meister werden, sagten sie, die Pfaffen sind doch an allem Unheil in der Welt schuld.» So ein Ausspruch charakterisirt in vielen Hinsichten eine sectirerische Partei mehr als lange Ausführungen.

Im Hohwald ist diese Secte ebenfalls vertreten. Durch eine Familie aus Waldersbach kamen «Adventisten» von Amerika ins Elsass und liessen sich zuerst im Steinthal nieder, wo Alles in französischer Sprache verhandelt wurde; nachher, im Jahre 1875, kamen sie mit einem Dolmetscher in den Hohwald, haben aber da nur zwei Familien gewonnen; dieselben liessen sich in einem See in der Schweiz nochmals taufen.

Aus Ban-de-la-Roche waren seit Jahren eine Anzahl Leute nach Amerika, Staat Illinois, ausgewandert und in Ottawa und Umgegend ansässig; viele derselben traten

der Secte der Adventisten des 7. Tages bei. Sie lehrten, das Ende der Welt sei sicher ganz nahe, die Kirche habe gesündigt, indem sie den Sabbat durch den Sonntag ersetzte. Die Tracht und die Gebräuche ihrer Prediger erinnern an die Priester des Alten Bundes. Sie verbieten Weintrinken und das Essen von Schweinefleisch und empfehlen, um in der Heiligkeit vollkommen zu werden, Enthaltung von jeglichem Fleisch und Gewürz. Der Prediger, der 1876 im Steinthal auftrat, hiess Bourdeau; aus Neugierde kamen zuerst ziemlich viel Leute, blieben aber bald wieder weg; Bourdeau ging nach dem Hohwald, wo er einige Personen taufte, doch sein Wirken hatte keinen Erfolg; er begab sich darauf nach dem südlichen Frankreich.

Diese kaum erwähnenswerten Sectirer sind wahrscheinlich Anhänger der 1731 von Franz Bampfield begründeten Seventh-Day-Baptists oder Sabbatarier.

Die «Adventisten vom siebenten Tag», eine der selbstzufriedensten Secten, beglücken jetzt (einige hundert Schweizer und Ausländer) den Berner Jura mit ihrer Gegenwart, verhalten sich indess friedlich zu der Bevölkerung. Sie leben in grossen Zelten, wo sie täglich Gottesdienst halten, in Mässigkeit und Abscheu gegen Alkohol und Tabak. Zurückführung des apostolischen Zeitalters, Heilighaltung der Sabbats, Taufe mit gänzlichem Untertauchen, starke auslegerische Verliebtheit in die Offenbarung Johannis, inbrünstiger Hass des Papsttums kennzeichnen ihr Dichten und Trachten; vor allen Dingen aber erwarten sie das nahe Ende der Welt und die Wiederkehr Christi; daher ihr Name. (Strassb. Post 1888 Nr. 249.)

In Strassburg hatten die Baptisten oder die Gemeinschaft getaufter Christen schon seit Jahren Mitglieder, waren jedoch ohne ständigen Prediger und regelmässigen Gottesdienst. Seit letzter Ostern (1. April 1888) werden nun die Zusammenkünfte Sonntags um $9^1/_2$ und 4 Uhr

und Donnerstag Abends um 8 Uhr abgehalten in einem Saale Metzgergiessen 19 I, welchen früher die «Evangelische Gemeinschaft» inne hatte. In den «Neuesten Nachrichten» (1888 Nr. 72), wo diese Neuerung angekündigt wurde, wird gesagt: «Es ist anzunehmen, dass, wie die Baptisten Hochachtung vor jedem anderen Bekenntnisse haben, sie auch hier in unserer Mitte volle Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses finden werden»; es soll wahrscheinlich gesagt sein, dass, wie sie die anderen Bekenntnisse hochachten, sie auch erwarten, dass man sie nicht hindere und störe in ihren gottesdienstlichen Uebungen; das letztere ist selbstverständlich; der Voraussetzung aber, die sie voranstellen, mögen die Baptisten selber besser nachkommen; dass sie Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finden — dafür zu sorgen ist Sache ihres Predigers.

Die Anzahl der Baptisten in Strassburg und Umgegend anzugeben ist nicht möglich.

Zahlreich sind sie im Kreise Molsheim.

Bei der letzten Volkszählung liessen sich im Ganzen 255 Personen als Baptisten einschreiben.

## B. Die Mennoniten.

Unsere Täufer oder Mennoniten sind wohl mit wenigen Ausnahmen friedliche Nachkommen der einst wild und roh auftretenden wiedertäuferischen Rotten, von welchen in der Reformationszeit so viel Greuel- und Schandthaten berichtet werden. Jene Schwarmgeister oder Wiedertäufer trieben gleich am Anfang der Reformation ihr Unwesen auch bei uns und besonders in Strassburg. Faulheit, Müssiggang wurden ihnen vorgeworfen und zum Teil «viehisches Leben». Ihre hervorragendsten Führer waren Nicolaus Storch, Carlstadt, Hubmaier, Schwenkfeld, Sebastian

Frank, Johann Denk, Ludwig Hätzer, Melchior Hofmann, Clemens Ziegler und Claus Frey. Sie waren Geisterseher, fanatisch in ihren Ansichten, Bilderstürmer, Verächter aller Wissenschaft, ungehorsam den Gesetzen, fleischlichen Lüsten ergeben ; ihre Sittenlosigkeit artete in Vielweiberei aus ; Räubereien haben sie über alle Massen viel begangen ; sie predigten Mord an den «Ungläubigen», und Brandstiftung war eine ihrer Lieblingswaffen ; auch glaubten sie die Wiederkunft Christi und das tausendjährige Reich zu erleben.

Kerker, Folter, Verbrennen, Ertränken waren die über sie verhängten Strafen. Auf dem Reichstag zu Speier (1529) wurde beschlossen, «dass alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetaufte, Mann- und Weibes-Personen verständigen Alters vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer und Schwerdt oder dergleichen nach Gelegenheit der Personen ohne vorhergehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet und gebracht werden...»

In Süddeutschland und besonders im Elsass fanden die Wiedertäufer dennoch viel Anklang, wahrscheinlich weil hier noch Reste älterer Secten vorhanden waren, aber auch weil man sich da überhaupt duldsamer zeigte als an vielen anderen Orten. Am mildesten verfuhr Strassburg, wo deshalb neben Augsburg die bedeutendste wiedertäuferische Gemeinde sich bildete. Der unruhige Caspar Schwenkfeld wurde 1529 von Capito und Zell freundlich aufgenommen, blieb 5 Jahre daselbst, geschätzt auch von Bucer ; ja, von Frau Katharina Zell wird er in deren Briefen sehr gelobt.

Im Jahre 1533 beschloss jedoch eine Synode der Prediger zu Strassburg «dem weit verbreiteten Sectenwesen in Strassburg, welches besonders die Kindertaufe in Verachtung hatte, durch energische Massregeln zu steuern.»

Ein Ratsbeschluss verbot den Wiedertäufern den

Aufenthalt in der Stadt. Das half nur wenig; es musste ein ständiger Ausschuss des Rates erwählt werden, der sich ausschliesslich mit den Angelegenheiten der Wiedertäufer zu befassen hatte; die Mitglieder hiessen die «Täuferherren». Dem Reformator Calvin gelang es 1538 in Strassburg durch eine strenge Kirchenzucht viele Wiedertäufer zur Kirche zurückzuführen. Diese Schwarmgeister waren die Socialdemokraten der damaligen Zeit; ein solcher, Johann Wilmsen, der «Zionskönig», welcher Westfalen und Unterelsass während fünf Jahren mit einer Bande von 300 Mann verheert hatte und den Ueberfluss der Reichen und Geizigen den Armen zu Gute kommen lassen wollte, wurde 1579 verbrannt.

Die wiedertäuferische Bewegung wurde in ruhigere Bahnen geleitet durch Menno Simons, geboren zu Witmarsum, in Friesland, im Jahre 1492, gestorben am 13. Januar 1559. Er war Priester, legte aber 1536 sein Amt nieder; vorher schon hatte er sich den Wiedertäufern angeschlossen, die Wiedertaufe empfangen und suchte dann Anhänger zu gewinnen. Er war fromm und sittenstreng und trat mit solcher Ueberzeugung und Thatkraft auf, dass seine Anhänger bald nach seinem Namen genannt wurden.

Schon kurz vor Mennos Auftreten bildete sich 1525 in der Schweiz unter Leitung von Grebel, Manz, Hubmaier eine baptistische Gemeinschaft, welche die Kindertaufe als teuflischen und päpstlichen Greuel verwarf, ebenso alle weltliche Obrigkeit, das besoldete Predigtamt und das Waffenhandwerk, hingegen Uebung des Bannes und die urchristliche Gütergemeinschaft forderte. Diese Neuerer traten ziemlich gemässigt auf, Viele liessen sich aber zu den wilden Treibereien der Schwarmgeister verleiten, wurden daher verfolgt und, wo sie sich fangen liessen, hingerichtet; sie wandten sich nach Süddeutschland und Elsass, wurden aber vielfach massenweise hingeschlachtet,

so bei Ensisheim auf Befehl Ferdinands (1531) deren einmal 600 zugleich. Auch im 17. Jahrhundert (1635—1710) hatten sie harte Verfolgungen zu erdulden, besonders von Zürich, Basel, Schaffhausen und St. Gallen aus; im Elsass fanden zahlreiche Flüchtlinge Aufnahme. Von der Pfalz her suchten ebenfalls die Wiedertäufer Schutz in unserem Land und liessen sich in den Vogesen nieder. Diese ins Elsass eingewanderten Wiedertäufer hielten sich zu den Lehrsätzen der Mennoniten; auf der allgemeinen Versammlung der elsässischen Wiedertäufer, am 4. Februar 1660, unterschrieben sie in Ohnenheim das christliche Glaubensbekenntnis der Mennoniten; dasselbe war das von den flämischen Mennoniten am 21. April 1632 angenommene.

Da die Wiedertäufer im westfälischen Frieden (1648) nicht erwähnt wurden, hatten sie in der Folgezeit noch viele Drangsale zu leiden, obgleich sie nicht mehr die gefährlichen Umstürzler und Aufwiegler waren wie anfangs.

Die französische Regierung war sehr streng gegen sie; auch von Seiten der evangelischen und insbesondere der katholischen Kirche wurden sie bedrängt. In einem Brief vom 13. August 1712 fordert der Minister Voisin, gemäss dem Willen des Königs, den Intendanten vom Elsass, Herrn de la Houssaye, auf, die notwendigen Massregeln zu ergreifen, um durch eine allgemeine Verordnung oder durch einzelne besondere Verfügungen die Anabaptisten aus der Provinz zu bannen, unter ausdrücklichem Hinweis darauf, dass dieselben im westfälischen Friedensschlusse nicht erwähnt sind. Das that der Intendant durch ein Rundschreiben an alle Amtleute, worin er ihnen befahl, sämmtliche Wiedertäufer auszutreiben; diese Anordnung wurde aber nicht streng durchgeführt. Die Mennoniten hatten auch Freunde, die für sie eintraten. Um 1720 richtete z. B. der Fürst von Birkenfeld eine Zuschrift an den Herzog von Orléans, Regent von Frankreich,

worin er darum einkam, dass den Anabaptisten als ganz stillen, arbeitsamen und ehrbaren Leuten, welche keineswegs die Ausweisung verdienten, die Rückkehr ins Markircher Thal gestattet werden möge. In einem Schreiben vom 7. Juni 1728 erlaubte der König, dass die Wiedertäufer im Lande blieben unter der Bedingung, dass sich ihre Zahl in der Folge nicht vermehren dürfe. Ob diese Bedingung eingehalten wurde, ist schwer zu bestimmen; jedenfalls wurden wegen deren Missachtung hie und da die Mennoniten, die allmählich zurückkehrten, von der katholischen Geistlichkeit angeklagt. So beschwert sich im Jahre 1729 der katholische Pfarrer von St. Ludwig in Markirch beim Herrn von Rappolstein, dass die Anabaptisten sich von Tag zu Tag im Thale vermehrten trotz der Verordnungen des Königs; dass sie Heiraten eingingen mit denen der reformirten Religion, und dass sie sich weigerten ihre Todesfälle anzuzeigen. Wie sehr die Mennoniten von der katholischen Kirche bedrängt wurden, zeigt auch der Fall, dass am 1. October 1707 ein Mennonit vor das Gericht des Grafen von Rappolstein citirt wurde unter der Anklage, «dass er seine Mutter gehindert habe, katholisch zu werden».

Von gewissen Verpflichtungen, wie z. B. Kriegsleute zu stellen, kauften sich die Anabaptisten mit einer Geldsumme los. Die Bedrückungen, denen sie ausgesetzt waren, hatten immer einen, wenn auch kleinen Rückgang der mennonitischen Bevölkerungszahl zur Folge. 1766 wurde noch einmal ihre Vertreibung verlangt, aber nicht durchgeführt. Die Revolution machte jeglicher Verfolgung ein Ende.

Werfen wir nun kurz einen Blik auf die hauptsächlichen mennonitischen Lehransichten! Menno verwirft den Eid (3. Gebot, Matth. 5, 34—37, Jac. 5,12), jeden Racheact, die Ehescheidung ausser wegen Ehebruchs, die Uebernahme öffentlicher Aemter. Die Obrigkeit betrachtet er als not-

wendig, aber dem Christentum fremd; die Christen sollen eine Gemeinde der Heiligen bilden, was durch strenge Kirchenzucht und durch Anwendung des apostolischen Bannes zu erreichen ist; selbst Eheleute sollen allen Umgang mit einander meiden, wenn über eines derselben der Bann verhängt ist; das Aeltesten- und Lehramt ist nicht zu besolden; die Kinder erhalten ihren Namen bei der Geburt, werden aber erst nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre und nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses getauft.

Seit 1554 kamen vielfach Spaltungen zwischen strengeren und gelinderen Mennoniten vor. Einig sind heutzutage Alle in der Verwerfung der Kindertaufe und des Eides. Vielweiberei, Prophetie, Visionen, Chiliasmus werden längst verworfen. Auch wo sie zahlreich bei einander wohnen in einem Lande, ist jede Gemeinde selbständig. Religiöse Duldsamkeit ist im Allgemeinen einer ihrer grossen Vorzüge. In ihren Ansichten haben sie sich den neuen Verhältnissen vielfach anbequemt, z. B. in Bezug auf Kirchenzucht, Waffentragen und Bekleidung obrigkeitlicher Aemter. Die Obrigkeit verwerfen sie nicht mehr, sondern achten sie. Die Schrift stellen sie sehr hoch; sie ist der Gegenstand ihres Glaubens; wer den darin enthaltenen Geboten ungehorsam ist, wird für ungläubig gehalten. Von der Erbsünde halten sie, dass sie durch Jesu Tod getilgt sei. Taufe und Abendmahl sind ihnen nur Zeichen, hauptsächlich des Bekenntnisses und der Erinnerung; durch die Taufe wird der Gläubige der Gemeinde Gottes einverleibt.

In den Niederlanden, wo sie sehr zahlreich sind (ca. 130 Gemeinden mit 47,000 Anhängern), zeichnen sie sich durch ihre wissenschaftlichen Bestrebungen und Forschungen aus.

Sie haben dort ihre eigene Schule, verlangen von ihren Predigern, die eine reiche Besoldung beziehen, eine

tüchtige Vorbereitung; dieselben müssen Universitätsstudien machen und das Universitätsexamen ablegen. Die Prediger werden von den Gemeinden gewählt, nicht ordinirt und haben auch keine Amtstracht. Verpflichtung auf ein Bekenntnis giebt es nicht.

Die Mennoniten in unserem Lande heissen auch Wiedertäufer, Anabaptisten oder Tunker und Täufer. Sie sind durch das ganze Land hin zerstreut und vorzugsweise auf einzeln stehenden Höfen, Mühlen und Landgütern wohnhaft, zahlreicher in den Vogesen als auf der Ebene; die meisten finden sich in den Kreisen Saargemünd, Saarburg, Mülhausen, Altkirch, Gebweiler, Weissenburg und Schlettstadt.

Es giebt eine strengere Richtung, die Häftler; diese halten starr an den alten Grundsätzen und am Herkommen und sind dem Fortschritt abgeneigt; ihren Namen haben sie davon, dass sie von der neuen Erfindung der Knöpfe nichts wissen wollen, sondern bei den althergebrachten Haften bleiben. Auf der andern Seite haben wir die Knöpfler, die mildere Richtung, die Manches vom Alten fallen lassen und sich den Verhältnissen und dem Fortschritt der Neuzeit anzubequemen wissen; während jene der Kirche kalt und schroff gegenüberstehen, sind diese weit mehr geneigt in Versöhnlichkeit und Freundschaft mit derselben zu leben. An vielen Orten besuchen die Knöpfler, besonders an Festtagen, unsere Gottesdienste, stehen mit dem Pfarrer in aufrichtig freundschaftlichem Verkehr, schicken ihre Kinder in unsern Unterricht; Manche werden als fleissige Kirchengänger und Communicanten gelobt; der Pfarrer wird von ihnen vieler Orts gebeten, ihre Begräbnisfeierlichkeiten im Amtsrocke abzuhalten. Förmliche Uebertritte zur Kirche kommen auch vor. Die gemässigten Mennoniten beteiligen sich hie und da an unseren christlichen Liebeswerken. Ihren Betsaal zu Mörchingen z. B. leihen sie der evangelischen

Gemeinde zum kirchlichen Gebrauch. Die Häftler freilich gehen nur in den eigenen Gottesdienst und sind gar eingebildet auf ihre Art von Heiligkeit.

Die Mennoniten gelten im Allgemeinen als ruhig, still, zurückgezogen, fleissig, friedliebend, treu, mässig, gesittet, wohlwollend, liebreich und fromm.

Auf Politik und Dogmatik lassen sie sich nicht ein und hüten sich vorsichtig vor Processen. Kommen Uneinigkeiten und Streitfälle vor, so werden in der Regel aus der Gemeinde einige geachtete Männer gewählt, die als « Friedensrichter » den Streit schlichten. Wer dauernd Aergernis erregt, wird ausgeschlossen, bis er sich gebessert hat.

Die Kinder taufen sie frühestens in deren zwölftem Jahr.

Sie haben die Ceremonie der Fusswaschung. Es vollzieht dieselbe Mann an Mann und Frau an Frau; das jüngere Geschlecht will freilich davon nichts mehr wissen, und so kommt dieser Gebrauch allmählich in Wegfall.

Eigentümlich ist ihnen an manchen Orten die Sitte, ihre Todten in der Nähe ihrer Wohnstätte zu bestatten. So stiessen am 12. April 1888 Arbeiter, welche bei Forbach in der Nähe der Adt'schen Fabrik mit Erdarbeiten beschäftigt waren, auf einen ziemlich gut erhaltenen Sarg, in welchem sich eine männliche Leiche befand. Man glaubt, dass sich dort eine Begräbnisstätte von Mennoniten befindet, welche als Landwirte in ziemlicher Anzahl über den ganzen Kreis Forbach zerstreut leben.

Die Vorsteher und Aeltesten sind schlichte Bauern, von der Gemeinde aus den Angesehensten gewählt. Der Aelteste überwacht die Religionsübungen und den Unterricht der Kinder, verwaltet Taufe und Abendmahl, segnet die Ehen ein, hält Gemeindezucht aufrecht, predigt gewöhnlich, spricht bei Leichenbegängnissen und verrichtet alle gottesdienstlichen Handlungen.

Zu ihrer religiösen Erbauung kommen die Mennoniten

bald bei dem Einen, bald bei dem Andern der Ihrigen zusammen, wo keine Cultusstätte besteht. In Mörchingen haben sie einen Betsaal; im Schloss bei Niederrödern ist ebenfalls eine Kapelle eingerichtet.[1] Die an der pfälzischen Grenze wohnen versammeln sich oft mit Glaubensgenossen in Hirschthal in der Pfalz. Auch in Ispringen bei Zweibrücken haben sie einen Betsaal, wo sie das Abendmahl feiern und die Fusswaschung vollziehen.

Alle die Orte, wo Mennoniten und Täufer sich aufhalten, aufzuführen fällt sehr schwer. Einzeln wohnend sind sie über das ganze Land ausgebreitet. Wo man oft meint in ganz katholischer Finsternis zu reisen, trifft man unvermutet auf einsamem Gehöfte einen gastfreundlichen evangelischen Glaubensbruder, einen Täufer, an; denn beim evangelischen Christentum beharren unsere Täufer in der Diaspora weit besser als so Mancher, der in katholisches Land auswandert und etwa der katholischen Braut oder seiner katholischen Kundschaft zu Liebe ein Abtrünniger der Kirche des Evangeliums wird.

Auf Grund der statistischen Mitteilungen über die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. December 1885 will ich diejenigen Cantone, in welchen die meisten Täufer und ausser ihnen in manchen derselben keine oder nur wenig andere Sectirer wohnen, namhaft machen mit Angabe der Anzahl derjenigen evangelischen Christen, die zu keiner der Landeskirchen gehören. Es hat im Unterelsass: Canton Saales 165 «sonstige Christen», Schirmeck 60, Weissenburg 96, Saarunion 26 (zusammen 347); im Oberelsass: Altkirch 127, Dammerkirch 36, Hirsingen 36, Pfirt 129, Winzenheim 27, Ensisheim 67, Gebweiler 40, Rufach 29, Sulz 75, Habsheim 28, Hüningen 173, Mül-

---

[1] Daselbst sind die Wiedertäufer seit 1724; von da an hatten sie das Fleckenstein'sche Schloss sammt den Gütern in Lehnung. In der Revolutionszeit kauften sie es an.

hausen 235, Markirch 144, Rappoltsweiler 26, Sennheim 52, Thann 41 (zusammen 1265); in Lothringen: Canton Verny 26, Bolchen 57, Busendorf 10, Falkenberg 19, Château-Salins 29, Dieuze 41, Vic 33, Diedenhofen 26, Sierck 43, Forbach 18, Grosstännchen 53, St. Avold 48, Finstingen 54, Lörchingen 73, Rixingen 27, Saarburg 125, Bitsch 83, Rohrbach 103, Saargemünd 70, Wolmünster 41 (zusammen 979).

Bei der letzten Volkszählung wurden in unserem Lande 1806 Mennoniten ermittelt, 300 Wiedertäufer, 137 Anabaptisten, zusammen 2243; da die oben gegebenen Zahlen 2591 zusammen machen und ausser in den genannten Cantonen auch sonst noch einzelne Täufer ansässig sind, so sind in jenen Angaben offenbar hie und da noch andere Sectirer inbegriffen; doch giebt uns jene Aufzählung immerhin ein annäherndes Bild von der Verteilung, Ausbreitung und Stärke der mennonitischen Gemeinschaft.

## C. Die Fröhlichianer.

Eine der kirchenfeindlichsten Secten bilden die Fröhlichianer. Ihr Stifter ist Samuel Fröhlich von Brugg, ein Argauischer abgesetzter Candidat, der infolge seiner Ausstossung einen tödtlichen Hass gegen alle ordnungsmässig bestehenden Kirchen fasste. Anfangs der Dreissiger Jahre fing derselbe seine Wühlerarbeit in der Schweiz an und hielt sich im Jahre 1833 in Hauptwyl auf; dort erzählte er von den Wundern der Wiedergeburt, der Busse, der Heiligung, von den Fehlern in den bestehenden kirchlichen Einrichtungen, der Taufhandlung, der Abendmahlsfeier, redete besonders von einem Abfalle der Geistlichkeit, schilderte wie er selbst 25 Jahre dem Teufel gedient, endlich den Herrn erkannt und durch die Wiedertaufe seine Sündhaftigkeit ausgezogen habe. In seiner Predigt

wurde Fröhlich immer heftiger, stellte die angestellten Geistlichen als Feinde Christi, als Diener des Teufels dar, hingegen sich selber als den Verkündiger des wahren, bis dahin verborgenen Evangeliums, das allein selig machen könne; der Teufel sei Schuld an allem Uebel, daher hülfen auch gegen Krankheiten nur Teufelsbeschwörungen und Gebete. Der neue Profet hatte Erfolg; selbst Katholiken kamen sein Evangelium zu hören. Bald rückte er mit seinen wiedertäuferischen Lehren offen heraus; einige Mädchen empfingen zuerst die Wiedertaufe.

Was für sonderbare, haarsträubende Dinge sich bei solchen Taufen zutrugen, ist kaum glaublich; doch ist es gerade in unserem Lande notwendig die Treibereien dieser Secte ans Tageslicht zu bringen. Prediger Pupikofer, zu jener Zeit in Hauptwyl, berichtet:[1]

«Ein Weib soll in ihrer Zerknirschung und Sehnsucht vor der Taufe sich auf den Boden geworfen, darauf herumgewälzt und bezeugt haben, sie empfinde ihre durchbrechende Wiedergeburt auf ähnliche Weise wie bei wirklichen Geburtswehen. Ein Mann, der früher seiner Sittlichkeit halber nicht im besten Rufe stand, aber desto fertiger im Geschwätz über Dinge des Glaubens war, soll, damit der Aufrichtigkeit seines Sündenschmerzes nachgeholfen werde, in einen Aschensack gesteckt und durch denselben mit Nadeln so lange gestochen worden sein, bis sein Gewinsel und Aechzen zeigte, dass er dem Ersticken nahe sei. Eine andere arme Weibsperson, die in der Farbe um Taglohn arbeitete und durch ihren Brodherrn sich ebenfalls zur Wiedertaufe bereden liess, wurde gleich nach der Feier wahnsinnig und musste nach einigen Tagen in ihren Wohnort, in die Gemeinde Amriswyl zurückgebracht werden. Die so heftige Wirkung auf

---

[1] Vgl. Die neue Kirche in der Schweiz, von J. A. Pupikofer. St. Gallen 1834.

ihr Gemüt soll vorzüglich durch eine mit der Wassertaufe verbundene Feuertaufe, das Einbrennen eines Kreuzes auf die Brust oder Seite hervorgebracht worden sein.» Das Volk wurde über diese Dinge und besonders über die nächtlichen Versammlungen erbittert. Die Regierung musste einschreiten; «Fröhlich wurde durch die Polizei entfernt und in seinen heimatlichen Canton gewiesen.» Die Bewegung dauerte fort; das zu schildern gehört indessen nicht hierher. Als Protest wurde ein von Fröhlich verfasstes, doch nicht von ihm unterzeichnetes Glaubensbekenntnis eingereicht; es werden in demselben alle Besonderlichkeiten der Secte verschwiegen; von Wiedertäuferei ist keine Rede darin. Natürlich verwahrt sich Fröhlich dagegen, eine neue Secte bilden zu wollen, nur könne er mit den Seinigen nicht «mit einem solchen ehebrecherischen Geschlecht in einer kirchlichen Gemeinschaft bleiben, das alles andere eher leiden kann als Christum und sein Evangelium und seine wahren Glieder». Da kann man sehen, wie die Fröhlichianer die Kirche und deren Glieder ansehen und anschwärzen!

Mit einer Unverfrorenheit und Unverschämtheit sonder Gleichen greift eine fröhlichianische Schrift[1] die evangelische Kirche an und verleumdet und lügt: Die Kirche kennt Christum nicht mehr als das Licht und Leben der Welt; sie leugnet den Unterschied zwischen dem sündigen Weltmenschen und dem bekehrten Gottesmenschen, die Notwendigkeit der Wiedergeburt, des Glaubens an Jesum Christum, der Busse und Heiligung; sie will nur von einem äusseren und nicht von einem inneren Reich Gottes wissen, giebt sich mit Kinder- und Wassertaufe zufrieden, frägt nichts nach der Geistestaufe; die reformirte und

---

[1] Ein Wort über das Verhältnis der bekehrten Gläubigen zur Staatskirche und der Staatsreligion zum Evangelium Jesu Christi. St. Gallen 1834.

die katholische Kirche sind zwei grosse Huren u. s. w. — So viel Anklagen — so viel Lügen und Erbärmlichkeiten! Aehnliche Lehren mögen auch heute noch in fröhlichianischen Kreisen über unsere Kirche verbreitet werden; man muss sich wundern, dass solche Verleumdungen geglaubt werden, da doch Jeder im öffentlichen Gottesdienst, beim Anhören der Predigt, welcher Richtung der Prediger angehören möge, sich überzeugen könnte, dass von jenen Anschuldigungen kein Wort wahr ist. Doch selbst prüfen und selbst urteilen ist nicht Jedermanns Sache und Fähigkeit — poltern und lärmen, — das kann freilich Jeder, ohne besondere Geistesgaben dazu nötig zu haben.

Die Schweiz hatte genug mit Fröhlich, und wie es scheint dieser mit seiner für seine Lehren ihm nicht empfänglich genug erscheinenden Heimat; der wiedertäuferische Profet kam nach unserem Elsass. Seine nächsten Nachfolger in der Schweiz waren ein Schuster und ein Schustergeselle; später wurde der Vorsteher durch das Loos bestimmt.

Anfangs der Vierziger Jahre liess Fröhlich sich in Strassburg nieder und suchte Anhänger für die täuferische Richtung zu gewinnen. In Illkirch fand er eine Anzahl Pietisten vor, die man die «Kleinischen» nannte (nach einem Pfarrer Klein). Dies war der Grund, auf welchem er weiter baute. In Strassburg erhielt er auch bald Zulauf, und seine Versammlungen fanden in dem Hause Stallgasse Nr. 3 statt, wo heutzutage noch die Fröhlichianer unter der Leitung ihres nunmehrigen obersten Führers, des früheren Schneidermeisters Diebold zusammenkommen. Fröhlich befolgte die Taktik aller schlauen Sectengründer; er machte den Pfarrern Besuche, um sich dadurch in das Vertrauen derselben und ihrer Gemeindeglieder einzuschleichen und einzuschmeicheln; einmal gelang es ihm auch, für einen Pfarrer predigen zu dürfen;

das geschah aber nicht mehr, als man, aufmerksamer auf ihn werdend, hinter seine Schliche und seine kirchenfeindlichen Absichten kam.

Das Charakteristische der neuen Secte lag, nach den Aussagen derjenigen, welche die fröhlichianische Bewegung im Elsass in ihrer Entstehung beobachtet haben, in dem Gebrauche, die Taufe an Erwachsenen durch völliges Untertauchen in fliessendem Wasser zu vollziehen, während jede andere Taufweise für ungültig, ja unchristlich erklärt wurde.

In Illkirch wurden die Fröhlichianer getauft; es erinnert sich noch mancher Strassburger, wie damals die neu Getauften, geistliche Lieder singend, auf der Strasse von Illkirch nach Strassburg zurückkehrten. Auch sonst in unserem Lande ist Fröhlich als Prediger und Sectenstifter aufgetreten und fand hie und da Anhänger; durch seine ruhelosen und rücksichtslosen Bemühungen ist es ihm gelungen eine Secte zu gründen, welche heute ziemlich stark ist bei uns.

Vielleicht stand Fröhlich mit dem amerikanischen Baptistenprediger Onken in Hamburg in Verbindung; jedenfalls ist die sectirerische Propaganda beider gleichzeitig und in gleichem Sinne geschehen.

Jene Hamburger Baptisten suchten wenigstens durch Schriften auch im Elsass, zu wirken. In einem Brief vom 10. Juni 1837 aus dem Elsass an die « Allgemeine Kirchenzeitung » Nr. 162 gerichtet (vgl. Prot. Kirchen- und Schulblatt 1837, S. 391 ff.), heisst es: « Die Schullehrer unserer Gegend erhalten durch einen Buchhändler in Strassburg zu gewissen Zeiten viele Volks- und Jugendschriften zugesandt mit dem Auftrage, dieselben mittels eines verhältnismässigen Vorteils unter den Mitgliedern ihrer respectiven Gemeinden zu verkaufen. » Unter diese zum Teil guten Büchlein wurden auch grössere und kleinere Tractätchen eingeschmuggelt mit crassem Religionsbegriff,

verkehrten Ansichten und tändelndem Wesen, erschienen bei J. G. Onken in Hamburg 1835. Dies war also eben zu jener Zeit, in der Fröhlich sein Wesen in der Schweiz trieb und der Baptismus durch Onken über Hamburg seinen Einzug ins europäische Festland hielt.

Was aus Fröhlich geworden ist, konnte ich nicht erfahren.

Bemerkenswert ist, dass gerade vom Elsass aus dann wieder in der Schweiz (z. B. in Frutigen) die Lehren dieser «Taufgesinnten», wie sie sich nennen, ausgebreitet wurden.

Ausser «Taufgesinnte» heissen sie auch noch «die Gläubigen», «Fröhlichianer»; an gewissen Orten bezeichnet man sie als «Schismatiker» oder «Strampler» und «Betisten».

Den Grundsätzen ihres Stifters sind in unserem Lande die Fröhlichianer treu geblieben. Von der Kirche halten sie sich gänzlich fern und betreten sie nie. Wer neu aufgenommen wird, muss sich feierlich verpflichten, die Kirche zu meiden. Solche Neubekehrte halten manchmal noch eine Zeitlang am Kirchengehen, bald aber wollen sie als «Heilige» von «Babel» nichts mehr wissen. Wie sehr die Fröhlichianer die Kirche hassen und gering schätzen, zeigt der Umstand, dass sie sich allgemein nicht einmal an dem Begräbnisse von Verwandten beteiligen, die sich im Leben nicht ihrer Gemeinschaft angeschlossen hatten. Es ist vorgekommen, dass ein Sohn sich geweigert hat, dem Vater die letzte Ehre zu erweisen, und dass derselbe das Trauerhaus verliess, als der Pfarrer zur Abholung der Leiche eintrat. Beim Begräbnis seiner Mutter ist einer der bekanntesten fröhlichianischen Führer nicht mit in die Kirche gegangen: Lasset die Todten ihre Todten begraben! sagen diese Heiligen. Die meisten gehen bei solchen Anlässen mit bis zum Eingang des Gotteshauses und kehren dann um. Es wird behauptet, dass, wer durch die Wiedertaufe bei

ihnen eintritt, den Glauben seiner Eltern und die Kirche verfluchen muss.

Die Kinder nehmen übel oder wohl am Religionsunterricht in der Schule teil; können sie es aber durchsetzen, so lernen sie weder Katechismus noch geistliche Lieder, sondern nur biblische Geschichte, höchstens noch die zehn Gebote; der Confirmandenunterricht wird von ihnen nicht besucht.

Es scheinen die Fröhlichianer sich an manchen Orten doch vereinsamt zu fühlen. Die Söhne und Töchter verkehren nicht mit ihren Dorfgenossen, wissen nichts, kennen niemanden als ihre Sectenbrüder und haben Misstrauen gegen alle Anderen.

Ehen mit solchen, die nicht Ihresgleichen sind, erscheinen ihnen als gemischte Ehen. Der (jetzt verstorbene) «Prediger» Schepp aus Lützelstein nahm, als er einen Fröhlichianer mit dessen in der Landeskirche confirmirter Braut in Petersbach «kirchlich» traute, zum Texte «Nimm nicht ein Weib von den Kanaanitern!» Treffend bemerkt hierzu mein Gewährsmann: «Zur Beurteilung, wie sich diese Sectirer zur Kirche verhalten, wie sie im Herzen davon denken, wenn sie auch sich äusserlich vielfach anders zu ihr zu verhalten vorgeben, ist wohl darauf hin keine ausführliche Darlegung mehr nötig. An geistlichem Hochmut fehlt es diesen Leuten nicht: ‚Wir sind die Heiligen!' so rühmen sie.»

Ihre Prediger pflegen solche Bibelstellen hervorzuheben, nach welchen ihrer Auslegung zufolge das bestehende Pfarramt sich als nicht der Schrift gemäss darthue. Das Pfarramt wird durchweg verachtet und verworfen, besonders weil die Geistlichen Besoldung haben und es doch heisse: «Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es geben.» Eine fröhlichianische Schrift sagt: «Ein Pfarrer ist ein Komödiant, der sonntäglich im schwarzen Rock die Rolle eines ersten Liebhabers der Moral spielt.»

Ein fröhlichianisches Wort ist: «Wenn wir die Geistlichen vor einem Leichenbegängnisse gehen sehen,[1] so kommt es uns vor, wie wenn die Musik vor den Tänzern am Kirchweihfest einherschreitet.» — Das sind einfach unwürdige, pöbelhafte Reden; Worte, die sich selbst verurteilen.

In ihrem gegenseitigen Verkehr bestreben sich die Fröhlichianer als «Brüder» und «Schwestern» mit einander zu leben und unter sich ursprüngliche herzliche Einfachheit herzustellen. Man redet sich mit «Du» an; der gewöhnliche Gruss beim Zusammentreffen lautet: «Grüss' dich Gott, lieber Bruder N...!», beim Abschied: «Behüt dich Gott, liebe Schwester N...!» Auch der Bruderkuss ist ein vielbeliebter Gebrauch.

Die zerstreut lebenden Anhänger der Secte kommen bald hier, bald dort zusammen, wie es scheint in regelmässigen Zwischenräumen. Wie sie sich aber überhaupt «vor denen, die draussen sind» in geheimnisvolles Dunkel hüllen, geschehen alle ihre Verabredungen im Stillen und Verborgenen. Sie müssen eine feste Organisation haben, wie man aus der Regelmässigkeit und Ordnung ihrer Versammlungen schliessen kann. Als Zusammenkunftsorte werden genannt: Lützelstein, Bütten, Durstel, Saarunion, Ingweiler, Wehrden a. d. Sauer (2 Stunden nördlich von Saarbrücken); in letzterem Orte sind zwei Prediger ansässig, und dort finden, wie es scheint, die wichtigsten Verhandlungen statt.

Die angesehensten Führer und Prediger der Fröhlichianer bei uns sind gegenwärtig der frühere Schneidermeister Diebold in Strassburg (Stallgasse 3); in Bischweiler Heinrich Vœltzel, Holzschuhmacher; Klein, Ziegler in Oberbronn; der Pächter Reeb in Deutsch-Avricourt;

---

[1] In gewissen Gegenden Lothringens gehen die Pfarrer vor dem Sarge her.

Wendling Lucas aus Geisweiler und Andere. Wo etliche Fröhlichianer beisammen sind, ist jeweils derjenige das Haupt, welcher sich im Allgemeinen am meisten Ehre und Ansehen zu erwerben weiss. Auch ein Colporteur der Strassburger Bibelgesellschaft, Buchheimer, hat sich früher zum Missionar des Fröhlichianismus aufgeschwungen. Ferner kommen von Zeit zu Zeit Prediger aus der Schweiz.

Nach dem Spruch: «Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden» wollen die Fröhlichianer die Taufe nur an solchen vollzogen wissen, die «Glauben haben», niemals an Kindern, immer erst nach der Bekehrung und wo möglich in fliessendem Wasser durch dreimaliges Untertauchen; dies geschieht gewöhnlich Nachts unter freiem Himmel. Je tiefer das Wasser, um so näher die Gnade Gottes, meinen sie. Die Taufe ist eine seltene und grosse Feierlichkeit, die vielfach von fremden Predigern vollzogen wird, und zu welcher Auswärtige eingeladen werden. Die Taufe ist das Siegel der vorher erfolgten Wiedergeburt. Die Gläubigen, wird gelehrt, sind völlig sündlos, nach dem (falsch gedeuteten) Wort: «So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind» (Römer 8, 1). Sie scheiden sich in Getaufte (= engere Gemeinde) und Nichtgetaufte. Die ersteren üben eine strenge Aufsicht über den Wandel der letzteren und haben das Recht, Unwürdige ganz oder zeitweilig auszuschliessen und neue Mitglieder aufzunehmen.

Es fühlen sich Viele doch unbehaglich in dem engen und abgeschlossenen Verhältnis, zu welchem ihre beschränkten und engherzigen religiösen Anschauungen sie zwingen. Abgesonderte Lebensweise von Leuten, die einem stündlich begegnen und nahe sind, mag Manchem nicht behagen; daher das «Amerikafieber», die Lust überm Wasser das Glück zu suchen. An vielen Orten sind durch solche Auswanderung die Reihen der Fröhlichianer sehr gelichtet

worden. Amerika ist ihr gelobtes Land, wo sie beisammen wohnen; darum fühlen sie sich so sehr dahin gezogen.

Die Fröhlichianer versammeln sich gewöhnlich im Hause oder bei günstiger Witterung auch im Hofe eines der Ihrigen, der in seinem Anwesen einen geeigneten Raum bieten kann. Indessen haben sie in Gumbrechtshofen seit Jahren ein eigenes für ihre religiösen Versammlungen erbautes Local; ebenso in Bischweiler; früher versammelten sie sich an letzterem Orte in einer Privatwohnung, jetzt aber in dem ihnen von Frau Armbruster in der Schreinerstrasse erbauten Hause.

Der Haupterbauungstag ist der Sonntag, dessen Heiligung den Sectirern jedoch nicht geboten scheint, denn sie arbeiten viel am Vormittag; Nachmittags finden dann die Zusammenkünfte statt, wie auch am Donnerstag Abend und zwar oft bis in die Nacht hinein.

Das Abendmahl wird gering geschätzt und ein- oder zweimal, besonders an Pfingsten, dem Hauptfeste der Secte, gefeiert.

Sie schwören niemals, auch vor Gericht nicht.

Mit Vorliebe beschäftigen sie sich mit der Wiederkunft Christi und dem tausendjährigen Reich; daher sind ihre Lieblingsschriften der Profet Daniel, die Offenbarung des Johannes u. dgl.

Das sind so die Hauptpunkte der fröhlichianischen Eigentümlichkeiten.

Die Fröhlichianer sind im Unterelsass zu Hause. In Strassburg befindet sich ihr Versammlungslocal Stallgasse 3; sie zählen Anhänger in einigen Gemeinden der Umgegend, in Schiltigheim, Bischheim, Illkirch, Grafenstaden; in Hangenbieten sind zwei Männer; in Gerstheim zwei Familien; in Gertweiler, wohin am ersten Sonntag jedes Monats ein «Prediger» von Avricourt kommt und Versammlung abhält bei einer der dortigen sectirerischen Familien; in Bischweiler mögen ungefähr dreissig er-

wachsene Fröhlichianer sein; Prediger ist Heinrich Vœltzel; die Secte ist daselbst seit den Sechziger Jahren. In Brumath hat sich vor Jahren eine von Strassburg gekommene Fröhlichianerfamilie niedergelassen. Ein Bauer von Geisweiler hat bei einem Todesfall in dieser Familie einmal die Begräbnisfeier geleitet und eine sogenannte Rede gehalten. Gegenwärtig sind keine Fröhlichianer mehr da.

In der Inspection Buchsweiler ist die Secte ziemlich zahlreich vertreten. In Alteckendorf wurde sie eingeführt durch eine Wittwe Abert von Buchsweiler; in letzter Zeit wanderten zwei Familien nach Amerika aus, so dass von ungefähr 30 nur noch 17 Mitglieder vorhanden sind. Der Hauptherd ist in Geisweiler, wo der Vorsteher Lucas Wendling wohnt; ferner in Melsheim, dem zu Dettweiler gehörigen Filial, wo man mit verschiedenartigen sectirerischen Umtrieben sehr rührig ist. In Ingenheim gab es vor einigen Jahren noch drei Familien Fröhlichianer — Betisten nannte man sie —; dieselben suchten in Geisweiler ihre religiöse Befriedigung. Eine Familie ist nach Amerika ausgewandert; bei den übrigen scheint sich die Sache verloren zu haben. Anhänger dieser Secte sind ferner in Wilshausen, Zöbersdorf und Ingweiler. In letzterem Orte gab vor ungefähr zehn Jahren eine Korbmacherfamilie, die schon lang aus Kirchenmitteln unterstützt worden war, ihren Uebertritt damit kund, dass sie ihren Sohn unter Verachtung kirchlicher Begleitung durch den «Bruder» Klein aus Oberbronn beerdigen liess.

In der Inspection Weissenburg sind wohl über 100 Fröhlichianer. Centralstelle ist in dieser Gegend Gumbrechtshofen; seit dreissig Jahren leidet die dortige Gemeinde an dieser Plage. Es befindet sich daselbst ein eigens zu fröhlichianischen Versammlungen erbautes Local. Ihr Gottesdienst wird von Laienpredigern aus Deutschland und der Schweiz geleitet, und seit Jahren kommt der Ziegler Klein von Oberbronn als Prediger

dahin. Die Sectirer gehören fast alle Einer Familie an; ihre Zahl in der Pfarrei beläuft sich auf ungefähr zehn Haushaltungen, 45 bis 50 Seelen.

Es ist traurig und kleinlich, aus welchen Gründen Leute manchmal die Kirche verlassen, um den Sectirern sich anzuschliessen. In Gumbrechtshofen führte dazu Uneinigkeit mit dem damaligen Pfarrer und dem Lehrer, welchem Viele die Schulfrucht verweigerten. Aber erst durch das Eindringen sectirerischer Missionare wurden diese Unzufriedenen veranlasst, anstatt des kirchlichen Gottesdienstes, den sie aus Trotz wider den Pfarrer nicht mehr besuchten, Privatversammlungen zu veranstalten.

Die frühere eifrige Propaganda an den Gliedern der evangelischen Gemeinde hat nachgelassen; es ist ein gewisser Stillstand eingetreten.

Die Zahl der regelmässig von auswärts kommenden Fröhlichianer beläuft sich auf etwa 15 Personen; bei Leichenbegängnissen und an Pfingsten sind schon bis 80 fremde Anhänger dagewesen.

In Niederrödern zählen die Fröhlichianer 6 Familien (etwa 20 Personen); sie sind daselbst seit ungefähr 25 Jahren; ihr geistiger Vater ist Holzschuhmachermeister und «Prediger» Vœltzel aus Bischweiler; bei demselben war ein Mann von Niederrödern in der Lehre und brachte mit seiner Kunst auch den Separatistengeist ins Dorf. Die Leute nennen sie «Strampler». Bei besonderen Veranlassungen begeben sich dieselben nach Bischweiler.

Anhänger der Secte finden sich ferner in Birlenbach, Kutzenhausen, Oberbronn und zahlreich in Bärenthal und Umgegend.

In der Inspection Lützelstein wird die Zahl der Fröhlichianer heute auf etwa 100 angegeben, nämlich: in Lützelstein 6, Petersbach 10, Bütten 10, Lorentzen 8, Ratzweiler 8, Hambach 1, Durstel 19, Keskastel 4, All-

weiler 2, Völlerdingen 12, Wiebersweiler 2, Saarunion 9, u. s. w.

In Durstel sind Sectirer seit ca. 1830. Auf einer abgelegenen Waldmühle wohnte damals ein Mann, in dem « Etwas » war, wie es hiess. Er hielt Versammlungen, welche von umliegenden Gemeinden aus (bes. Hambach) fleissig besucht wurden, taufte seine Kinder und Enkel selbst, so dass, als später eine Wendung eintrat, zwei junge Männer erst im 28. Jahre confirmirt wurden. Diese Verhältnisse und solche Gemütsstimmung benutzte der Colporteur der Strassburger Bibelgesellschaft, Buchheimer, der zuvor Schuster in Stinzel gewesen war; ging in den Häusern umher, hielt Andachtsstunden, verblüffte die Leute mit seiner Bibelkenntnis und stellte das Pfarramt als unnötig und unchristlich hin. Das geschah in der Zeit, da Fröhlich in Strassburg und Umgegend seine Maulwurfsarbeit betrieb; ein Drittel der Gemeinde fiel ihm zu. Doch der bessere Geist siegte wieder. Rückkehr zur Kirche und Auswanderung nach Amerika haben die Reihen der Sectirer gelichtet; noch immer ist aber ein Häuflein derselben da, die im Nachbarshause des Pfarrers ihre erbaulichen Versammlungen zu halten pflegen.

Früher wurden dieselben vielfach durch die « kirchliche » Jugend gestört; dies geschieht jedoch nicht mehr, was wohl zum grossen Teil dem auf Liebe und Duldsamkeit dringenden dortigen evangelischen Pfarrer zu danken ist. Auch hat sich das Verhältnis zwischen Kirche und Sectirern um ein Merkliches freundlicher gestaltet.

In Avricourt sind auch Fröhlichianer; ein Prediger wohnt hier; derselbe macht « Evangelisationsreisen » nach verschiedenen Orten des Landes; er kommt z. B. nach Durstel, nach Gertweiler u. s. w.

Den Ergebnissen der letzten Volkszählung zufolge haben sich 258 Personen als Taufgesinnte bekannt.

## D. Die Hausknechtianer.

Zur täuferischen Richtung gehören endlich noch die Hausknechtianer.

Johann Peter Hausknecht wurde geboren zu Petersbach im Jahre 1799. Sein Vater, Schneider daselbst, brachte, obschon unbemittelt, grosse Opfer, um seinen Sohn, der begabt schien, das Buchsweiler Collège besuchen zu lassen. Von da kam Hausknecht nach Strassburg, um Theologie zu studiren, und lebte dort zurückgezogen in pietistischer Weise. Nach vollendeter Studienzeit nahm er eine Hauslehrerstelle in Paris an; Briefe, die er von da an Freunde schrieb, zeugen schon von religiöser Ueberspanntheit. Nach zwei Jahren kehrte er zurück und wurde Pfarrverweser in Durstel. Dort überschnappte er ins Träumen vom nahen Ende der Welt und dem tausendjährigen Reich. Kirchliche Acten einzutragen fand er für unnötig. Zu seiner Heilung wurde er in einer Heilanstalt im Badischen untergebracht, flüchtete aber daraus und kam zerrissen und zerkratzt wieder nach Petersbach; er behauptete, er sei durch Himmel und Hölle gegangen und habe die Malzeichen der Satansklauen an seinem Leibe. Unter einem Felsen rastend hatte er eine Vision und glaubte den Auftrag zu erhalten, die Nähe des Reiches Gottes zu verkündigen.

Von da an blieb er zu Hause, lebte bei einer alleinstehenden Frau, begehrte keine Anstellung, wurde vielmehr auf seinen Wunsch von der Candidatenliste gestrichen; er meinte ein Pfarrer solle kein Gehalt annehmen. Er hielt nun Versammlungen, besuchte auch noch eine Zeit lang die Kirche, predigte manchmal in Vertretung des kränkelnden Pfarrers, bis er fand, es wäre an der Zeit auf eigene Faust ein Kirchlein zu gründen, und seinen Leuten befahl, die Landeskirche zu meiden. Er zwang

seinen Vater aus der Kirche zu bleiben, gewann seine nächsten Angehörigen, und nach und nach wuchs das Häuflein; man kam aus der Umgegend und besonders von Imbsheim her, so dass die Zahl seiner Anhänger oft bis auf 40 anwuchs. Er wirkte auch im Hanauer Land, in der Umgegend von Hochfelden, in Wilshausen und an sonstigen Orten. Durch einen Petersbacher Soldaten, der auf Grund der Lehren und Predigten Hausknechts das Gewehr zu handhaben verweigerte, da die heilige Schrift verbiete, das Schwert zu führen, aufmerksam gemacht, liess die Regierung Nachforschungen anstellen, und so geschah es, dass eines Tages Gendarmen in die über 20 Personen zählende und daher, da nicht autorisirt, ungesetzliche Versammlung eintraten und protokollirten und der Leiter davon in dem Gefängnis zu Zabern und drei Monate in Strassburg seine Strafe abbüssen musste. Selbst hier hielt Hausknecht Versammlungen ab. Nach seiner Heimkehr gewann er noch mehr Anhänger und wurde von den Seinigen als Märtyrer verherrlicht. Er predigte jeden Abend, verkündigte das nahe Ende der Welt und profezeite dasselbe auf das Jahr 1836. Seine paar Aecker verkaufte er und gab den Erlös dafür der Basler Mission. Einzelne thaten ihm nach oder arbeiteten nicht mehr und mussten später durch die Not gezwungen nach Amerika auswandern. Als sich seine Berechnung vom Eintreffen des Weltendes als irrig erwies, auch dann als er das Jahr 1860 als das letzte bezeichnet hatte, verlor er bei Vielen das Zutrauen. Einige kamen zur Kirche zurück, Andere schlossen sich sonstigen Secten an; sie waren ja gewohnt etwas Besonderes zu sein, und das wollten sie bleiben.

Hausknecht selber beharrte bei seinem Glauben an den nahen Untergang der Welt.

Er soll ein tüchtiger Theologe gewesen sein, besonders der hebräischen Sprache mächtig. Als Chiliast suchte er

Alles aufs Ende der Welt zu deuten. Napoleon sah er als den Antichrist an; als derselbe aber 1870 abgesetzt wurde, erkannte er das Unfruchtbare seiner chiliastischen Berechnungen und gestand zu, dass er besser daran gethan hätte, früher eine Pfarrstelle anzunehmen als eine Sonderkirche gründen zu wollen.

Unter seinen Anhängern gab es gute und schlechte Menschen. Seinen Erfolg hatte er hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, dass er Geistlicher war. Geehrt und geachtet auch von Manchen, die nicht seine Anhänger waren, führte er einen schlichten, ehrbaren Wandel, lebte einfach von dem, was seine Anhänger ihm brachten, und dem geringen Ertrage eines kleinen Guts, das ihm zum Genuss vermacht worden war.

Er starb in Petersbach am 16. December 1870. Sein Grab ist nur denen bekannt, die ihn nach seinem Wunsche im Stillen begraben haben.

Die Hausknechtianer waren zum Teil sonderbare Käuze; einer derselben, der die Profetengabe zu besitzen wähnte, schrieb einmal an einen Pfarrer: «Der heilige Geist hat mir geoffenbart, dass Sie mir müssen dreissig Franken schicken.»

Ueber Hausknecht selber wird verschieden berichtet und geurteilt; einen Asketen nennen ihn Manche, Andere einen Diener der bösen Lust. An manchem Orte soll er dem später so berüchtigten Lœffler stark vor- und in die Hände gearbeitet, Wenigen zum Segen und Vielen zum Unglück gewirkt haben. Bedenklich und verdächtig ist gewiss seine Ansicht von der Ehe, dass dieselbe eine «geschlossene Hurerei» sei; ja er achtete die unehelichen Kinder noch für mehr wert als die ehelichen, denn jene seien doch «aus Liebe geboren»! Alle vorkommenden Heiraten und Geburten machten ihm Verdruss und Aerger. Darum taufte er auch nicht. Das Abendmahl teilte er auch nicht aus, um der Polizei keinen Grund

zum Einschreiten zu geben, dagegen veranstaltete er aber Liebesmahle. Hoffahrt an der Kleidung litt er nicht.

Den Genuss geistiger Getränke verbot er; Aerzte seien unnötig; das Gebet sei der beste Arzt, das beste Recept und Heilmittel.

Für die Richtigkeit dieser hausknechtianischen Heilkunst haben wir einen lebendigen Beweis in der Person eines Mannes, der infolge dieses hausknechtianischen Heilverfahrens zeitlebens ein Krüppel blieb.

Hausknechtianer mag es jetzt gegen 50 geben; in Petersbach sind zwei Familien, eine in Struth; der Leiter und Prediger ist ein Buchbinder aus Lohr; auch sonst noch sind Anhänger der Secte vorhanden in jener Gegend; die meisten derselben besuchen aber auch den kirchlichen Gottesdienst.

## Bemerkungen über die täuferischen Gemeinschaften.

Wenn die täuferischen Gemeinschaften die Kindertaufe verwerfen, als einen Greuel hinstellen, ja so sehr Anstoss daran nehmen, dass sie schon darum die evangelische Kirche verwerfen, so beweisen sie, dass sie von der Taufe überhaupt keinen rechten evangelischen Begriff haben. Ist die Kindertaufe im Neuen Testamente nicht ausdrücklich geboten, so ist sie ebensowenig verboten; auch widerspricht sie keineswegs dem Geiste des Christentums. Die Taufe der Kinder christlicher Eltern ist ebenso natürlich und selbstverständlich wie die Forderung, dass, wo einer vom Judentum oder Heidentum oder einer anderen nicht christlichen Religion zum Christentum übertreten will, derselbe sich zuvor in der christlichen Lehre unterweisen lasse und von seiner christlichen Ueberzeugung Zeugnis ablege, ehe die Taufhandlung an ihm vollzogen wird.

Die Täufer verlangen von ihren Täuflingen, dass sie Glauben haben. Wie lässt sich das aber untrüglich erkennen und bestimmen? Menschlicherseits niemals. Woher die Gewissheit, dass die also Getauften rein sind von aller Sünde? Das Falsche liegt darin, dass sie an Stelle der geschichtlichen auf rein christlichen Grundsätze sich auferbauenden Kirche eine sichtbare Gemeinde der Heiligen, die durch die Taufe als solche gekennzeichnet werde, setzen. Sie wollen nicht und sie wissen nicht mit der menschlichen Schwachheit und unvermeidlichen Unvollkommenheit zu rechnen; sie dünken sich besser als die Welt, zu der sie doch auch gehören, dünken sich also besser, als sie sind. Wie einseitig sind doch diese Leute, da sie auf Nebensachen den Hauptnachdruck legen, wie z. B. die Fröhlichianer das völlige Untertauchen in fliessendes Wasser als notwendige Bedingung dafür ansehen, dass die Taufe auch ihre Wirkung habe, nämlich Sündlosigkeit schaffe! Kein Schriftwort nötigt uns das Taufen als ein völliges Untertauchen aufzufassen.

Dass es keine sichtbare Gemeinde von Heiligen hienieden giebt, das, sollte man meinen, sei nicht mehr nötig zu betonen; dass auch die täuferischen Gemeinschaften dies Ideal christlicher Vollkommenheit in sich nicht verwirklichen, braucht ebensowenig bewiesen zu werden; so zeichnen sich z. B. die Fröhlichianer keineswegs durch einen besonderen Eifer der Sonntagsheiligung aus. An geistlichem Hochmut fehlt es freilich nicht bei Vielen; eine lobenswerte Ausnahme machen die Täufer milderer, freisinniger Richtung, die Knöpfler. Es gleicht eben auch bei den Secten nicht Einer dem Andern; darum lautet das Urteil über sie hier günstig, dort ungünstig; an manchen Orten heisst es von ihnen: es sind stille Leute, religiös, achtbar, zuverlässig, ehrlich, arbeitsam, sie leben abgeschlossen und allem öffentlichen, politischen und socialen Leben fremd; es wird von ihnen gar gerühmt: «sie lassen die Kirchlichen in Ruhe» —

als ob das nicht selbstverständlich sein müsste! insbesondere aber den Fröhlichianern wird Liebelosigkeit, Hartherzigkeit, Verschlossenheit, Einseitigkeit, Verdrücktheit und Verketzerungssucht vorgeworfen; ihre Geheimthuerei ist geradezu lächerlich; die Fröhlichianer, Baptisten, Hausknechtianer, Sabbatarier und die Häftler sind Leute, die etwas ganz besonders Apartes wollen und sich für etwas auserlesen Apartes halten. Sie scheinen mir darin nicht so Unrecht zu haben; ihre Frömmigkeit, ihr Gesammtverhalten ist jedenfalls eigenartig; ihre Ueberspanntheit macht sie manchen Orts geradezu zum Gespött der Leute.

Ungerechtfertigt und gar unchristlich ist ihre innere, nur mühsam verhaltene Gehässigkeit gegen die Kirche, die viel zu oft auf unerquickliche Weise zu Tage tritt. Jeder evangelische Christ weiss, dass seine Kirche keine Gemeinschaft von Heiligen ist; die täuferischen Gemeinschaften sollen aber auch wissen, dass sie darum kein Recht haben unsere evangelische Kirche zu verunglimpfen, wie es gar viel geschieht — wenn sie nur ihre Pflicht thut, und das hat sie bis jetzt nicht unterlassen.

Unsere kirchlichen Abendmahlsfeiern gehen vor sich nach der Einsetzung Jesu Christi, darum lasse man sie uns unangetastet, wenn uns der bussfertige und gläubige Sinn nicht fehlt.

Man greift uns an und wirft uns vor, dass wir Pfarrer haben und Kirchen und kirchliche Einrichtungen und Ordnungen; man erlaubt sich die vermessene und schwerwiegende Anklage, unsere Geistlichen seien abgefallen. Von was denn abgefallen? Ich bin überzeugt, dass es in unserem Lande keinen einzigen Geistlichen giebt, der nicht fest zu Jesus und seinem Evangelium steht, dass hingegen alle, wenn auch in menschlicher Schwachheit, so doch in christlicher und männlicher Treue, in Liebe zu ihrem Berufe ihr Amt verwalten. Die masslosen Angriffe auf Kirche und Pfarrer fallen freilich in sich

selber zusammen, sind also ein genauer Masstab zur Beurteilung des Bildungsgrades und des Charakters derer, die sie erlügen. Dass ein Predigtamt da sein muss, und dass nur solche dasselbe verwalten können, welche die dazu erforderliche Bildung erhalten haben, — dass eine Ordnung sein muss und gesetzliche Regelung der kirchlichen Verhältnisse, — dass der Arbeiter für seine Arbeit, also auch der Pfarrer für die Verwaltung seines Amtes seinen Lohn erhalten soll — das sind alles Dinge, worüber die vernünftig Denkenden einig sind, deren Begründung daher ganz überflüssig erscheint.

Wenn Christen sich zur Andacht in einer engen, dumpfigen Stube versammeln, sollte dies gottwohlgefälliger und mehr in der Ordnung sein, als wenn die Gemeindeglieder in ihrer Kirche zusammenkommen, wo Jeder seinen Platz hat, wo Jeder so gut zu Hause ist wie der Andere, Arm wie Reich, Niedrig wie Vornehm; wo Alles dem gottesdienstlichen Zwecke entsprechend eingerichtet ist, wo die Oertlichkeit schon das Gemüt in weihevolle Stimmung versetzt und das Herz an so Manches erinnert, was sonst im Lärm der alltäglichen Umgebung in Vergessenheit bleibt?

Die täuferischen Gemeinschaften verachten unsere kirchliche Organisation, verdammen uns gar darum, und siehe! haben sie nicht selber Kapellen, wo sie es zu Stande bringen können? Haben sie nicht ihre Vorsteher, ihre Prediger, ihre zum Teil sehr stramme Organisation, ihre Feierlichkeiten? Ueben sie nicht gar den kirchlichen Bann über die Ihrigen aus? Dass sie aber solche Einrichtungen in gar mangelhafter Gestalt haben, gereicht ihnen zum grossen und gerechten Vorwurf; vorzüglich leidet unter dem Mangel an geschulten Seelsorgern die religiöse Unterweisung ihrer Jugend, deren Vernachlässigung eine sehr fühlbare ist; darum schicken auch viele milder Gesinnte ihre Kinder zum Pfarrer der Landes-

kirche und kommen selber gern und regelmässig zur Feier des kirchlichen Gottesdienstes.

Gegen den Missbrauch des Namens Gottes wird jeder Christ auftreten, und Zaubern, Lügen, Trügen für Sünde halten, wie auch das leichtfertige und unnütze Schwören; doch jegliche Eidesleistung als einen Greuel vor Gott hinstellen — das ist zu weit gegangen. Christus selber hat vor dem Hohepriester geschworen, dass er der Messias sei; Paulus ruft Gott zum Zeugen an, dass er die Wahrheit sage; so wird auch kein Christ den Eid verweigern dürfen, wo es gilt im Angesichte Gottes für die Wahrheit zu zeugen, und wo die Obrigkeit, die Gottes Dienerin ist, das Recht hat einen solchen von ihm zu verlangen. Da ist der Eid keine Sünde, vielmehr eine göttliche Ordnung.

Dass man, was alt und ehrwürdig ist, achtet und in Ehren hält, ist ja schön und recht; wenn aber dies Hängen am Alten so zur Einseitigkeit wird und zur Verknöcherung des Lebens führt, dass man die Wohlthaten neuer Erfindungen und den Fortschritt überhaupt verschmäht oder gar als Verweltlichung und Abfall vom Christentum hinstellt, — solcher Standpunkt lässt sich doch nicht rechtfertigen. Sollten z. B. Haften statt Knöpfe am Rocke den Mann frömmer machen?

Friede auf Erden! ist eine der ersten Botschaften des Christentums gewesen. Darum sieht die Menschheit mit Ungeduld der — freilich in unabsehbarer Ferne liegenden — Zeit entgegen, wo Friede, ewiger Friede auf Erde sein werde; wo dann die Menschen nicht mehr einander vertilgen, sondern in gemeinsamem edlen Streben brüderlich mit einander leben; vorläufig aber ist es eines jeden Bürgers Pflicht, seinem Vaterlande auch mit der Waffe in der Hand, wenn es sein muss, zu dienen; darum kann der Grundsatz der täuferischen Gemeinschaften in Beziehung auf das Waffenhandwerk nicht aufrecht erhalten bleiben; das müsste Jeder einsehen.

Aber gerade aus diesen sectirerischen Kreisen fühlen sich Viele oft durch ihre verkehrten religiösen Anschauungen ihrem Vaterlande entfremdet und vom «Amerikafieber» ergriffen. Wenn in einem Lande, wo Gewissens- und Religionsfreiheit herrscht, religiöse Anschauungen Leute in die Fremde hinaustreiben, so können diese Ansichten keine gesunden sein.

Das süssliche tändelnde Wesen, wie es namentlich im Bruderkuss zum Ausdruck kommt, lässt sich mit der Strenge und dem Ernst christlichen Wesens nicht vereinigen. Solche Dinge, die leicht Veranlassung zu übler Nachrede geben, vermeide man lieber! Die Herzlichkeit im gegenseitigen Verkehr muss nicht gerade dadurch bestätigt werden.

Die gegenseitige Fusswaschung scheint mir auch nicht eine notwendige Ceremonie zu sein; der Herr hat sie an seinen Jüngern vollzogen als eine Gleichnishandlung, dass wir daran lernten demütig sein und einander dienen; dies kann man aber auf weit bessere Weise als wenn ein Mann dem andern und eine Frau der andern die Füsse wäscht, als wäre dies ein Werk zur Erlangung der himmlischen Seligkeit.

Nützlich und notwendig ist es, dass der Mensch an das Ende der Welt, d. h., um nicht im Bilde zu reden, an seinen eigenen leiblichen Tod, an Gericht und Vergeltung denke; aber vom tausendjährigen Reich schwärmen, die sichtbare Wiederkunft des Herrn tagtäglich erwarten und auf allerlei Weise berechnen und bestimmen, darüber die Pflichten unseres Erdenberufes versäumen und sich zum Opfer einer krankhaften, aufreibenden Schwarmgeisterei fangen lassen, wie dies vorzüglich Sabbatarier und Hausknechtianer thun, das ist vom Uebel. Wollte man doch das Wort des Evangeliums beherzigen, dass Zeit und Stunde dem Vater allein bekannt ist!

Dass man mit Teufelsbeschwörung und mit Gebeten

Kranke heilen zu können vorgiebt, dass man die Aerzte mit ihrer Kunst verwirft, ist ja eine Verkehrtheit vieler Secten und hat schon traurige Resultate geliefert, so dass Mancher als Krüppel herumgeht oder eines frühzeitigen Todes gestorben ist, der nach menschlichem Ermessen genesen wäre, so man zum richtigen Mittel gegriffen und den Arzt geholt hätte. So kann religiöser Wahn zu leiblichem Verderben führen. Und erst Teufelsbeschwörung, womöglich Zaubersprüche! — darin liegt Missbrauch des Namens Gottes und nicht in notwendiger Eidesleistung.

Was sollen wir schliesslich zu den den Sabbatariern eigentümlichen Absonderlichkeiten sagen? Dieselben sind in jüdische Satzungen, Gebräuche und Gesetzlichkeit gefallen. Die Schrulle, den Samstag an Stelle des Sonntags zum Feiertag zu machen, sollte man Christen kaum zutrauen; wenn die Sabbatarier glauben Aussicht auf Ausbreitung ihrer Lehre zu haben, so irren sie sich eben ganz und gar; haben doch selbst die Juden in manchen Ländern in Erwägung gezogen, ob es nicht erspriesslicher wäre, wenn auch sie den Sonntag an Stelle ihres Sabbats treten liessen. Der christliche Ruhe- und Feiertag lässt sich nicht mehr verrücken, jeder Versuch dazu ist thöricht.

Ihre Prediger haben die Tracht der alttestamentlichen Priester; das ist nun so eine Liebhaberei, die von keiner Bedeutung ist; das Verbot des Weintrinkens, des Essens von Schweinefleisch, des Gebrauches von Gewürz — das sind Sachen, die im Grunde genommen mit dem religiösen Leben nichts zu schaffen haben; da mag ein Jeder sich verhalten, wie sein Gewissen — wenn dies hierin überhaupt und nicht vielmehr der Geldbeutel und das körperliche Wohlbefinden in Betracht kommt — es ihm erlaubt.

Da kann man so recht sehen, wie die Secten aus

Nebensachen Hauptsachen machen; Mücken seihen und Kameele verschlucken!

Eines ist indessen an diesen Sabbatariern zu loben, ihr Missionseifer; mögen sie ihn an denen, die Gott und Christum noch nicht kennen, recht wirksam sein lassen!

## II. Die Methodisten.

### Allgemeine Bemerkungen über den Methodismus.

Der Methodismus ist eine englische Erfindung. Das kirchliche Leben war in England erkaltet, erstarrt und veräusserlicht. Wesley und Whitefield fühlten sich berufen den religiösen und kirchlichen Sinn des Einzelnen neu zu beleben, nicht sowohl durch Aufstellung eines neuen Lehrbegriffs, als vielmehr durch Einpflanzung des praktischen Christentums auf praktische Weise ins praktische Leben und wurden so die Begründer des Methodismus. Bald freilich hat der Methodismus angefangen für sich eine Kirche zu bilden.

Wir haben zwei Hauptrichtungen im Methodismus, die englische, die ruhiger ist; sodann die stürmische amerikanische, welche sich den europäischen Continent, insbesondere dessen westlichen Teil zum Missionsgebiet erwählt hat. Obgleich die Methodisten ursprünglich kein neues Lehrsystem aufzustellen die Absicht hatten, so bildeten sich doch mit der Zeit besondere methodistische Lehransichten heran, die allen methodistischen Denominationen — es giebt deren über zwanzig — im Wesentlichen gemeinsam sind.

Für Elsass-Lothringen kommen nur die Albrechtsleute und die bischöflichen Methodisten in Betracht.

Der Methodismus geht darauf aus, den Menschen zunächst zum vollen Bewusstsein der Sünde, sodann zum Bussschmerz zu führen, durch Busskampf hindurch zu Busskrampf; aus diesem gehe der Bekehrte mit dem an sich selbst erfahrenen Bewusstsein und Gefühl der Gnade Gottes hervor. So ist dann der vollkommene Christ fertig. Die methodistische Predigt steigert das Gefühl der Sünde bis zur Erschütterung. Es wird gelehrt: Der Mensch, schon mit der Erbsünde befleckt, trägt durch Stolz und Eigensinn das Bild des Teufels an sich; hat statt heiliger und himmlischer Gefühle irdische und sinnliche Leidenschaften; anstatt des göttlichen Geistes den Geist der Finsternis und Gottlosigkeit. Der Mensch soll aber zum Ebenbild Gottes werden; die Wiedergeburt darf nicht äusserlich aufgefasst werden, als sei der Getaufte durch die Taufe wiedergeboren; die Wiedergeburt ist ein innerlicher Vorgang und kann zur sündlosen Vollkommenheit führen.

Der mit Gott durch die Sünde entzweite Mensch vermag nur durch den Glauben an Christi Verdienst Frieden zu erlangen. Der Wiedergeborene ist los von Sünde und Sündenstrafe von der Stunde der Bekehrung an, die jeder genau anzugeben weiss. Es giebt auf dieser Erde vollkommene Menschen; die Vollkommenheit, die in der Regel plötzlich bewirkt wird, kann zunehmen und auch verloren gehen; sie macht den Menschen nicht unfehlbar; sie ist Erlösung von der Sünde, wird nicht erworben, sondern ist ein Geschenk Gottes. Wo sie vorhanden ist, hat die Sünde sozusagen ihre Macht über die Seele verloren. Manche Menschen haben jahrelang bis zu ihrem Tode in diesem Stande verharrt.

Die Albrechtsbrüder gehen in diesem Punkte weiter als die andern Methodisten. Sie lehren: Die Gläubigen

können so völlig über die Sünde herrschen, dass sie keine Sünde mehr begehen; nach erhaltener Rechtfertigung ist Sündigen nicht mehr möglich.

Die Vollkommenheit ist nach methodistischer Anschauung nicht ersichtlich an äusserlichen Zeichen, sondern aus dem Selbstzeugnis; daher jenes laute, uns anwidernde Rühmen der «Bekehrten», dass sie sich gerettet wissen. Die Demut darf den Vollkommenen nicht hindern zu reden, damit auch Andere ermuntert werden, das Heil zu suchen; darum die anekelnden Herzensschilderungen der «Vollkommenen».

Gar gefährlich ist der Grundsatz: «Mögen meine Sünden Gott missfallen, meine Person ist ihm allezeit wohlgefällig.» Dabei ist viel Betrug und Teufelei.

Die Methodisten halten an ihrer nervenaufregenden, gemütserschütternden, herzbeängstigenden Predigtweise zäh fest, weil ohne dieselbe Glauben und Wiedergeburt nicht eintreten können. Um «Erweckungen» hervorzurufen, werden in Amerika vielfach «verlängerte Versammlungen» Tage, ja Wochen lang abgehalten. Davon können wir uns kaum eine Vorstellung machen. Es folgt Predigt auf Predigt, in immer erregterem Tone; auch Frauen treten auf; damit wechseln Gebete ab, dann Gesänge nach methodistischen Melodieen; dazwischen hört man Stöhnen, Aechzen, Rufen, ja Schreien; das alles wirkt gar gewaltig auf Nerven und Sinne. Vor der Rednerbühne steht die «Sünderangstbank», wo sich diejenigen niederlassen, die ergriffen sind und sich bekehren wollen. Geht es den Predigern zu langsam mit den Bekehrungen, oder merken sie, dass es eines gewaltigeren Anstürmens bedürfe, um Erfolg zu erzielen, so stürzen sie sich zwischen die Zuhörer, eindringlich ihnen zurufend, sie mögen die falsche Scham lassen und sich bekehren. So wird toll darauf losgelärmt, dass den «Sündern» angst und bang wird und Viele in Verzückungen fallen, wo nicht vor

Herzens- und Höllenangst in Ohnmacht, was dann natürlich als Wirkung des heiligen Geistes ausgelegt und als Busskampf gedeutet wird.

Selbst Spötter bekommen hierbei oft Nervenanfälle. Viele Ergriffene sieht man, wenn sie aufwachen, mehrere Fuss hoch in die Höhe springen! Die bereits «Bekehrten» beten um einen solchen Ergriffenen, machen ihm alle möglichen Vorstellungen, bis er hingeht und sich auf die «Sünderangstbank» setzt, um dort fertig bekehrt zu werden. Das soll dann das Werk des heiligen Geistes, das soll evangelische Busse und Bekehrung sein! Bei solchen Versammlungen wird oft auch angekündigt, es werde auch Gelegenheit zu Kegelspiel, Tanz und anderen Lustbarkeiten geben. Echt amerikanisch und methodistisch dazu! Klugerweise unterbleiben bei uns solche Lagerversammlungen.

Am stürmischsten treiben dies Wesen die Albrechtsbrüder. Ist einer also wiedergeboren und gerechtfertigt, so muss er die Stunde seiner Bekehrung genau angeben können. Ueber Bekehrte und Unbekehrte wird förmlich Buch geführt. Ein Hinterpförtchen hat sich der Methodismus mit grosser Klugheit offen gehalten in der Lehre, dass Viele sich täuschen können, wenn sie meinen, sie seien bekehrt. Das ist doch gewiss ausnahmsweise schlau oder naiv, wo man sonst das «Selbstzeugnis» als einzig sicheres Beweismittel der Bekehrung hinstellt!

Um zur Heiligung zu gelangen oder darin zu beharren, soll der Methodist insbesondere das Böse meiden, für das Gute Eifer haben, den Namen Gottes nicht missbrauchen, den Sabbat nicht entheiligen durch Arbeit, Handel u. dgl., sich hüten vor Trunkenheit, Handel mit geistigen Getränken, Schlagen, Zanken, Processiren, Racheüben, Uebervorteilen, Wucher, Geschwätz, Kleiderpracht, weltlichen Vergnügungen, unnützen Liedern und Büchern, betrügerischem Borgen, Weichlichkeit, Sinnlichkeit, Habsucht.

Dagegen ist geboten Sparsamkeit, Menschenliebe, Besuchen der Armen, der Gefangenen, der Sünder. Spott um Christi willen ist geduldig zu ertragen, und die Gnadenmittel sind fleissig zu betreiben. Den Predigern ist «der schädliche Gebrauch des unreinen und giftigen Tabaks» untersagt (vgl. Christl. Botschaft 1875 Nr. 14). Das sind meistens echt christliche Forderungen; nur hat sie der Methodismus nicht erfunden, sondern vorgefunden in den bestehenden christlichen Kirchen; nur hat die methodistische Gemeinschaft sie in ihrer Mitte nicht verwirklicht, sondern ist damit auf Widerstand und Ungehorsam gestossen wie unsere evangelische Kirche, wenn nicht noch mehr, da der Zwang, den sie ausübt, gar sehr zur Uebertretung reizt. Das Tabakrauchen an und für sich hat, wie mir scheint, mit der Frömmigkeit und Religion nichts zu schaffen.

Die Organisation der methodistischen Gemeinschaften ist so fest gegliedert, dass jeder Zugehörige einer strammen Beaufsichtigung unterworfen wird. Es bestehen Classen von je zwölf nach Geschlecht und Alter gesonderten Personen, mit bestimmten Leitern oder Classenführern; dieselben versammeln sich regelmässig als Brüder und Schwestern, um sich ihren Seelenzustand mitzuteilen und geistlichen Rat zu empfangen. Im Grund ist dies nichts Anderes als ein Abklatsch der katholischen Beichteinrichtungen. Fernere Angestellte sind die Verwalter, Ermahner, Orts- und Reiseprediger, Diakonen, Aelteste, Bischöfe.

Die Prediger sind immer nur höchstens drei Jahre an demselben Ort thätig.

Die Sacramente haben nur wenig Bedeutung; die amerikanischen Methodisten haben sogar die Kindertaufe als «christlichen Greuel» abgeschafft. Allgemein werden Liebesmahle höher gestellt als das Abendmahl.

Die Conferenzen, die von Zeit zu Zeit zusammentreten, sind die oberste Behörde; nur Geistliche nehmen daran teil; die Laien sind ausgeschlossen.

Kirchenzucht wird auch geübt; giebt Jemand anhaltend Aergernis, so wird er ausgestossen.

Gegen geschriebene und gelesene Gebete zeigen sich die Methodisten sehr verächtlich; dagegen steht bei ihnen das Kniegebet in hohem Ansehen, ebenso freie Herzensgebete.

Den Methodisten, insbesondere den Albrechtsbrüdern ist jede ausser ihrer Gemeinschaft zu Recht und ordnungsmässig bestehende Kirche ein Greuel, ein Werk des Bösen, eine Werkstätte der Sünde und des Abfalls. Weil Wesley bei seinem Auftreten hauptsächlich den Schlendrian in der englischen Staatskirche zu bekämpfen sich berufen fühlte, so betrachtet der Methodismus es als seine gottgewollte Aufgabe gegen alle vor ihm dagewesenen Kirchen — mögen sie sein und leisten was sie wollen — anzustürmen als gegen den «Feind», der nichts oder nicht das Richtige für das Reich Gottes thue! Sein Missioniren in christlichen Ländern nennt der Methodismus «den heiligen Krieg». In unserem Lande ist er ein Raubritter, der von Raub an unseren Kirchen lebt. Die Prediger unserer evangelischen Kirche werden von diesen «Heiligen» «Staatspfaffen, die den Unglauben im Herzen haben und denselben auf den Kanzeln predigen» genannt. Einen besonderen Hass haben die Methodistensendlinge gegen die «gläubigen» Pfarrer, zu denen sie zuerst gingen, sie für ihre Dreistigkeit am zugänglichsten und ihre frömmelnden Redensarten am empfänglichsten haltend; da sie aber von gar vielen schroff abgewiesen wurden, halten sie dieselben jetzt fast für schlimmer als den Greuel des Heidentums; oder sie sagen, der Teufel benutze auch gläubige Leute, die Methodisten zu verfolgen, und mache dieselben also zu «Hütern des Gefängnisses».

Für sonstige Sectirer und Separatisten als sie selber haben sie nur Verachtung oder hochmütiges Mitleid; wer eben nicht mit den Methodisten geht, ist verloren, und

wer von ihnen nichts wissen will, läuft dem Teufel geraden Weges in die Krallen.

So hat sich der Methodismus völlig an Stelle dessen gesetzt, der sagen durfte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!

## A. Die Albrechtsbrüder.

Am rührigsten und rücksichtslosesten von den methodistischen Gemeinschaften treten auch in unserem Lande die Albrechtsbrüder auf. Ihr Stifter ist Jacob Albrecht, geboren am 1. Mai 1759 in Pennsylvanien, Sohn lutherischer aus Württemberg eingewanderter Eltern. Zuerst führte er ein leichtsinniges Leben, besserte sich indessen im 32. Lebensjahr und schloss sich den Methodisten an. Als «Ermahner» trat er predigend bei seinen Landsleuten auf, im festen Glauben, von Gott dazu berufen zu sein, und sammelte die in Classen, welche sich ihm anschlossen; 1803 wurde er durch eine Versammlung zum rechtmässigen Prediger geweiht; 1807, auf der ersten Conferenz, erhielt er die Bischofswürde; im folgenden Jahre am 18. Mai starb er. Die Gegner nannten seine Anhänger «Albrechtsleute», «Deutsche Methodisten»; diese selbst legten sich seit 1816 die Benennung «Evangelische Gemeinschaft von Nordamerika» bei.

In den ersten vierzig Jahren blieb die Zahl ihrer Anhänger gering, weil sie sich nur an eingewanderte Landesgenossen wandten; da gingen sie schliesslich auch zur englischen Bevölkerung, und bald war der englische Zweig zahlreicher als der deutsche. Als die Albrechtsbrüder sahen, dass ihre Sache in Amerika in Schwung kam und Erfolg hatte, machten sie sich daran, den Schauplatz ihrer Thätigkeit möglichst zu erweitern. Natürlich denkt ein Ausgewanderter immer wieder an sein verlassenes Vaterland;

dahin richtete sich denn auch der Blick der deutschen Methodisten in Amerika. Aber nicht sowohl liebevolle Erinnerung an die Heimat gab ihnen den Gedanken, ihre «alleinseligmachende» Religionsanschauung derselben zu bringen, als vielmehr der Umstand, dass die einwandernden Landsleute so religionslos und gottentfremdet sich geberdeten und aufführten, dass in Amerika der Glauben aufkommen musste, Deutschland sei in religiöser Hinsicht ganz verwildert. So erscheint der Missionseifer der amerikanischen Albrechtsbrüder durch das in religiöser Hinsicht ganz gleichgültige oder gar rohe Auftreten der Auswanderer aus Deutschland einigermassen gerechtfertigt oder entschuldigt. «Wenn es hoch kommt, so gehören von den fünf Millionen, die in den letzten Jahren aus unserem Vaterlande über den Ocean ausgewandert sind, etwa 250,000 den Methodisten, und Alles in Allem gerechnet, überhaupt nur eine halbe Million den verschiedenen christlichen Denominationen an; die übrigen $4^1/_2$ Millionen gehen religionslos dahin» — so schreibt Dresbach (Seite 239 seines Werkes «Die protestantischen Secten der Gegenwart», Barmen 1888).

So sind denn die Albrechtsbrüder seit bald vierzig Jahren nach Deutschland gekommen, und nach Europa überhaupt angeblich um «Seelen zu retten».

Die Albrechtsbrüder-Gemeinschaft zählt gegenwärtig vier Bischöfe; dieselben haben den Vorsitz bei den jährlichen Conferenzen. Der Bischof in Deutschland, dem auch die Albrechtsbrüder unseres Landes unterstehen, heisst R. Dubs. Höchste Autorität und gesetzgeberische Gewalt ist die Generalconferenz, welche alle vier Jahre in Amerika sich versammelt. Die letzte fand am 1. September 1887 in Buffalo statt. Sehr beachtenswert und wichtig ist, dass Alles von Amerika aus geleitet wird. Wie der Katholik den Blick nach Rom richtet, so der Albrechtsbruder übers grosse Wasser. Von dort aus wird sein religiöses Denken,

Leben und Treiben gelenkt und regiert. Der zur letzten Generalconferenz von der Schweizer Conferenz Abgesandte G. Gähr schreibt ausdrücklich: «Es ist ja unsere Generalconferenz, deren Anordnungen unseren ganzen kirchlichen Organismus durchzucken.» (Evang. Botschafter 1887, Nr. 36.) So ist es erklärlich, dass der Albrechtsbruder mit seinen Gedanken mit Vorliebe in Amerika verweilt, mit den dortigen Verhältnissen sich beschäftigt und sich leicht zur Auswanderung dahin entschliesst, da er dort das gelobte Land zu finden vermeint.

Von Deutschland aus nahmen an der Generalconferenz zwei Brüder, J. Walz und J. G. Wollpert, teil.

Für ihre Sache scheinen sich die deutschen Methodisten reiche Geldopfer aufzulegen (im Jahre 1876 45,000 Mark in Deutschland; für die Heidenmission nur 937 Mark). Noch reichlichere Unterstützungen und Geldsteuern erhalten sie von ihren Glaubensgenossen aus Amerika, von deren Missionsspenden ein grosser Teil zu uns herüber wandert. An Geld fehlt es nicht, Prediger sind bald zurechtgedrillt, und Candidaten stehen hinlänglich zur Verfügung, so kann denn das «Missioniren» thätig betrieben werden und wird es auch; die methodistischen Prediger selber rühmen sich als «die amerikanischen Dampfmaschinen, die es den Staatspfaffen ungemütlich machen».

Wo es angeht oder erforderlich erscheint, werden Kirchen oder Kapellen erbaut; in Reutlingen befindet sich das Seminar zur Ausbildung von Predigern; in Stuttgart ist die Hauptniederlage von Büchern und Zeitschriften. Die Zeitungen, welche von der Gemeinschaft in Deutschland herausgegeben werden, und die zahlreiche Abonnenten auch im Elsass haben, selbst unter Nicht-Methodisten, die sich durch weichliche Erzählungen vergaukeln, oder einen verkappten Colporteur übertölpeln lassen, sind «Der evangelische Botschafter», «Der evangelische Kinderfreund»

und «Der Missionsfreund». Abnehmer hat ebenfalls der in Ohio deutsch erscheinende «Christliche Botschafter».

Schon Ende der Dreissiger Jahre tauchten hie und da bei uns Methodisten auf und suchten die evangelische Bevölkerung aufzustacheln gegen ihre Pfarrer, denen sie das Recht auf Besoldung absprachen (vgl. Protest. Kirchen- und Schulblatt 1837, Seite 224). Jedoch im Grossen gingen die Methodisten damals noch nicht vor, vielleicht aber planmässig, «methodistisch», nach dem bewährten Grundsatz: «Eile mit Weile.» Kurz vor 1870 kamen die Albrechtsbrüder unternehmungslustig nach Elsass und Lothringen, dieses Heidenland zu bekehren und dessen Einwohnern «die Gemeinderechte zu bringen, wie sie in der Schrift begründet sind, von der verweltlichen Staatskirche aber nicht geboten werden können». (Ev. Botschafter.)

Die ersten Methodistensendlinge kamen aus Amerika, Süddeutschland und der Schweiz. Schlau und jesuitisch griffen sie an, ich möchte sagen, nicht so ehrlich wie andere Sectirer.

In dem Büchlein «Arznei gegen Methodismus, Nr. 3» ist aus dem «Christlichen Botschafter» 1869, Nr. 40 ein Bericht abgedruckt, woraus man ersehen kann, wo und wie 1869 die Methodisten anfingen unser Land zu verwirren. Ein «lieber Bruder» teilt dort über die «Elsass-Mission» mit: Er sei nach Sulz u. W. gereist, von dort nach Hatten, natürlich immer zu «Brüdern»; er machte «eine Bestellung» auf den Abend, besuchte indessen Niederrödern. In Hatten war die Versammlung zahlreich, so dass er diese Gemeinde regelmässig bedienen werde. In Oberseebach fand er herzliche Aufnahme, zu einer Versammlung daselbst kamen auch Freunde von Hunspach und Schleithal; es flossen viele Thränen. «Der Herr Pfarrer hält zwar nicht viel auf die Versammlung, versicherte mich aber, er persönlich habe nichts dagegen.» Der «liebe Bruder» besucht dann Hunspach und Weissen-

burg; hierbei verrät er in naiver Weise, dass er besonders durch seine Nachrichten über Freunde und Verwandte in Amerika bei vielen Familien und Personen Eingang und wohlwollende Aufnahme fand, und bedauert, nicht noch mehr über Amerika und dahin Ausgewanderte zu wissen. In Oberhofen ist regelmässige Versammlung; in Bischweiler ist eine freundliche Heimat, die Versammlung findet dort im reformirten Pfarrhaus statt. « Der l. Pf. V. wohnt selber bei, so oft er nur kann. » In Schweighausen predigt er einmal in der Kirche und hofft guten Eingang zu finden. Nach Wangen zu gehen, darauf freut der « liebe Bruder » sich jedesmal; er macht Besuche in Marlenheim wie auch in Fürdenheim, wo er auch schon einmal in der Kirche das Wort verkündigen durfte; in Ittenheim findet er grossen Eingang, nach Breuschwickersheim ist er eingeladen, aber der Hauptort ist Strassburg: « Sonntags um 9 Uhr Morgens haben wir eine herrliche Sonntagsschule mit 15 — 18 Lehrern und etwa 90 Kindern. Um $^1/_2$11 Uhr Predigt und Abends um 8 Uhr nochmals Predigt. » Sein Anliegen ist Gelder zu sammeln zur Gründung einer Kapelle; die « lieben Elsässer Brüder aus Amerika » sollen mithelfen. Ratsuchende Seelen kommen zu ihm von Morgens bis Abends, von Stadt und Land, dass er mit ihnen beten soll. In Baldenheim geht's langsam. Hoffentlich werde Bruder B... von Basel her bis nach Colmar missioniren; er selber will noch auf der Pariser Bahnlinie die aufgetragenen Besuche machen und « Bestellungen anordnen »; ferner sollen Neudorf, Neuhof, Robertsau, Schiltigheim, Eckbolsheim, Lingolsheim u. s. w. « aufgenommen » werden.

Welch rosige Zukunft sah damals dieser « liebe Bruder » vor sich für seine Gemeinschaft! Er muss wirklich von lieben Leuten gut aufgenommen worden sein! Indessen so schnell wie unser «lieber Bruder» es hoffte, hat seine Gemeinschaft unsere Kirche doch nicht verdrängt!

Im Folgenden will ich nun, so gut es mir eben möglich ist, darstellen, was die Methodisten in unserem Lande bis jetzt fertig gebracht haben, und dabei manche kleinere sectirerische Regungen und separatistische Bestrebungen, die sich in den letzten Jahrzehnten gezeigt haben, erwähnen.

In Bezug auf sectirerische Umtriebe in den Zwanziger Jahren sagt A. Jung in einem (anonymen) Aufsatze in der Allgemeinen Kirchenzeitung von 1830, Seite 625 ff., dass es wohl Leute gab, die ein um so grösseres Mass der Gnade zu bedürfen glaubten, je überfüllter dasjenige ihrer früheren Sünden war. Ein sectirerischer Prediger, Bost, kam vor mehreren Jahren nach Strassburg, predigte sogar in einer Kirche, da er aber gar liebelos auftrat, wurde ihm solches untersagt; er hielt Vorträge in Conventikeln, griff die hervorragendsten Leiter der Kirche an und musste darum vor dem Unwillen der Bevölkerung weichen. Seine Anhänger verschrieen Strassburg als eine gottlose Stadt; zwei (sog.) Judenmissionare schürten das Feuer, suchten die Kirche zu zerreissen, doch stellt Jung die Thatsache fest: «Die protestantische Geistlichkeit in Stadt und Land steht viel zu würdig da, als dass der frömmelnde Sectengeist weit um sich hätte greifen können; unsere Gemeinden hängen mit Achtung und Liebe an ihren Pfarrern, und nach dem Zeugnis unparteiischer Männer ist das kirchliche Leben unter uns wärmer und thätiger, die Kirchen sind zahlreicher besucht als an anderen Orten, wo so viel hierin Modesache ist. Auch haben wir der Geistlichen mehrere von divergirenden Ansichten; die einen predigen praktisch, der andere dogmatisch, ein dritter philosophisch, einige auch poetisch, aber keiner verdammt den andern, weil er mehr oder weniger zu glauben scheint als er. — Das Süsse, Spielende, Tändelnde spricht die Leute nicht an.» — Heute ist hierin freilich Manches anders geworden.

Eine Gründung des englischen Methodismus wird im

Bericht von der Session des Oberconsistoriums vom Jahr 1883 die evangelische Kapelle in der Knoblochgasse in Strassburg genannt. Dieselbe war bis in die neueste Zeit nicht eine separatistisch constituirte Kirche, insofern darin verschiedene Geistliche der Landeskirchen erbauliche Vorträge hielten und darin keine Trauungen, Taufen, Confirmationen und Begräbnisfeierlichkeiten stattfanden. Erst Herr Mouron, der 1882 ausgeschiedene Geistliche, vollzog die Trennung und bildete eine eigene französische freie Kirche und Gemeinde, die ihre eigentümlichen Einrichtungen, separatistische Tendenzen und einen besoldeten Prediger und Seelsorger hat, der alle kirchlichen Acten versieht; ihre Richtung ist die pietistisch-methodistische.

Die « Evangelische Gesellschaft » wurde 1832 gestiftet und in demselben Jahre vom Justizminister autorisirt; 1836 schloss sie sich als Hilfsgesellschaft an die « Evangelische Gesellschaft » zu Paris an. Angestellt waren zuerst zwei Ausländer: Major, ehemaliger Zögling des Basler Missionshauses und ordinirt zum Heidenmissionar; derselbe wirkte aber als Agent der Evangelischen Gesellschaft in Strassburg seit dem 14. September 1832; sein Gehilfe war Hausmeister, Missionar zur Bekehrung der Juden. Major trug die Amtstracht der Geistlichen.

Am 9. August 1835 fragte das Directorium bei ihm an, mit wem es in seiner Person und Sache zu thun habe; am 13. antwortete Major, er achte zwar die Confessionen der verschiedenen Kirchen als ehrwürdige Zeugnisse, seine Confession indessen stehe Epheser II, Vers 20—21, und er und seine Kapelle seien unabhängig. Mit diesen separatistischen Bestrebungen waren freilich nicht alle Glieder der Evangelischen Gesellschaft und ihres Comité einverstanden, und mehrere traten aus.

Die sich nicht mit schönen Worten vergaukeln liessen, glaubten bald erkannt zu haben, worauf dies ganze Treiben zielte. Ein Bericht aus dem Jahre 1837 besagt: « Man

weiss gar wohl, dass die Evangelische Gesellschaft keinen andern Zweck hat als Frankreich zum Methodismus zu bekehren und einen blinden Glauben an veraltete Dinge wieder hervorzurufen» (Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 129; Prot. Kirchen- und Schulblatt 1837, S. 396).

Diese Befürchtungen e. scheinen durch die Vorgänge auf der Pastoralconferenz zu Paris (im Jahre 1840 am 6. Mai u. ff.) bestätigt. Die Organe des Methodismus, die an der Spitze der Evangelischen Gesellschaft in Frankreich standen, erklärten Folgendes:

1. Unsere Lehren sind wesentlich ausschliessend, weil sie allein zur Seligkeit führen.

2. Es ist eine Gotteslästerung diesen Lehren zu widersprechen.

3. Der Zweck der Anstrengungen der methodistischen Pfarrer und besonders derer, welche sich an die Evangelische Gesellschaft anschliessen, ist die Ausstossung der Pfarrer, die nicht ihre Meinung haben, aus der reformirten Kirche.

4. Wir werden handeln mit den Consistorien, ohne die Consistorien oder wider Willen der Consistorien.

Nicht Jedermann war indessen der Ansicht, dass diese Evangelische Gesellschaft ein kirchenzerstörendes Werk vorhabe; manche wohldenkende Christen meinten gar noch, dies Treiben sei eine authentische Wiederherstellung des wahren Christentums. So liest man in den «Neuen Mitteilungen» von H. Krafft (1840 S. 348): «Was man heutzutage in Frankreich im gemeinen Leben (und in gemeinen Zeitschriften) Pietismus, Methodismus, Mysticismus, Muckerei u. dgl. zu benennen beliebt . . . ist nichts Anderes als das alte, reine, biblische Christentum, welches die Kirche seit 1800 Jahren gelehrt und mit erneuter Kraft und Lauterkeit seit 300 Jahren gelehrt hat, welches auf allen Kanzeln zu predigen erlaubt ist» u. s. w.

Welcher Geist die Anhänger der Kapelle beseelte,

zeigen hinreichend Majors Worte: «Wir wollten in unserer Gemeine keine anderen Mitglieder aufnehmen, als solche, die von Herzen glaubten, dass in keinem Anderen Heil und Seligkeit sei» u. s. w.

Major wurde wegen seiner separatistischen Tendenzen, um den Frieden mit der protestantischen Kirche Strassburgs wieder herzustellen, verabschiedet; am 3. Februar 1839 hielt er seine letzte Predigt.

Am 24. März 1839 löste die allgemeine Vesammlung ihre Verbindung mit Paris wieder, um unabhängiger arbeiten zu können, und einige Zeit war die Kapelle geschlossen. Doch im nämlichen Jahre noch wurde die Evangelische Gesellschaft sozusagen neu constituirt. Der erste Artikel ihrer Statuten verspricht: «Aufrechthaltung und Verbreitung der reinen Lehre des Evangeliums und brüderliches Zusammenwirken zur Belebung christlichen Sinnes.» Sie will sich nicht in Gegensatz zur Landeskirche stellen, sondern ihr förderlich sein. Das Verwaltungscomité bezeichnet den Prediger. Eine Zeit lang geriet die Gesellschaft auch ins Fahrwasser des Altluthertums, verliess es aber bald wieder.

1883 wurde die Gesellschaft durch Kaiserlichen Erlass als juristische Person anerkannt.

Die Zusammenkünfte finden immer noch statt in der Kapelle, Knoblochgasse, zu Stunden, wo kein kirchlicher Gottesdienst ist; die Sacramente werden dort nicht verwaltet; die Geistlichen gehören der Landeskirche an.

In demselben Local wird auch gefeiert der «Culte français de la rue de l'ail», eine Fortsetzung der Versammlungen des Professor Cuvier für diejenigen, welche sich in den anderen französischen Gottesdiensten nicht erbauen können; der Prediger wird von einem besonderen Comité berufen.

Einen besonderen «Landverein» bilden die Anhänger der Evangelischen Gesellschaft aus der Umgebung der Stadt. Propaganda für ihre Sache macht die Gesellschaft

durch Colporteure und Reiseprediger. Vom Colporteur meldet der Jahrsbericht für 1887, er habe 126 Dörfer durchwandert, in 2423 Häusern Besuche gemacht, 71 kleine Versammlungen in Familien gehalten u. s. w. Der Reiseprediger «sucht die Stillen im Lande auf, verbindet sie zu Vereinen, besucht diese regelmässig, erbaut, belehrt, stärkt und erhält sie der Kirche». An 22 Orten sind solche Vereine.

Es mag manches Segensreiche hierdurch gestiftet werden, aber solche Absonderungen sind immer von verhängnisvollen Folgen für die Kirche. Der Geist des Separatismus und Sectentums wird durch Einpflanzung religiöser Besonderheiten gross gezogen. Das ist beim Entstehen der Evangelischen Gesellschaft vorausgesehen worden, darum haben auch ihrer Kirche treu zugethane Männer, wie z. B. Inspektor Edel, energisch und anhaltend dagegen protestirt und gekämpft. Werden denn thatsächlich, wie vorgegeben wird, «die grosse Zahl der geistlich Armen und Kranken, welche den Herrn Jesum nicht als den rechten Arzt kennen, die Zahl der Gleichgültigen, der Kirchenfeinde, der Gesetzesübertreter, welche die Predigt des göttlichen Wortes im kirchlichen Gebäude nicht alle erreichen kann» — werden diese in der Kapelle mehr erreicht? Und die ausschliesslich in die Kapelle, «die Handlangerdienste der Kirche leisten soll», gehen, tragen diese dadurch zur Einigkeit und Brüderlichkeit in der evangelischen Kirche bei? Sind sie Musterchristen? Und die Colporteure und Reiseprediger, welche die «Stunden» halten, haben die ein besseres Evangelium, haben die mehr Geschicklichkeit, Tact und Erfolg als die Pfarrer, in deren Gemeinden sie den Samen der Zwietracht und des Pharisäertums hineintragen? Woher nehmen sie Beruf, Recht und Mut, sich an Stelle derer zu setzen, welche, um zu ihrem Amt tüchtig zu werden, die Hälfte oder den Dritteil ihres Lebens auf den Schulbänken zubringen, ihre

Examen absolviren, von der kirchlichen Oberbehörde an gestellt und von der Regierung bestätigt werden?

Die Kapelle ist namentlich eine fruchtbare Pflanzstätte des Methodismus geworden, wenn auch bei weitem nicht Alle, die dort ihre religiöse Befriedigung suchen, methodistisch gesinnt sind, sondern sich für treue Mitglieder der Landeskirche halten. Diejenigen, welche die Kapelle besuchen, halten aber doch gewiss dafür, dass sie dort etwas Besseres finden als in einem der kirchlichen Gottesdienste, und davon müssen sie auch die überzeugen, welche sie für die Evangelische Gesellschaft gewinnen wollen. Das heisst doch gewiss die Bande zwischen Pfarrern und Gemeindegliedern lockern. Wenn nun aber Einer misstrauisch gemacht wird gegen seine Kirche, deren Ordnung, Gottesdienst und Diener, so entfremdet er sich derselben leicht und wird fast sicher zur Beute des Separatismus und Sectentums. Darum kann Jeder, der seine Kirche liebt, nicht umhin, jeden Anfang von Absonderung zu bedauern und verurteilen.

Freilich sagt die Evangelische Gesellschaft in ihren Schriften, sie wolle nur der Kirche dienen; aber was ist das für eine Art von Kirche, die da gemeint ist? Ist es eine Kirche evangelischer Freiheit? oder etwa pietistischer Muckerei? oder eines ertötenden Bekenntniszwanges und Buchstabenglaubens?

Im Jahr 1868 hatten die Albrechtsbrüder im Elsass schon vier angestellte Prediger, Versammlungen in 24 Ortschaften und 323 Glieder.

Im «Sonntagsblatt», 1869, Nr. 4, lesen wir die Notiz: Seit einigen Monaten haben sich hier zwei Methodistenprediger niedergelassen, die nach einer Ankündigung im «Niederrheinischen Courrier» ermächtigt sind, hier regelmässig ihre Versammlungen abzuhalten. Auch von wiederholtem Eindringen in ein fünf Stunden von Strassburg gelegenes Städtchen wird dort erzählt, von Versammlungen,

die zuerst im Schulhause und dann im «Schwanen» von einem ausländischen Bruder W. abgehalten wurden.

Gegen das Jahr 1870 kam aus Württemberg ein Prediger, Namens Schnatz, mit dem Vorgeben, er wolle den Pfarrern in ihrer pastoralen Thätigkeit hülfreich beistehen. Um zu zeigen, wie ehrlich er es mit der Kirche und der bestehenden Ordnung meine, besuchte er auch die Geistlichen; dieselben haben aber wohl gemerkt, was hinter dem freundlichen Wesen dieses Herrn stecke und liessen sich nicht mit ihm ein, was ihn sehr verdross. Schnatz war aber ein feiner Mann, klug, beredt, gewinnend, und als er auf der Metzgerstube seine Andachtsstunden und Versammlungen einrichtete und abhielt, hatte er bald ein schönes Häuflein um sich. Er wusste die Leute zu gewinnen und an sich zu fesseln. Seine Gemeinde brachte er ganz zu den Lehren und Anschauungen der methodistischen Albrechtsbrüder und entfremdete sie der Kirche völlig. Seine Anhänger liebten ihn und sahen ihn ungern scheiden, als er versetzt wurde, weil die Zeit seines Bleibens in Strassburg um war; denn bekanntlich werden die methodistischen Prediger immer nur höchstens drei Jahre an demselben Orte belassen. Die evangelische Gemeinschaft hatte nun festen Boden in der Hauptstadt unseres Landes gewonnen.

Strassburg war für die Methodisten das Centrum einer rührigen und zum Teil erfolgreichen Thätigkeit in der Nähe und in der Ferne. Sie drangen in die Landgemeinden unter dem unschuldigen Vorgeben, sie wollten nur christliches Leben wecken und nähren, Seelen retten; nirgendwo sagten sie frei heraus, was sie bezweckten, denn sie wussten wohl, dass vor der plötzlichen Zumutung an unvorbereitete Gemüter, sich von der Landeskirche zu trennen, um eine besondere Religionsgesellschaft im Gegensatz zur bestehenden Ordnung zu errichten, unsere schlichten, der Ordnung immerhin anhänglichen Land-

leute erschreckt zurückgewichen wären. Durch schlaues, vorsichtiges, manchmal aber auch hinterlistiges Auftreten haben die Methodisten Manchen erwischt und gefangen. So bekennt ein Pfarrer aus Lothringen: «Mich hat der erste methodistische Sendling Schäffle übertölpelt. Zweimal belog er mich, vor und nach der Predigt, die ich ihn halten liess, und leugnete förmlich, dass er Methodist sei, und doch las ich später in einem methodistischen Blatt von Bruder Schäffles Missionsreise im Elsass!» Da wird langsam zu Werk gegangen. Wo das «Missionswerk» oder richtiger das unheilvolle Zerstörungswerk erst noch anzufangen ist, da stellt sich der «Prediger» zuerst gar als Freund von Kirche und Pfarrer, selbst kirchliche Gottesdienste werden besucht, daneben aber besondere Erbauungsstunden gehalten; die Kirche wird immer weniger erwähnt, allmählich bei Seite gelassen, ihre Ordnung missachtet, die wahren und erdichteten Fehler und Mängel der bestehenden kirchlichen Einrichtungen werden dann und zwar in keineswegs liebevoller Weise besprochen, bedauert, übertrieben und als verderbenbringend hingestellt; so gewöhnen sich die «Brüder» und «Schwestern» daran, von der Kirche ihrer Väter gering, ja schlecht zu denken; ist dann ein Häuflein zu solcher Gesinnung gebracht und einigermassen darin gefestigt, so ist die Zeit gekommen, wo die Gewonnenen sich zu einer Gemeinschaft der Heiligen versammeln; da fängt man an die Kinder zu taufen, zu confirmieren, das Abendmahl zu verwalten, und die Separation ist da.

Im Jahr 1872 machten die Albrechtsbrüder zweimal einen Versuch, ihrer Sache in Vendenheim Eingang zu verschaffen, aber es gelang ihnen nicht, ebensowenig in Lampertheim. In jenen Jahren suchten sie auch in der Ruprechtsau, Gries, Brumath und Geudertheim Boden zu gewinnen; ihr Erfolg war gering. In Ittenheim kamen zeitweilige Versammlungen zu stande (vgl. Amtl. Samml. Bd. 30, 77).

In der Stadt Strassburg arbeiteten die methodistischen Sendlinge im Stillen weiter. In der Sitzung des Ober-Consistoriums vom October 1876 wurde berichtet, «dass die amerikanischen Methodisten, nachdem sie anfänglich ganz friedlich innerhalb unserer Kirche und im Einklang mit derselben wirken zu wollen behauptet hatten, nunmehr förmlich und ausdrücklich ausserhalb unserer Confession und im Gegensatz zu derselben sich als besondere Religionsgemeinschaft aufstellen und alle Anderen als unchristlich ausschliessen und verdammen (Amtl. Samml. Bd. 32, 72).

Sie wurden unterstützt von ihren amerikanischen Gemeinschaftsbrüdern. Strassburg war unstreitig der Mittelpunkt ihres Treibens; dort wirkte der Hauptprediger, unterstützt von mehreren Evangelisten. Sie richteten in der Weiherstrasse ihren Betsaal ein, wo Sonntags- und Wochengottesdienst regelmässig gefeiert und Jugendunterricht erteilt wurde.

Der Jugendunterricht ist ein sicheres, erprobtes und bewährtes Kampfes- und Eroberungsmittel der methodistischen Apostel und, wie mir scheint, nicht nur durch den Inhalt der Lehre, die sie darbieten, sondern auch durch die Art und Weise ihres Vorgehens, die strenge Beaufsichtigung und Zucht, die gehandhabt wird, aber verdeckt und beschönigt durch allerhand Mittel die Herzen der Kinder und der Jugend zu gewinnen; sie geben sich ausserordentlich viele Mühe, um diese unerfahrenen und unselbständigen jungen Christen durch Zeitungen, Tractätchen, Bilder, Erzählungen, ferner dadurch, dass sie fade, einfältige, Kindern in die Feder dictierte Briefe, z. B. über deren Freude am Heiland in ihren Kinderzeitschriften abdrucken, und urteilslose Erwachsene durch ihre Lieder und durch glatte Worte anzuziehen.

Man sollte meinen, es sei ja ein wahrer Segen für eine grosse Stadt, wo so Viele in Sünde und Laster und

Gottentfremdung leben, eine angenehme Erleichterung für die mit Arbeit überhäuften Seelsorger, oder eine Hülfe von Oben für jeden Pfarrer überhaupt, wenn ein solcher «Prediger» kommt, dienstfertig seine Hülfe anbietet, und sich daran macht, zu suchen und zu retten was verloren ist, die in der Sünde Verkommenen zu erwecken, zu bekehren und auf den Weg des Heils zurückzuführen und ihrer Kirche als bussfertige und eifrige Glieder wiederzubringen; da heisst es, einem solchen Helfer mit offenen Armen entgegenzugehen: Willkommen, der du kommst im Namen des Herrn! «Ja, sagt Herr Inspector Riff (Session des Oberconsistoriums, October 1878), wenn die Methodisten wollten die Lumpazi, die Säufer, die Verkommenen bekehren, wir wollten es ihnen danken; allein darauf geht ihr Sinn nicht; sie heften sich, wie echte Schmarotzerpflanzen an die kirchlichsten, frömmsten, religiösesten Leute an, stellen sich zuerst als wären sie die Freunde der Kirche; wenn aber die Fische im Netze gefangen sind, dann ziehen sie dieselben ans Land.» Dem ist in der That also. Eine langjährige, genaue Beobachtung des Thun und Treibens der Albrechtsbrüder stellt fest, dass dieselben auch nicht im Entferntesten etwa daran denken, die Zustände in unserer Kirche zu verbessern, Misständen abzuhelfen, hartgesottene Sünder zu retten, sondern vielmehr unsere Kirche zu verdrängen und Mitglieder zur Bildung ihrer sectirerischen Gemeinschaften zu gewinnen. Durch ihre Darstellungen, als ginge es in unseren Landeskirchen nicht fromm genug her, wissen sie in schlauer Weise gerade die Kirchlichsten für sich zu gewinnen; freilich kann es diesen nur zum Vorwurf gereichen, wenn sie sich in Einfalt so leicht gefangen nehmen lassen. Dass die Methodisten durch ausführliches Ausmalen grausamer, entsetzlicher, Verzweiflung erregender Höllenstrafen manchmal auch Trunkenbolde, lasterhafte, liederliche und verkommene Menschen

von ihrem gottlosen Wandel zurückbrachten, ist wahr; das scheint indessen in unserm Lande nur so ein Nebenwerk zu sein, das gelegentlich mitbetrieben wird und offenbaren soll, welch ein Rettungs- und Heiligungseifer die Gemeinschaft beseele, welche Kraft ihre Predigt- und Bekehrungsweise habe; dass sie fertig bringe, was der Kirche unmöglich gewesen; dass sie noch Hülfe habe, wo der Pfarrer vielleicht schon alle Hoffnung aufgegeben! Mancher hat sich hierdurch schon täuschen und fangen lassen. Es ist nicht Allen der Geist der Unterscheidung gegeben.

In Strassburg kam die Zeit, dass die Albrechtsbrüder gedachten, sich im eigenen Heim niederzulassen, nicht mehr in gemieteter Räumlichkeit. Zuvor musste jedoch die grosse Lärmtrommel geschlagen werden. Ich denke dabei an das Auftreten so mancher aus der Ferne zugereister methodistisch angehauchter oder gesinnter «Prediger», die durch ihre Vorträge teilweise grosse Aufregung hervorriefen, und besonders an Sommerville; denn dass die Mission dieses Herrn mit dem methodistischen Treiben in enge Verbindung trat, scheint mir unabweislich; auf jeden Fall hat sie weiteren methodistischen Wühlereien und Unternehmungen gehörigen Vorschub geleistet.

Den Strassburgern und denen, die um die Jahreswende von 1881 auf 1882 in der Hauptstadt weilten oder dort durchkamen, ist die dem Aeusseren nach ehrwürdige Persönlichkeit des Dr. Sommerville gewiss noch lebhaft gegenwärtig. Er war geschickt vom Glasgower Evangelisationsverein und hielt sich in Strassburg auf vom 20. December 1881 bis zum 12. Januar 1882. Derselbe war ein greiser Herr, 71 Jahre alt, ehemals Pfarrer in Schottland, trat in vielen Städten des Festlandes auf, so auch in Strassburg und zwar in der Aubette, dem Theater, in der Neuen Kirche «um Seelen zu erwecken». Er sprach

ganz im Geiste des Methodismus (in englischer Sprache; sein Vortrag wurde Satz für Satz von einem Dollmetscher übersetzt) und geberdete sich ganz in der Weise der amerikanischen Prediger, die auf offenem Felde ihre grossen Erweckungsversammlungen veranstalten; die Mitglieder der Methodistengemeinden und ihre Prediger, und Andere aus Strassburg standen ihm bei, indem sie durch Liedervorträge in süsslichen Weisen seine Vorträge belebten und ausschmückten. An Gaffern und müssigen Neugierigen, die sich dies fremdartige Schauspiel ansehen wollten, fehlte es nicht; denn einem religiösen Vortrag mit solchen Geberden, Sprüngen, mit solchem Schreien und Winseln hatten wohl Wenige noch beigewohnt. Die Einen waren empört und tadelten mit Ernst dieses wunderliche Treiben; Andere, auch gewisse Zeitschriften, lobten das Unternehmen Sommerville's, dem gar noch dafür einmal «im Namen der Stadt Strassburg und unserer evangelischen Kirche» öffentlich Dank gesagt wurde. Es war traurig dies Alles mit anzusehen und anzuhören. Doch scheinen Einige davon ergriffen gewesen zu sein; denn neben Vielen, die es kaum vermochten ernst zu bleiben, sah man auch Schluchzende und Weinende in den Reihen derer, die um den Altar der Neuen Kirche sich geschart hatten.

Ich meine Sommerville hätte Zeit und Mühe viel besser anwenden können. In England ist noch genug zu thun, damit der christliche Geist das Volk durchdringe. Gerade in der letzten Zeit haben uns die Zeitungen traurige Enthüllungen gebracht über die schändliche Sittenverderbnis, die über dem Canal drüben bis in die höheren Schichten hinauf herrscht. Nicht nur hat Sommerville's Auftreten bei uns nichts genützt, sondern es hat geschadet und viel geschadet, fromme Gemüter erschüttert, beunruhigt, verwirrt; den Secten und Schwarmgeistern Thür und Thor geöffnet; den Protestantismus der Lächerlichkeit Anders-

gläubiger preisgegeben, geistliche Schleckerei grossgezogen. Sommerville hat den Methodisten, obgleich er nicht zu ihnen gehören mag, tüchtig in die Hände gearbeitet.

Die «Evangelische Gemeinschaft» organisierte gleich darauf in der Woche vom 18. Januar ab in ihrem Saale jeden Abend Versammlungen, in denen religiöse Vorträge von Predigern aus der Schweiz mit freiem Eintritt für Jedermann gehalten wurden. Es kam eine unruhige Bewegung unter die Bevölkerung. Die methodistischen Gemeinschaften haben gewiss manche Frucht, die jenes Treiben gezeitigt, für sich eingeheimst und die Albrechtsbrüder sind dabei wohl nicht leer ausgegangen.

Es dauerte nicht mehr lange, da machte sich die Evangelische Gemeinschaft an die Verwirklichung des Wunsches, der ihr sehr am Herzen gelegen hatte: die Erbauung eines eigenen Gotteshauses wurde in Angriff genommen; am Eingang des Pflanzbades, am Zixplatz, erhebt sich seit 1882 die Zionskirche der Albrechtsbrüder. Mehrere hundert Personen finden darin Platz; bei der Einweihung waren über 700 gegenwärtig; an dieser Feier wirkten mit Stud. Freuling, die Prediger Hintze aus Bern, Gähr aus Basel, Mann, Heinmüller und Zwingli. Heute wird die Gemeinde von Prediger Conrad Zwingli, der früher in Basel war, bedient.

Ueber unser ganzes Land haben diese Seelenfänger ihr Netz ausgesponnen. Da sie im Verborgenen schleichen, oft den Namen verleugnen, die Einfältigen übertölpeln, die Unbefangenen überlisten, so ist es nicht möglich, alle die Stätten ihrer verderbnisvollen Wirksamkeit ausfindig zu machen, geschweige denn die Zahl derer, die sie gewonnen haben!

Im Jahre 1882 meldet der «Evangelisch protestantische Kirchenbote» es würden in 24 Orten albrechtsbrüderliche Versammlungen abgehalten, bedient von vier Predigern.

Ausser in den schon genannten Orten finden wir Anhänger der Albrechtsbrüder in Eckbolsheim, Neudorf, Wasselnheim, Hohwald; in Barr waren früher regelmässige Versammlungen, die zwar aufgehört haben; doch sind noch etliche 30 Anhänger da; in der Ruprechtsau hat die Secte schon über 20 Jahre ihre Sonntagsschule in der Hahnengasse eingerichtet; dieselbe zählt ziemlich viele Schüler (ungefähr 100); auch ältere Personen gehen hin; diese Versammlungen wurden von jeher von Personen aus Strassburg geleitet; auch jetzt noch kommt an den Sonntagen ein Prediger von da; an den grossen Festtagen gehen die Ruprechtsauer Albrechtsbrüder in die Zionskirche in Strassburg.

Einen andern Herd albrechtsbrüderlicher Sectirerei finden wir in Bischweiler, welches, wie heute noch, schon lange solchen Treibereien günstigen Boden geboten zu haben scheint. Ich will in Bezug auf dieses Jahrhundert nur auf das Auftreten der «Neuen Inspirationsgemeinschaften» hinweisen. Wenn deren Anhänger auch völlig verschwunden sind, so dient doch die Kenntnis von solchen Vorgängen dazu, das Erscheinen und verhältnismässig leichte Umsichgreifen ähnlicher sectirerischer Regungen auf demselben Boden erklärlicher und begreiflicher zu machen; denn der Charakter einer Gemeindebevölkerung ändert sich nur langsam im Laufe der Zeit und bleibt lange im Wesentlichen ähnlichen Einflüssen zugänglich.

Im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts traten die «Inspirierten» in Bischweiler auf. Sie lehrten, dass das Profetentum immer noch fortdauere; der Geist Gottes teile sich seinen «Werkzeugen» mit; von Taufe und Abendmahl wollten sie nichts wissen. Das Abendmahl der Kirche wäre ein Henkermahl! In ihrer Lebensweise waren sie streng, fleissig, genügsam aber geistlich stolz, scheu und kopfhängerisch; am Sonntag war selbst das

Spazierengehen verboten; die Ehe fand keine Gnade vor ihren Augen, darum erschwerten sie das Heiraten wo sie konnten. Neu Vermählte mussten auf einige Zeit austreten. Oft sass die ganze Gemeinde wie in heiliger Verzückung bei den religiösen Zusammenkünften still und unbeweglich, und wer seine Augen umherschweifen liess, wurde bestraft.

Die Aussprüche des inspirierten Werkzeuges waren bindende Gesetze für sie. — Gutes kann aus solchen Anschauungen nicht hervorgehen.

In der dem Grafen von Solms-Laubach gehörigen Cistercienserabtei Arnsburg hatten sie später ihre Hauptniederlassung; um das Jahr 1837 waren daselbst 130 bis 140 Anhänger der Neuen Inspirationsgemeinschaft und zwar aus der Schweiz, dem Elsass, aus Baiern und Preussen (vgl. Protest. Kirchen- und Schulblatt, 1837, S. 394 f.).

Im Jahr 1820 kamen die Inspirierten Michael Krausert, ein Schneider aus Strassburg, Christian Metz, Barbara Heynemann, «eine arme, ganz ungelehrte Dienstmagd» aus Strassburg, die Ende 1818 «erweckt» wurde, nach Bischweiler, und unter mancherlei Streitigkeiten und gegenseitiger Verketzerung wurde die Gemeinschaft in Bischweiler organisiert. Die wichtigste Rolle spielte das «Werkzeug» Barbara Heynemann. Die «24 Regeln», welche Joh. Adam Gruber am 4. Juli 1716 in Büdingen «bezeugt» hatte, wurden als Ordnung eingeführt und die «Bundesschliessung mit Gott vollzogen».

Auch in Strassburg, Philippsburg und Niederbronn fand diese Secte Anhänger, ist aber bald verschwunden.[1]

Solche Erscheinungen lassen immer ihre Spuren zurück, was erst offenbar wird, wenn Aehnliches sich später ans Tageslicht wagt.

---

[1] Vgl. Erster Beitrag zur Fortsetzung der Inspirationsgemeinschaften etc. Büdingen, A. Heller, 1822.

Sectirer fehlen in der That in Bischweiler nicht; ausser den Albrechtsbrüdern giebt es da noch bischöfliche Methodisten und Fröhlichianer; für jetzt kehren wir zu den Albrechtsbrüdern zurück.

Nach Bischweiler kam schon der redegewandte und liebenswürdige Prediger und Bruder Schnatz aus Strassburg, fand auch bereitwillige Elemente zur Gründung einer Zweiggemeinschaft vor und war sehr rührig, seine methodistischen Anschauungen einzuführen und zu verbreiten. An Verspottung und Verhöhnung fehlte es ihm zwar nicht, doch war auch bald ein Häuflein «Schnatzler», wie sie das Volk nannte (in Strassburg hiessen seine Anhänger Schnatzianer) beisammen. Besonders seitdem einmal ein methodistischer Prediger ein armes Mädchen zur Frau nahm, hat auch die Schar der Zuhörerinnen in diesen Versammlungen merkbar zugenommen; denn bei jenem Fall hatte man ja sehn können, zu was Allem die Gottseligkeit nützlich sein kann.

Die Bischweiler Gemeinschaft schliesst sich an die Zionskapelle in Strassburg an. Früher fanden die Versammlungen in einem Privathaus unter Leitung eines Tagners statt; manchmal kam ein Prediger aus Strassburg; die Anhänger haben sich nicht gleich ausdrücklich von der Kirche getrennt; doch es kam anders, als ein ständiger Prediger seinen Wohnsitz daselbst nahm. Aus Lutheranern und Reformierten und zwar besonders aus der niedern Handwerker- und Fabrikarbeiterclasse bildete sich die Gemeinschaft, die ungefähr 100 bis 120 Seelen stark ist. Diesem Sectenwesen nach Möglichkeit zu steuern, richteten die Geistlichen beider Culte ebenfalls Mittwochgottesdienste ein, die gut besucht wurden.

Der wirkliche Prediger der «Evangelischen Gemeinschaft» ist ein Herr Bossart. Die Versammlungen finden statt am Sonntag Nachmittag von 3 bis 4 Uhr, und am Donnerstag Abend von 8 bis 9 Uhr mit Gesang, Predigt

und Kinderlehre. Ausserdem giebt es noch besondere Betstunden. Die genaue Anzahl der Teilnehmer ist schwer festzustellen und wechselt ziemlich oft.

In Brumath wurden von ungefähr 1870 an Conventikel der «Evangelischen Gemeinschaft» abgehalten, und zwar durch einen «Missionar» (wie man ihn nannte) mit Namen Michael Hurter. Dieser Hurter ist der Sohn des verstorbenen Hauptes des Bottistenvereins in Dürrenenzen; er war ein kinderloser Ackersmann, der mit ein wenig Fleiss und Arbeit ein glückliches Leben hätte führen können. Da kam aber in seiner vollen Wucht der geistliche Hochmut, den er in der «Stunde» eingesogen, und, da seine Frau wohlgeneigt war, auf das Zureden der Chrischonabrüder hin, einen Prediger zum Ehegemahl zu haben, ging Hurter nach Versteigerung von Hab und Gut nach Basel in die Lehre.

Bald kam er wieder mit einem langen schwarzen Gehrock und Cylinder und seiner Harmonium spielenden Ehehälfte, beladen mit unverdauten pietistischen, frömmelnden Redensarten und besonderen Anschauungen. Welcher Art sein Christentum war, mag der Umstand beweisen, dass er seinem Vater, als derselbe auf dem Sterbebett lag, die Seligkeit absprach, weil er sich nicht ganz zu seinen, des in Basel «gebildeten» Predigers Ansichten bekennen wollte! Verachtung seitens der ganzen Gemeinde war sein vorläufiger Lohn für diese Schandthat.

Das ist also der Mann, der in Brumath helfen sollte, weil die dortigen Pfarrer es nicht fertig brächten! Das sind Missionare, nicht wahr? Gewiss, sie kommen ja von Basel! Etwa 1876 wurde besagter Hurter durch seine Gesellschaft von Brumath abberufen und nicht wieder ersetzt; dafür kam einige Male ein in Bischweiler stationierter Agent mit Namen Müller; bald hat die Sache aufgehört.

Hinzuzufügen ist, dass auch in Brumath die «Evangelische Gesellschaft» von Strassburg seit bald 50 Jahren «Stunden» durch Reiseprediger unterhält. In diese Zu-

sammenkünfte kommt periodisch der ehemalige Missionar Weber von Windsbühl bei Rappoltsweiler, hie und da auch ein Zögling des Basler Missionshauses.

In Lembach war früher ein sprudelnder Kessel von Sectirerei, ein grosser Herd, der seine Hausgenossen aus weiter Ferne um sich versammelte, aber jetzt im Erlöschen begriffen ist. Das Hauptmerkmal dieser verschiedenen Sectenansätze gipfelte natürlich in antikirchlichem Wesen.

Die erste Absonderung trug eine stark methodistische Färbung an sich; sie war veranlasst durch zurückkehrende Amerikaner und unterhalten von Amerika aus in den Familien, die dorthin einen starken Contingent Auswanderer geliefert hatten. Man bezeichnete sie von Anfang an als «Schismatiker», da sie selbst ihrer Genossenschaft keinen Namen beilegten. Diese erste Absonderung zerfiel jedoch in verschiedene Kategorieen, je nachdem die einen, trotz des Auftretens gegen alle Hierarchie, doch den Zug des Irvingianismus beibehielten, als wären sie die Heiligen der letzten Tage und bei Sacramentsfeier und Predigt vor Laien im Freien «den Tag der Wiederkunft des Herrn» erwarteten.

Seitdem der Führer der Methodisten nach Amerika ausgewandert ist, hat die methodistische Treiberei einigermassen aufgehört. Die früher dem Methodismus zugethan waren, halten sich gegenwärtig zu den Ultra-Lutheranern, resp. zu den Protestgemeinden. Unter ihnen haben Löffler, Preisach und Andere, diesen Geistesverwandte, Begräbnisse abgehalten.

Da haben wir neben vielen anderen auch wieder einen Beweis, dass solchen unruhigen und unstäten Gemütern alles Andere gut genug ist, nur nicht die gottgewollte und vernünftige kirchliche Ordnung.

In Ingenheim haben die Methodisten seit Jahren einen kleinen Anhang.

Aus der Inspection Weissenburg schreibt Herr In-

spector Bastian in seinem Bericht an das Directorium vom Jahr 1877: «Hie und da werden die Klagen über die Ein- und Uebergriffe der Methodistenprediger und Missionare lauter, z. B. in Rittershofen und Gundershofen. Diese Leute wenden sich gewöhnlich an die kirchlichsten Elemente der Gemeinde; versichern sie, ihr Zweck sei nur das religiöse Leben zu heben und endigen in der Regel damit, wenn sie Anhänger gewonnen haben, diese zu bewegen, der bestehenden Kirche abzuschwören und ein Methodistengemeindlein zu bilden. Da diese Missionare vorwiegend auf die Einbildungskraft ihrer Adepten zu wirken beflissen sind, wird sich Niemand wundern, dass sie Erfolge haben, Anhänger gewinnen, aber auch welche nach Stephansfeld liefern; Exempla prostant.»

Die Methodisten in Rittershofen werden von Bischweiler aus pastoriert.

Einen wichtigen Stützpunkt für die Verbreitung ihrer verderblichen Machinationen haben die Albrechtsbrüder in der Umgegend von Colmar im Oberelsass.

Welchen Ort man als Centralstelle bezeichnen soll, weiss ich nicht recht, ob Colmar, Munzenheim, Dürrenenzen oder Künheim; es ist dort eine vom Sectentum durchseuchte Gegend.

Wie auf ganz unmerkliche Weise der Boden für die völlig kirchenfeindlichen Sectirer vorbereitet werden kann, und zwar von gutdenkenden, ursprünglich keineswegs kirchenfeindlichen Gemeindegliedern, habe ich in dieser Gegend gut beobachten können. Gerade hier habe ich gesehen, wie sehr es nötig ist, sich in Acht zu nehmen vor denen, die demütig im Schafspelz kommen und den Wolfsrachen erst zeigen und die Zähne fletschen, wenn sie den fetten, hinterlistig weggeschnappten Braten im Munde haben. Auch hier zeigte es sich, wie jedesmal die später auftretende Secte die Anhänger der früheren in sich verschlang.

Ein Document vom Jahre 1824, geschrieben von Pfarrer Jacob Ortlieb, damals in Munzenheim, besagt: «Im Jahre 1824 nistete sich die Secte der Quäcker ein auf Betreiben des gewesenen Schweizerpfarrers Bost[1] und seines Schülers Gottlieb Ehrmann, cand. theol. und vicarius bald hier, bald dort, wo man ihn wollte, und besonders von Herrn Inspector Resch, Pfarrer zu Andolsheim, aus Mitleid aufgenommen. Er war von Eckbolsheim bei Strassburg gebürtig und kam hernach ins mittägliche Frankreich etc. — besonders in Künheim und in Bischweier hats die Secte weit gebracht. Sie sagen: sie seien erleuchtet vom Geist Gottes und Alles ausser ihnen sei verloren und verdammt; die Pfarrer seien nicht erleuchtet; deshalb gehen sie nicht in die Kirche und schimpfen und fluchen auf Alle, die nicht ihrer Meinung sind. Kindertaufe und Abendmahl verwerfen sie.»

Diese Sectirer sind im Laufe der Zeit verschwunden, oder richtiger gesagt, in andere Secten und separatistische Gemeinschaften übergegangen.

Wie in Strassburg, so that sich auch schon vor Jahren in Colmar ein Comité der «Evangelischen Gesellschaft» zusammen, da eine Anzahl von Christen in den Gottesdiensten ihrer Geistlichen nicht die Predigt des lautern Evangeliums zu finden vermeinten. Zum Evangelisten fand sich ein Mann, gewiss voll Frömmigkeit und Rechtschaffenheit — soweit Menschen darüber urteilen können — der in Achtung und Ehre stand, der wollte, wie es scheint, die trösten und beruhigen, welche in der Kirche sich unbefriedigt fühlten, Herr Bott. Derselbe behauptete zwar, die Leute nicht aus der Kirche zu treiben, impfte ihnen aber das Conventikelwesen so ein, dass sie allmählich Stellung nahmen gegen Pfarrer und Kirche.

---

[1] Derselbe kam auch nach Strassburg, wo er, wie wir oben gesehen, ebenfalls grosse Unruhe und Verwirrung hervorrief.

Dass es in einer Stadt wie Colmar, wo die Bevölkerung wirklich glaubenseifrig ist, auch fast immer separatistische und sectirerische Ausschreitungen gegeben hat, ist fast natürlich, jedenfalls ganz begreiflich. Solche besondere Erbauungzusammenkünfte stammen aus den Zeiten der religiösen Erweckung, welche die Kriegsstürme und andere Unbilden in dem Anfang dieses Jahrhunderts mit sich brachten; ferner machte sich wieder in der Mitte dieses Jahrhunderts überhaupt eine grosse Bewegung in dem kirchlichen Leben des Landes rege.

Der schon genannte Bott gewann Einfluss und Anhänger in der ganzen Umgegend, nach dem Rheine zu, im Münsterthal und an sonstigen Orten unseres Landes, wo nur einer seiner Getreuen wohnte oder hinkam.

Diese Bottisten trennen sich zwar nicht grundsätzlich von der Kirche und lassen alle Amtshandlungen durch Pfarrer der Landeskirche verrichten; sie werden sogar vielfach als fleissige Kirchengänger geschildert; wer indessen mit ihnen zu thun hat, wird bald herausfinden, dass sie sich als eine Gemeinde der Heiligen fühlen, die über Pfarrer und Glaubensgenossen in Religionssachen gerne zu Gericht sitzen.

Solche Gemeinschaften mögen vielfach ein Sauerteig zum Guten in der Kirche sein, sind aber noch mehr ein Sauerteig zur Sectenbildung; gerade diese Richtung hat im Oberelsass dem Sectenwesen den Boden vorbereitet, und die Basler Chrischonabrüder, deren Studien und Reisen mit dem in unserer Kirche gesteuerten Gelde bezahlt werden, haben mancherorts redlich und fleissig und geflissentlich mitgeholfen den ruhigen, glücklichen und segensreichen Bestand unserer Kirche zu untergraben.

Diese herumreisenden Prediger werden in der Missionsanstalt Chrischona bei Basel gebildet. Die Zöglinge sind für die innere Mission bestimmt. Vier Jahre dauert der Unterricht und zwar in Deutsch, Englisch, Hebräisch,

Griechisch, Kirchengeschichte, biblische Geschichte, Rechnen, Geographie, Klavier, Harmonium, Gesang, Predigtübungen, Mathematik, Weltgeschichte, Ethik u. s. w. Vier Jahre nur um dies Alles zu bewältigen — das ist entschieden zu kurze Zeit; das giebt ein oberflächliches, unverdautes Wissen. Das Missionsgebiet bilden die christlichen Gemeinden in der Schweiz, in Deutschland, Oesterreich und Frankreich! In den Städten treten diese Prediger auf als Stadtmissionare, auf dem Land als Evangelisten.

«Eine förmliche Landplage für unser Markgräfler Land sind die sogenannten Chrischonabrüder. Diese kommen in die Städtchen und Dörfer, schleichen in die Familien und ruhen nicht, bis sie eine Anzahl von Anhängern gewonnen haben, die dann mit ihnen weiter bohren und schliesslich eine Scheidung der Gemeinde in ‚Gotteskinder und Weltkinder' zustande bringen, welche Scheidung bis in einzelne Familien, ja bis ins Eheleben hineingreift und als offener Krebs an dem Haus- und Ehefrieden wuchert,» so lautet eine Klage in der «Strassburger Post» vom 30. Juni 1885. Setzen wir statt «Markgräfler Land» — «Elsass», so haben wir die Verhältnisse in unserem Lande nur zu treu geschildert. Wo ein Häuflein Unzufriedener sich vorfindet, sind die Chrischonabrüder bereit, freie Gemeinden zu gründen und zu bedienen.

Es hat den Anschein, als sei in einzelnen Familien der Geist des Separatismus und der Sectirerei erblich. So finden wir z. B. in Dürrenenzen, Künheim, Fortschweier, Munzenheim u. a. dieselben Familiennamen unter denjenigen, welche zu Anfang des Jahrhunderts aufgeführt werden als Quäcker, später als Stündler (Pietisten oder Bottisten), und heute sind sie sammt und sonders Methodisten, fanatische, kirchenfeindliche Albrechtsleute, die mit ihrem Sectengeist auch andere, bis in die jüngste Zeit

der Kirche treue Familien angesteckt haben. Gerade, so verhält es sich wahrscheinlich in vielen andern Gemeinden; darum scheint mir schon die harmloseste pietistische Absonderung als eine grosse drohende Gefahr für unsere Kirche nicht nur, sondern als eine Untreue, ein Verrat an derselben.

Wenn die sectirerischen Apostel ihren Hebel da ansetzen, wo man bereits daran zweifelt, dass die bestehende Kirche ihre Aufgabe in dem Masse erfülle, als ihr geziemt, finden sie weniger Widerstand als bei solchen, die ihre Kirche ungeteilten Herzens lieben und von ihr halten, dass sie fähig und gewillt sei, der ihr von Gott gestellten Aufgabe: die Menschen zur Gottesfurcht zu erziehen und ihre Seelen dem Herrn zuzuführen — gerecht zu werden; die bleiben der Kirche treu, welche nicht vergessen, dass es eines jeden Evangelischen Pflicht ist, seiner Kirche in der Erfüllung ihrer hohen Bestimmung und Aufgabe nach Kräften und mit Aufopferung beizustehen. Die es nicht thun, sind pflichtvergessene Menschen.

Das Conventikelwesen im Geiste Botts, dem anfangs der Siebenziger Jahre sein Sohn nachfolgte, nahm einen grossen Aufschwung in Colmar und Umgegend und besteht zum Teil heute noch, zum Teil sind dessen Zugehörige vom Methodismus aufgesaugt worden.

In Colmar versammeln sich diese Conventikelleute noch regelmässig, sind auch nebenbei ziemlich fleissige Kirchgänger. Sie haben ein eigenes Versammlungslocal, auch besondere Abendmahlsfeier und bezwecken doch keine ganze Trennung von der Kirche.

Man wird immerhin zugeben müssen, dass diese Leute eine sonderbare Stellung zur Kirche einnehmen, jedenfalls muss man einen sonderbaren Verstand haben, um daraus klug zu werden, was sie wollen, wie sie im Grunde ihres Herzens zu unserer Kirche stehen.

In Mülhausen unterhält die «Evangelische Gesell-

schaft» ebenfalls Versammlungen und einen Prediger. Diese Separatisten haben einige Male im Jahre besondere Abendmahlsfeier; alle anderen kirchlichen Handlungen lassen sie von Pfarrern der Landeskirche vollziehen.

In Markirch sind auch solche Versammlungen von Ganz- oder Halbseparatisten. Die Stündler kommen bei einem Schustermeister zusammen, bleiben aber in den Landeskirchen. Von Zeit zu Zeit kommt ein «Evangelist» von der Evangelischen Gesellschaft in Colmar, um diesen Spenerschen Anhängern der Kirchlein in der Kirche eine Bibelstunde zu halten.

Bott feiert endlich Gottesdienste im Rappoltsweiler Spital.

Ich will hier gleich einzelne Ortschaften anführen, von denen mir bekannt ist, dass in denselben die «Evangelische Gesellschaft» — von Strassburg oder Colmar — Versammlungen abhalten lässt oder Anhänger zählt, mit oder ohne oder gegen den Ortspfarrer, nämlich: Weissenburg, Lembach, Oberbronn, Brumath, Dahlingen, Hunspach, Kleeburg, Molsheim, Oberseebach, Petersbach, Rimsdorf, Steinselz, Struth, Sulz u. W., Völlerdingen, Wasselnheim, Assweiler, Dettweiler, Dorlisheim, Schiltigheim, Breuschwickersheim, Eckbolsheim, Ittenheim, Lingolsheim, Kolbsheim, Bläsheim und an manchen Orten, die ich nicht alle aufzählen kann. Es werden gelegentlich noch andere im Laufe meiner Darstellung namhaft gemacht werden. Es möge hierbei erwähnt werden, dass in die vier letztgenannten Gemeinden um 1878 auch Sendboten der Messmerianer aus Baden kamen und Andachtsstunden hielten (vgl. Bericht von Herrn Inspector Ungerer, Session des Oberconsistoriums, October 1878).

Alle diese Gemeinden waren die leichtesten Angriffspunkte für die Methodisten; diese kamen zu ernten, wo Andere für sich zu säen geglaubt hatten.

Gleich nach dem Krieg nisteten sich die Albrechts-

brüder in Colmar ein. In dreister Weise suchte sich ihr Prediger — Schæffer, glaube ich, hiess er — überall einzudringen, schlich sich sogar ins dortige Krankenhaus ein, um mit den Kranken laut zu beten. In der Folge hielt derselbe seine Versammlungen in einem über einer Wirtsstube gelegenen Saale, und liess von da aus sein Licht über die Umgegend leuchten, das aber nicht sowohl die Herzen erleuchtet und erwärmt, als vielmehr vielfach eine heftige Glut von Schwärmerei, Fanatismus und dazu unheilvolle Spaltungen in Gemeinden und in bis dahin friedlich und glücklich lebenden Familien erregt hat.

Der jetzige Prediger in Colmar heisst Göhr. Ziemlich zahlreich sind daselbst heute die Anhänger dieser methodistischen Gemeinschaft; in einer Stadt sie zu zählen, ist unmöglich. Colmar als Hauptstadt des Oberelsass bildete natürlich immerhin den Mittelpunkt der sectirerischen Bewegungen der Umgegend; immer ging es von den benachbarten Dörfern aus nach Colmar, wenn dort das Liebesmahl gefeiert wurde oder die ihrer Kirche abtrünnigen Kinder methodistisch confirmiert wurden, oder wenn ein Prediger kam, gross von Ruf, doch zu stolz, die Bauern auf ihren Dörfern aufzusuchen.

So ist es noch heute. Sinngasse, Hof Zurlinden ist das Hauptquartier.

Früher nach Amerika Ausgewanderte und in jener Zeit in die Heimat Zurückkehrende trugen fast das meiste dazu bei, dem Methodismus Eingang zu verschaffen; so in der Gegend zwischen Colmar und dem Rhein ein Mann namens Hoffert, der 1875 aus Chicago nach seinem Geburtsort Dürrenenzen zurückkam, dort seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen. Er verfuhr echt methodistisch, ging zuerst lange fleissig in die Kirche, daneben besuchte er die Bottistische Stunde, wusste sich bei den Anhängern derselben bald ein gewisses Ansehen zu verschaffen, war Allen Alles; — er schien ein wohlhabender Mann zu sein

und benahm sich dabei als freier amerikanischer Bürger; methodistische Zeitschriften wurden verteilt und vorgelesen, es wurde viel Aufhebens gemacht mit dem freien kirchlichen Leben in Amerika; die Stündler spalteten sich bald in zwei feindliche Lager; die Einen blieben pietistische Stündler; die Andern, und bei weitem die Meisten, bereits methodistisch gefärbt, kamen unter der Leitung besagten Hofferts zusammen; ein Methodistenprediger Schæffer fand sich ein; die methodistische Bewegung breitete sich in der Umgegend aus und in mehreren Ortschaften wurden nach und nach mit Genehmigung der Behörde solche methodistischen Versammlungen abgehalten, so in Munzenheim, Künheim, Jebsheim, Fortschweier.

Ein Bericht des geistlichen Inspectors von Colmar, freilich erst aus dem Jahre 1885, besagt hierüber: «Anstifter der Secte sind Schweizer und Amerikaner, welche versuchen ihre republikanisch politischen und kirchlichen Ideen dem Volke einzuhauchen. Wie in Amerika der Arzt kein Diplom, der Prediger keine Legitimation braucht, arbeiten diese Unberufenen, aller wissenschaftlich, sittlich-religiösen Garantie bar, dringen in den Schafstall ein, zerfleischen und scheren die Schäflein, verwirren die Herde, verdächtigen die vom Staat bestellten Pfarrer, behaupten die Regierung begünstige sie und habe den «gelehrten Hunden» (Staatspfarrer) Maulkörbe angelegt. Durch die Verunglimpfung des Pfarrstandes insgesamt gewinnen sie den Pöbel.»

Welche Unordnung, welch entsetzliches Durcheinander, welche Feindschaften, welche Zerrissenheit in bis dahin friedlichen und braven Familien durch die methodistischen Treibereien verursacht werden, ist nicht zu beschreiben; ebensowenig kann der ferner Stehende die Entrüstung begreifen, die sich ob solchen frevelhaften Beginnens desjenigen bemächtigt, der diese Dinge geschehen sieht. In meinem Heimatsdorf Dürrenenzen habe

ich das mitangesehen und aus der ganzen Umgegend von Colmar mir erzählen lassen. Wer sich den Albrechtsbrüdern nicht anschloss, wurde offen als für die Ewigkeit verloren erklärt; da wurde thatsächlich die Gattin gegen den Mann, das Kind gegen die Eltern, die Schwester gegen den Bruder aufgehetzt; die Bande der Liebe, welche die einzelnen Familienglieder miteinander verknüpfen sollen, wurden wegen sogenannter Unbussfertigkeit des einen Teils, der nicht methodistisch werden wollte, gelöst; in den Versammlungen ging es zu, wie bei den grossen Erweckungsversammlungen auf den weiten Feldern Amerikas; da war ein Schreien, Heulen, Weinen, Aechzen, Stöhnen, wildes Rufen und Aufjauchzen, dass man etwas ganz Anderes als eine zu religiöser Erbauung versammelte Schar zu sehen und zu hören glaubte, und die in der Nachbarschaft wohnten, sich wegen nächtlicher Ruhestörungen zu klagen sich veranlasst sahen.

Hie und da wurde es ihnen auch zu eng innerhalb der vier Mauern und singend und lärmend zogen sie durch die Strassen des Dorfes, das nahe Kommen des Heilandes verkündigend.

Die Polizei musste einschreiten und es kam zu Verhandlungen und Verurteilungen vor Gericht.

Ich erinnere mich eines Zeitpunktes — es war gegen Weihnachten 1879 — wo die Gemüter der Albrechtsbrüder in Dürrenenzen und derer, die sich dort abends aus der Umgegend einfanden, gar verstört waren. Förmliche Processionen, die sie in nächtlich schützendem Dunkel abhielten, riefen gewaltige Unruhe, Verwirrung, Erbitterung, andererseits auch wieder zaghafte Aengstlichkeit hervor. Es scheint, die Gemüter sollten mit Sturm gefangen genommen werden.

Einige kräftige, Liebe aber auch Ernst, Zucht und Ordnung und Nüchternheit fordernde Predigten des Pfarrers, das energische Einschreiten anderer Personen,

schafften bald wieder einigermassen Ruhe und Besonnenheit in die verwirrten Gemüter, wenn auch das lärmende Wesen der Albrechtsleute, ein wenig stiller wohl, fortdauert bis heute. Der in Colmar wohnende Prediger kommt jede Woche einmal wie überhaupt zu allen Methodistengemeinden der Umgegend. In Dürrenenzen gehören wirklich etwa 30 Erwachsene zur Gemeinschaft. Am Sonntag Vormittag findet Kinderlehre statt; Dienstags und Donnerstags spät Abends Versammlungen; am Sonntag Nachmittag ziehen die Methodisten aus der ganzen Umgegend in die Kapelle nach Munzenheim.

Auch in Munzenheim traten nach und nach alle gewesenen Bottisten über zum Methodismus. Ueber ihr Thun und Treiben daselbst hat man folgende Beobachtungen gemacht: Die Bekehrungen finden hauptsächlich am Krankenbett statt; die Albrechtsbrüder treiben den Leuten eine übermässige Todesangst ein, und wenn dann die Kranken nicht wissen, was anfangen, so treten sie auf und beten Nächte lang; sie behaupten, sie brächten den Himmel u. s. w. und könnten bestimmt die Seligkeit verschaffen. Eine Anzahl von Bekehrungen kommen aus Familienrücksichten vor; die Armen werden durch Spendung reichlicher Almosen oder Geschenke gewonnen. Sie sagen: Man braucht keinen Unterricht vom Pfarrer; denn der Pfarrer ist nicht erleuchtet; der heilige Geist giebt Alles nach der Bekehrung. Ihr habt immer Zank innerhalb der Kirche. Eure Liberalen glauben nicht an die Gottheit Christi, dann können sie die Bibel wegthun, und eure Orthodoxen predigen doch nicht mit Nachdruck. Eure Pfarrer bleiben immer auf ihrem Posten und müssen sich wiederholen und langweilig werden; unsere Prediger dagegen wechseln alle drei Jahre, daher neue Erwartungen, neue Personen; sie wachsen nicht an; die eurigen kommen schliesslich in die Dorfgeschichten hinein u. s. w.

Die «Bekehrten» werden in ein Register eingetragen, schwanken vielleicht noch einige Wochen zwischen Kirche und Kapelle, dann «bekehren» sie sich auf einmal gänzlich, um gleich als unsere ärgsten Widersacher neue Recrutirungen zu bewirken.

Ihre Haltung gegen ihre ehemaligen Pfarrer ist teils übertrieben höflich (stetes überlegenes Lächeln) bei den besser Situierten; barsch und abstossend bei den Geringeren.

Die öconomischen Folgen bleiben nicht aus; diese Leute laufen jeden Abend von einem Ort in den andern in die Stunde und arbeiten mit einigen Ausnahmen wenig; für die meisten ist Ruin oder Auswanderung nach Amerika das Ende.

In Munzenheim ist 1883 die «Zionskirche der Evangelischen Gemeinschaft» erbaut worden. Zu den Albrechtsbrüdern gehören an diesem Orte etwa elf Familien und zwar fast alle gut situierte.

Wo sich solche methodistischen Sippschaften bildeten, schloss sich der übrige Teil der Bevölkerung um so enger an Kirche und Pfarrer an. Die Entrüstung über das ordnungswidrige und Aergernis erregende Gebahren der Albrechtsbrüder gab sich in unzweideutiger und vielfach gar derber Weise kund. Das Aechzen, Stöhnen und Schreien im Versammlungslocal verursachte grosse Aufläufe um dasselbe herum. Der Lärm drinnen rief draussen lebhaften Widerhall hervor. Die lauten Herzensergüsse, Beichten und Bekenntnisse eines «Bruders» oder einer «Schwester» veranlasste die draussen Stehenden zu spöttischen Bemerkungen und höhnischen Zurufen. Das Verlästern und Verdammen seitens der Methodisten brachten Viele zu fast gewaltthätigem Einschreiten gegen die Ruhestörer und wunderbaren Heiligen; diesen war bald keine Verleumdung mehr gewagt genug, um Pfarrer und Kirche zu verlästern und herunterzumachen. Die Glocken hätten sie freilich gern gehabt zum Läuten bei ihren Begräb-

nisfeiern; der Gebrauch derselben wurde ihnen aber selbstverständlich verweigert, wenn auch der Herr Kreisdirector denselben gern gestattet gesehen hätte «um der christlichen Liebe willen».

Mit welcher Frechheit sich die Albrechtsbrüder in ihrem Bekehrungseifer in die Familien hineindrängen, zeigt uns folgender Vorfall, der sich kürzlich ereignet hat: In Türkheim lag der junge F... krank darnieder. Der Vater wies die methodistische Familie seiner Frau ab, um dem Sohn die Angst zu sparen und um überhaupt Ruhe im Hause zu haben. So sandten nun die albrechtsbrüderlichen Verwandten dem Kranken ihre Ermahnungen per Post zu, «er müsse sterben, er solle um Gottes willen sich bekehren». Der junge Mensch wurde daraufhin trostlos!

In Fortschweier versammeln sich die Mitglieder der «Evangelischen Gemeinschaft» bei Hufschmied Busser.

In Künheim giebt es schon lange her Sectirer. Wie oben schon erwähnt, trieben von ungefähr 1824 an «Quäcker» ihr Unwesen daselbst; dann traten die Bottianer auf. Gerade in Künheim hatte Bott sehr getreue Anhänger; viel wurde dort in seinem Geiste gewirkt, und auch von da aus der Stündlergeist in die Umgegend getragen und wach gehalten. Lehrer Sigwalt, der von 1847 an bis Anfang der Siebenziger Jahre daselbst treu sein Amt verwaltete, ein biederer, frommer, guter Mann, war der Leiter jener Stunden. Derselbe kam auch in Nachbarsdörfer, manchmal mit einem Chrischonabruder. Die Anhänger dieser Partei waren zu den eifrigsten Kirchenbesucher zu zählen; soweit kann also von Separatismus nicht die Rede sein, aber auch hier kehrt wieder die traurige Erscheinung, dass die methodistischen Sendlinge in den Bottisten und vorzüglich in den Chrischonagemeinschaftlern ihre ersten und eifrigsten Anhänger fanden; die ausgesprochene Sectirerei traf wohlvorbereiteten Boden an, als sie im Lande auftrat.

Zahlreich sind heute die Anhänger der Methodisten in Künheim, etwa 40; genau kann die Zahl nicht angegeben werden; denn hier wie überall finden sich auch Halbmethodisten, die bald in die Kirche, bald in die Stunde gehen. Fanatisch sind diese Leute und von grobem Dünkel befangen; ihr Ansehen ist hier wie überall gering. Viele sehen sie als Heuchler an. Fortschritte macht die Gemeinschaft in der letzten Zeit nicht mehr.

Ich will hier gleich eine kleine Gruppe von Sectirern erwähnen, die nur in Künheim existieren; es sind ihrer etwa zehn Personen. Es mag etwa 20 Jahre her sein, dass dieselben mit ihren eigentümlichen Ansichten auftraten; sie werden «Marianer» genannt, wahrscheinlich nach einer «sœur Marie» (Diaconissin?), welche von der Schweiz her von Zeit zu Zeit in die Gemeinde kam, ihr neues Evangelium zu bringen und dessen Bekenner in demselben zu stärken. Sie essen kein Fleisch und trinken keinen Wein oder höchstens seit einiger Zeit ein Glas beim Essen. Vor einigen Jahren sollen sie besonders heftig gegen den Gebrauch geistiger Getränke aufgetreten sein, haben den Wein verkauft und das zum Branntweinbrennen gesammelte Obst ausgeschüttet. Sie gehen nicht in die Kirche, lassen aber durch den Ortspfarrer taufen und beerdigen. Vom Singen wollen sie in ihren Versammlungen, in denen es überhaupt recht still zugeht, nichts wissen.

Das kommt mir vor wie darbystisch gefärbter Vegetarianismus, überdies durchdrungen von pietistischer Schwärmerei und Weltentsagung.

Doch sind diese Sectirer ehrbare und brave Leute. Ihre Zahl nimmt ab.

Albrechtsleute sind auch in Rappoltsweiler, eine kleine Versammlung; dieselben sollen sich «ohne besonderes Glaubensbekenntnis zur evangelisch-protestantischen Gemeinde halten»! Es kann hieraus nur geschlossen

werden, dass dort der Methodismus noch die Rolle des Wolfes im Schafspelz spielt und dass man seine Gefährlichkeit noch nicht erkannt hat.

In Mittelweier sind die Methodisten hervorgegangen aus pietistischer und baptistischer Mitte. Wie gerade Sectirer leicht geneigt sind sich anderen neu auftretenden Gemeinschaften anzuschliessen, oder um persönlicher Verhältnisse oder Familienbeziehungen willen selbst bereit sind eine Zeit lang in der Landeskirche zu hospitieren, dafür giebt es unzählige Beispiele; so ist mir auch hier von einem solchen Fall erzählt worden. Ursprünglich in ihrem Heimatstädtchen Baptistin, hat sich dort eine Person kurz vor ihrer Hochzeit von dem Ortspfarrer taufen und confirmieren lassen und besuchte dann den kirchlichen Gottesdienst; bald lockte sie wieder das pietistische Stündlein und heute hält sie mit den Albrechtsbrüdern in ihrem Hause Versammlung, wo auch ein darbystischer Prediger hie und da aufgenommen wird.

Die Secte der Albrechtsbrüder hat ferner Anhänger in Bebelnheim, in Gebweiler, in Mülhausen, hier kommen sie unter dem alten Spital zusammen; ihre Sache soll nicht sehr gedeihen.

In Münster haben wir ein weiteres Centrum des Methodismus. Seit ungefähr 20 Jahren ist dort ein ständiger Methodistenprediger, der sonntäglich 40 bis 50 Seelen vereinigt, die bei ihm den wahren Glauben gefunden haben und sich deshalb von der Gemeinde der Sünder lostrennen. Trotzdem wünschen sie, wenn ein Leichenfall bei ihnen vorkommt, dass ihnen unsere Glocken geliehen werden (was ihnen entschieden verweigert wird), damit sie nicht ohne Sang und Klang beerdigt werden.

Der in Münster stationierte Prediger kommt auch ins Grossthal und Kleinthal. Im Grossthal (Mühlbach und Filiale) findet er wenig Anklang; seine Anhänger sind

dort lauer und sagen sich nicht ganz von der Kirche los; im Kleinthal (Stossweier und Sulzern) erreichen sie, trotz der dort herrschenden Orthodoxie, mehr; auch trennen sich daselbst die Leute von der Landeskirche.

Wie überall, heisst es auch im Münsterthal: «Begünstigt wurde das Sectenwesen bei uns durch den Evangelisten Bott aus Colmar, der vor Jahren hierher kam und religiös angelegte Naturen anzog.»[1]

Separatistische Zusammenkünfte fanden schon lange statt im Münsterthal und Kleinthal, unter der Leitung des Bürstenbinders Kempf aus Stossweier und eines früheren Pfarrers von Sulzern.

Der Methodismus ist hier im Abnehmen begriffen; vor einigen Jahren war die Zahl der Methodisten viel bedeutender, so dass sie daran dachten eine Kapelle zu bauen; davon hört man jetzt nichts mehr.

Hiermit glaube ich die hauptsächlichsten Stätten albrechtsbrüderlichen Wirkens namhaft gemacht zu haben.

Es giebt gewiss noch an anderen Orten des Elsasses Angehörige der «Evangelischen Gemeinschaft», doch ist mir solches nicht bekannt.

Lothringen scheint bisher von den Albrechtsbrüdern verschont geblieben zu sein, ebenso von allen erst in der neuesten Zeit auftretenden Sectirern; denselben erscheint wohl die Bevölkerung im allgemeinen zu arm, als dass es sich lohnte Anhänger dort zu suchen.

Wie stark mag nun die «Evangelische Gemeinschaft» in unserem Lande sein? Haben ihre Anhänger nicht den Mut des Bekenntnisses oder wissen sie selber nicht, was sie sind? Denn bei der letzten Volkszählung fanden sich nur 167 Zugehörige der «Evangelischen Gemeinschaft»;

---

[1] In Münster ist das Versammlungslokal im Saal Hummel, St. Barbaragasse, 1; als Prediger wird genannt E. Brack.

nehmen wir aber selbst an, dass von den 151 «Methodisten» einige zu den Albrechtsbrüdern gehören, so bleibt doch immer die Thatsache, dass wir weit mehr Albrechtsbrüder im Lande haben als die Anzahl derer beträgt, welche sich offen und ehrlich als solche bekannt haben. Das schon wirft ein schiefes Licht auf diese Secte. Die genaue Zahl der Anhänger derselben anzugeben, ist infolgedessen ein Ding der Unmöglichkeit.

### B. Die bischöflichen Methodisten.

Die bischöfliche Methodistenkirche zählt in Nordamerika nahezu zwei Millionen Seelen. Auch auf dem europäischen Festland hat sie durch ihre Bemühungen Mitglieder gewonnen, besonders in der Pfalz und Rheinprovinz. Predigerseminare sind in Frankfurt a.M. und in Bremen; letzter Ort ist überhaupt die Centralstätte des bischöflichen Methodismus in Deutschland. Die Hauptzeitschrift ist «Der Evangelist».

Welchen Eifer die bischöflichen Methodisten in Amerika an den Tag legen, um ihre Sache zu fördern, beweisen schon folgende Zahlen. Sie haben für 1888 folgende «Missionsgelder» bewilligt: für China 43,000 Dollar, für Nord-China 44,362, für West-China 8500, Deutschland 22,460, Schweiz 11,440, Dänemark 8838, Norwegen 15,142, Schweden 29,442, Nord-Indien 82,000, Süd-Indien 24,000, Bengalen 17,385. Gar wunderbarlich nimmt es sich aus, wie da europäische christliche Länder in gleicher Reihe mitten drin stehen zwischen noch heidnischen, als wären sie christlicher Missionsthätigkeit gerade so bedürftig wie Buddisten, Japanesen, Chinesen, Heiden aller Art!

Nach dem Bericht des «Evangelischen Botschafters» (1887 Nr. 36) zählt die bischöfliche Methodistenkirche in

Deutschland definitive Mitglieder 7107, Probeglieder 2163, Reiseprediger 59, Probeprediger 10, Localprediger 40, Ermahner 135, Predigtplätze 526, Sonntagsschulen 244, Beamte und Lehrer 819, Schüler10,592; die Geldbeiträge betrugen 158,436 ℳ.

Aus Amerika wird überflüssig Geld gesandt. Das Comité der bischöflichen Methodisten in New-York hat im Jahre 1886 für die Bekehrung Deutschlands ungefähr 82,000 Mark beigesteuert. — Da können schon Prediger und Seminare unterhalten werden!

In unserem Lande haben sich die bischöflichen Methodisten seit ungefähr 1854 eingenistet; eine regelmässige Thätigkeit entfalten sie erst seit 1871. Sie gehn stiller, ruhiger vor als die Albrechtsbrüder, wenngleich ihre Lehren und Grundsätze wesentlich dieselben sind; auch sind sie in Elsass-Lothringen weniger verbreitet und zahlreich, oder es müssten ungekannte Anhänger derselben vorhanden sein, was immerhin möglich, ja wahrscheinlich ist. Schon 1882 waren im Elsass zwei Prediger und Versammlungen in 16 Orten. Eben weil sie ruhiger sind als die Albrechtsleute, kommt ihr Treiben nicht so bald an den Tag.

Die bischöflichen Methodisten, die nach der letzten Volkszählung 151 Personen stark sein sollen, in der That aber zahlreicher sein dürften, haben eine Gemeinde in Strassburg; das gottesdienstliche Local befindet sich in der Helenengasse Nr. 4; ebendaselbst wohnt der Prediger, wirklich ein Herr Walz.

Der Gottesdienst wird auch von Leuten aus der Umgegend, z. B. Eckbolsheim besucht. Seit 1870 finden ferner methodistische Versammlungen in Grafenstaden statt; einzelne Familien haben sich daselbst ganz von der Landeskirche getrennt, während andere hin und her schwanken; die Bewegung ist jedoch hier unbedeutend.

In Bischweiler sind ebenfalls bischöfliche Metho-

disten. Sie haben daselbst ein eigenes Versammlungslocal, feiern zweimal in der Woche Gottesdienst, der von einem dort ansässigen Prediger geleitet wird. Anhänger sind da 40 bis 50.

Die bischöflichen Methodisten versammeln sich, wie die Albrechtsbrüder, in einem eigens dazu gemieteten Locale. Der Versammlung sollen im Winter durchschnittlich 50 Personen beiwohnen (diese Zahl am höchsten gegriffen). Im Sommer dagegen weniger. Sie haben einen ständigen Prediger, welcher alle drei Jahre wechselt. Diese Prediger sind gewöhnlich junge Männer, denen es an jeglicher Vorbildung fehlt, wie überhaupt die Gemeindeglieder der beiden Methodistengemeindlein, was die Qualität anbelangt, sehr zu wünschen übrig lassen.

Im Allgemeinen besuchen sämtliche Glieder der Methodistengemeinden noch immer den öffentlichen Gottesdienst und lassen die Kinder daselbst taufen und confirmieren; eigentliche Glieder, die sich ganz von der Kirche getrennt haben, giebt es nur eine verschwindende Zahl. Dagegen aber gilt in ihren Augen der Gottesdienst ihrer Ver sammlung weit mehr als der in der Kirche.

In den letzten Jahren haben die bischöflichen Methodisten ihr Augenmerk auf die Gemeinde Gries gerichtet. Es ist ihnen gelungen, eine gewisse Anzahl dortiger Einwohner in ihre Versammlungen hineinzuziehen. Auch wurden Versammlungen in Gries selbst gehalten, sogar darin getauft und confirmiert. Wie es scheint, ist jedoch diese Proselytenmacherei ins Stocken geraten, weil die sectirerische Absonderung eben nur auf einem Zerwürfnis zwischen dem Pfarrer und seiner Gemeinde beruhte.

Ein Hauptgrund dafür, dass es den Methodisten so leicht gelingt, Kinder und in der Folge Jünglinge und Jungfrauen zu gewinnen, ist, wie an vielen Orten geklagt wird, die Lauigkeit und Sorglosigkeit der Eltern welche, wenn man sie auf die Gefahr der methodistischen

Versammlungen aufmerksam macht, in der Regel meinen; «Sie lernen und hören ja nichts Schlechtes darin!» Das ist doch ein Stückchen Leichtsinn, vor dem man warnen muss. Wenn unsere Kinder in einem Versammlungssaale etwa vor Kälte und Nässe geschützt sind, so sind darum ihre Seelen noch nicht in Sicherheit vor Gefahr! Trau, schau, wem!

## Urteil über das methodistische Treiben in unserem Lande.

Wenn wir das Treiben der Methodisten überschauen und bedenken, was sie in unserm Lande schon Unheil gestiftet haben, da will es uns gar wehmütig ums Herz werden, aber entrüstet und erstaunt fragen wir auch: wie ist es möglich dass Leute, mit solchen Ansichten Eingang finden konnten bei unserer evangelischen Bevölkerung, wo dieselbe sich doch sonst grösstenteils durch ihren gesunden Sinn auszeichnet?

Unzufriedene giebt es eben immer und überall; solche, die sich dem ersten besten Aufwiegler anschliessen, und manches Fischlein mag gefangen worden sein von solchen, die im Trüben fischten, da es den Widerhacken nicht merkte, sondern nur die Lockspeise, die es verführte.

Der Methodistensendlinge Art und Weise sich einzuschleichen, verdreht, verdeckt und verkappt, ist geradezu empörend; ich habe in meiner Darstellung darauf hingewiesen. Unverzeihlich ist ihr sog. Missionieren in christlichen Ländern, während doch sonst und auch in Amerika noch so viel für das Reich Gottes zu arbeiten ist. Mich wundert es sehr, dass «orthodoxe, lutherische» Pfarrer sich vielfach auf methodistische Treibereien einlassen, da doch gerade von ihnen die Methodisten so abfällig urteilen und dieselben sich am Lutherjubiläum im Jahre 1883 fast feindseliger zeigten als die Katholiken.

Von Niemandem werden unsere Kirche und unsere Pfarrer und unsere Einrichtungen so verdächtigt, wie von den Albrechtsbrüdern. Der ungeratene Sohn schilt eben über kein Haus mehr als über das seines Vaters; er muss dies thun, meint er, um seine Unbotmässigkeit zu bemänteln und womöglich zu rechtfertigen. Der Albrechtsbrüder Verleumdungen brauche ich nicht zu widerlegen, denn sie finden doch keinen Glauben bei vernünftig Denkenden.

Welch eine Anmassung ist es seitens der Methodisten zu behaupten: Wer nicht mit mir ist, der ist verloren! Welch eine Anmassung Einzelner oder besser Vieler, Vollkommenheit für sich in Anspruch zu nehmen! Wie demütig steht da unser Herr, indem er spricht: Einer ist gut, Gott! Bist du, Albrechtsbruder, über den Meister? Keine Sünde sollst du mehr begehen können? Was beweist es mir? Dein Selbstzeugnis? Weisst du was eigen Lob bedeutet? Lob' dich immerhin nur selber, da kein Anderer Grund und Mut dazu findet! Doch halt! Du, Fuchs, hast dir ja listig das Hinterpförtchen offen gehalten: Irrtümer sind immer noch möglich! Aber eingestehen wirst du solche nicht, wenn du dich einmal als Heiligen proklamiert hast, nicht wahr? So willst du in deines Herrgotts Himmel dich einschmuggeln? Du betest oft viel in deinen Versammlungen und plapperst wie die Heiden. Höre lieber auf einen kurzen, guten Rat und bete, wenn du betest: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten! Gott sei mir Sünder gnädig!

Wer mit Methodisten lebt, weiss ja, dass deren Wandel sich vor dem ihrer Mitbürger in keiner Weise auszeichnet, ja dass die Sünde durch eine selbst aufgesetzte Heiligkeitskappe nicht zugedeckt wird. Frömmelnde Reden machen vor dem Herrn nicht gerecht, sondern ein Leben im Glauben und Liebe, in Busse und Heiligung;

und der ein solches Leben führt, brüstet sich nicht vor den Menschen, sondern ist stille vor Gott.

Es ist eine sündige Anmassung wenn die Methodisten die Mitglieder ihrer Gemeinschaften unter Namensnennung in Bekehrte und Unbekehrte einteilen. Ein solches Gericht hat sich Gott vorbehalten.

Die besonderen Vorschriften sind, soweit sie vernünftig sind, nur die allgemein christlichen; daneben stellen sie aber viele, eben zum «Methodischen» gehörende Forderungen auf. Bei ihnen ist das Leben ganz gesetzlich geregelt; Gebetstunden und das Beichten sind ihnen für bestimmte Zeiten und Stunden vorgeschrieben; ihre Sabbatfeier ist jüdisch geordnet; selbst unschuldige Freuden werden als Sünde verpönt; die schönsten Volkslieder finden, weil sie den Menschen nicht als Teufelsbraten hinstellen, keine Gnade; [1] so wird dem Leben ein düsterer, gedrückter Charakter aufgezwängt. Gross und bedrückend ist die Abhängigkeit von den Leitern, in welcher die Gemeindeglieder leben. Unsere Kirchen lassen dem Menschen seine Christenfreiheit. Die Sectirer sind Werkzeuge in der Hand ihrer Oberen.

Die Verfassung der methodistischen Gemeinschaften ist ziemlich streng gegliedert; die Nicht-Geistlichen scheinen mir viel zu wenig Rechte zu haben; auch fehlt es dem Einzelnen viel an Freiheit der Bewegung.

Durch die Einteilung in Classen üben die methodistischen Führer die genaueste Controlle über jedes einzelne Mitglied aus; diese Einrichtung entspricht ganz dem katholischen Beichtinstitut. Dadurch hat der Classenführer seine Leute vollständig in der Hand und Gewalt.

Das Beichten vor den Classenführern kann unmöglich

---

[1] Das schöne Lied «Ueb' immer Treu und Redlichkeit etc.», von Kindern bei einem Hochzeitsmahl gesungen, wurde von anwesenden Methodisten als gotteslästerlicher Greuel verworfen!

etwas Gutes zur Folge haben, das giebt religiös erhitzten oder krankhaften Gemütern nur verführerische Gelegenheit für Prahlereien und wollüstige Selbstdemütigungen.

Das öftere Wechseln der Prediger nach dem kurzen Zeitraum von zwei bis drei Jahren ist ein arger Uebelstand; denn eine gedeihliche Seelsorge kann nur auf Grund einer genauen und sicheren Kenntnis der örtlichen und persönlichen Verhältnisse in einer Gemeinde geübt werden.

Das Treiben in den erbaulich sein sollenden Versammlungen ist nur zu oft ein tolles, Aergernis erregendes; man nenne es wie man wolle, aber nur nicht evangelischen Gottesdienst.

Ihre Höllenpredigten sind eine Vergewaltigung schwacher und wankender Gemüter. Die stürmischen Aufforderungen zur sofortigen Bekehrung sind methodistische Ueberlistung einfältiger Seelen.

Mit dem lauten Beten wird arger Unfug getrieben; was die Methodisten in allen möglichen Tönen vortragen, das sind meistens Reclamgebete, Selbstverherrlichung in scheinbarer Demütigung. Schreien, ächzen, knieen, in Krämpfen sich wälzen, die Augen verdrehen und Haare ausraufen, Andere wie in himmlischer Verzückung küssen und umarmen, oder gar toben, dass der Schweiss herunterrinnt, bis die Kräfte versagen, das thut es nicht und bessert den Menschen um kein Haar. Aber solche Aeusserlichkeiten gehören eben zum eigensten Wesen des Methodismus, wenn sie auch Erscheinungen höchst ungesunder Natur sind. Das viele öffentliche Beten seitens eines jeden Einzelnen ist eine bedenkliche, ja gefährliche Sache.

Gegen das Gebet des Herrn sind sie ziemlich gleichgültig und verachten die üblichen gedruckten Gebete. Das ist durchaus kein Zeichen besonderer Frömmigkeit. Die Gebete, die von Alters her in unseren Kirchen gelesen werden, sind jedem andächtigen Christen tief ins Herz gegraben; um so grösser ist seine Andacht, wenn er die wohl-

bekannten und tiefempfundenen Gebetsworte mitspricht, und es erhebt unser Herz, mit denselben Worten unsern Herrgott zu preisen wie unsere Voreltern. Und gar das Gebet des Herrn gering zu schätzen, dazu gehört schon ein grosses Stück Selbstüberhebung! In Bezug auf die Körperhaltung kommt es schliesslich nur darauf an, dass sie der Stimmung entsprechend eine demütige sei; das Knieen möchte ich durchaus nicht billigen, geschweige denn das Schreien und Seufzen in krampfhaften Zuckungen sei es Stehender, oder Knieender oder am Boden Liegender.

Es soll eben bei den Methodisten Alles in auffälliger und stürmischer Weise vor sich gehen. So verwerfen sie auch unsere ruhige Art, die Kinder durch das Wort dem Herrn zuzuführen; selbst diese müssen eine geistliche Abrichtung durchmachen, bis es ihnen gelingt Busskampf und Busskrampf zu überstehen; sie werden behandelt wie Erwachsene und sollen z. B. gar nie spielen dürfen!

Ihre Predigten sind alle auf das Gefühl gerichtet, Rührung zu erzeugen, dadurch das Nachdenken zu ersticken, den Willen zu überrumpeln und unüberlegte Entschlüsse zu veranlassen; dazu hilft mit das Ausmalen der Höllenstrafen und der nach Inhalt und Weise süssliche Gesang, wodurch schon gar manches Herz bethört und gefangen worden ist.

Der Methodismus leistet besonders in Amerika viel in Bezug auf Bibel- und Tractatverteilung, Wohlthätigkeit, Armen- und Gefangenenpflege, Stadtmissionen, Sonntagsschulen, Strassenpredigten. Für die anglicanische Kirche ist er nützlich, wo nicht gar notwendig gewesen. Dort ist er Vielen, die in Gottlosigkeit und Unkirchlichkeit lebten, zum Segen geworden; aber bei uns, in unseren christlichen Kirchen, in unseren geordneten kirchlichen Verhältnissen hat er nichts zu suchen noch zu schaffen, hat sich da nicht störend, trennend und verderbend einzuzwängen. Aber wenn wir die methodistischen Zeit-

schriften lesen, so klingt es daraus oft, als wären wir die Eindringlinge und Störenfriede und die lieben methodistischen Prediger mit Fug und Recht hier bei uns oder richtiger statt uns zu Hause. Der «Evangelische Botschafter» Nr. 25 von 1887 schreibt und klagt: «So hindern oft gottlose Männer ihre frommen Frauen und umgekehrt zänkische Weiber ihre friedliebenden Männer, den Weg der Liebe zu wandeln. So halten leider auch viele sogenannte Seelsorger ihre Gemeindeglieder auf, den Weg der Liebe zu gehen».

Dieses in unserem Lande ziemlich verbreitete methodistische Blatt möchte diejenigen, welche es «Bekenntnistreue» und «Rationalisten» nennt, am liebsten vertilgt wissen; dagegen ist es rührend anzuhören, wie es so sympathisch von der Basler Mission spricht. Die Schlussfolgerung daraus liegt auf der Hand.

Der Methodismus thäte besser daran, seinen nicht zu verkennenden und nicht zu verachtenden Missionseifer auf die Arbeit unter denen, die noch nicht Christen sind, zu verwenden.

## III. Die Irwingianer.

Die Irwingianische Secte oder die «Katholisch-apostolische Kirche», wie deren Anhänger selbst sich nennen, stammt aus England. Ihr Stifter ist Edward Irwing, Prediger an der schottischen Kirche in London (geboren 1792, gestorben 1834).

Auf die Geschichte dieser Secte gehe ich hier nicht ein, sondern hebe nur deren auffallende Lehren und Einrichtungen hervor.

Einen Hauptnachdruck legen die Irwingianer auf die äusserliche Verfassung ihrer religiösen Gemeinschaft; ihr Grundgesetz steht Epheser 4, 11—13: «Er hat Etliche zu

Aposteln gesetzt, Etliche zu Profeten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, dass die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis dass wir Alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden.»

Die im angeführten Bibelspruch namhaft gemachten Aemter halten die Irwingianer als die einzigen Mittel der Heiligung für unbedingt notwendig. Dieselben wurden nach der Apostel Tod nicht gleich wieder besetzt, weil die Kirche zu schlecht war; die damaligen Christen haben es versäumt, um Fortdauer des Apostolats zu beten; so ist das Wirken der Kirche nutzlos geblieben, bis Irwing kam, um die blinde und verstockte Menschheit das Rechte zu lehren. Die Kirchen, die 18 Jahrhunderte in Unglauben und Verweltlichung gelegen, sind, wie die Irwingianer lehren, ein ungeheures Babel, ein Behältnis aller unreinen Geister und Teufel, Synagogen des Antichrists. Ja, die Reformation habe die Menschen nur noch mehr dem Unglauben und dem Verderben entgegengedrängt.

An der Spitze der «Katholisch-apostolischen Kirche» stehen die «zwölf Apostel»; dieselben üben die Gerichtsbarkeit aus und haben das Recht der Handauflegung zur Geistesmitteilung und zur Ordination; sie werden den zwölf Jüngern Jesu völlig gleichgestellt und haben die höchsten Segnungen auszuspenden, die Kinder Gottes zu versiegeln, Diener Gottes zu ordiniren. Sie sind die obersten Leiter der Kirche.

Berufen werden die «Apostel» durch die «Profeten», diese «Profeten» hinwiederum von jenen «Aposteln» eingesetzt.

Der «Profeten» Beruf ist, die Zukunft zu enthüllen und die Schrift unter der Aufsicht der Apostel zu erklären.

Die «Evangelisten» sind die Prediger des Evange-

liums. Ferner haben die Irwingianer noch «Hirten» und «Lehrer».

An der Spitze der Gemeinde steht der «Bischof» oder «Engel»; mit sechs «Aeltesten» und sieben «Diaconen» (letztere von der Gemeinde gewählt) bildet er den Kirchenrat.

Schliesslich giebt es noch «Unterdiaconen» und «Diaconissinnen», die dem Priester mit Rat und That behilflich sind und sich der Armen annehmen.

So haben die Irwingianer eine streng gegliederte hierarchische Organisation. Jede Rangstufe hat beim Gottesdienst ein besonderes farbiges Gewand. Jeder hat gegenüber dem unter ihm Stehenden unbedingte Autorität.

Weil sie die von Gott gewollten vier Aemter haben, halten sie sich für die einzig rechte Kirche, für eine Gemeinde der Heiligen; nur bei ihnen sei das Heil zu erlangen.

Nach alttestamentlichem Vorbilde wurde es im Jahre 1835 einem jeden der neuen Gemeinschaft Angehörigen zur Pflicht gemacht, den Zehnten zu entrichten; dies sei apostolische Anordnung. Der apostolisch-katholische Christ soll mit seinem irdischen Gut Gott ehren, eben durch Entrichtung des Zehnten und Darbringung von Opfergaben; so wird auch die Frage gelöst, wie die Diener Gottes auf Erden erhalten werden sollen, und letztere sind dadurch von der erniedrigenden und lähmenden Abhängigkeit von menschlicher Mildthätigkeit und Gunst gesichert.

Mit glühender Erwartung und grosser Zuversicht sehen die Irwingianer der Wiederkunft des Herrn entgegen. Die Lehre von den letzten Dingen steht bei ihnen ganz im Vordergrund; sie halten das Ende für sehr nahe bevorstehend und wissen es bis ins Einzelne zu beschreiben, wie der Herr die Bösen vernichten, die Guten belohnen und mit diesen sein Reich auf Erden aufrichten werde.

Wie Paulus einst gehofft hatte, die Wiederkunft des Herrn zu erleben, so lehrten auch die irwingianischen Apostel, zu ihren Lebzeiten noch werde der Herr wiederkommen. Nun sind sie Alle todt und haben das Profezeite nicht erlebt!

Die irwingianische Gemeinde hält immer noch zäh fest am Glauben an die baldige Wiederkunft des Herrn. Folgende Zeichen der Zeit, ausser den Profezeiungen der Apostel (Thessalonicher- und Petrusbriefe) bestimmen sie dazu: die allgemeine Verwerfung des Herrn; die daraus hervorgehende schwierige Lage aller Regenten und Machthaber dem Volke gegenüber; die Auflockerung der Bande des bürgerlichen und häuslichen Lebens; die Unwissenheit in Bezug auf die Schrift; der Unglaube; die Gewissenlosigkeit und Untreue; die Entheiligung des Tages des Herrn; die Sittenlosigkeit; der Materialismus; der gottesleugnerische Geist — das beweise, dass der Richter vor der Thüre steht, und die neu verliehene Gabe des Zungenredens bekräftige diese Behauptung.

Stark im Schwunge war am Anfang bei den Irwingianern das Zungenreden und das Weissagen, wie es auch in den ersten christlichen Gemeinden vorkam (vgl. 1 Kor. 14, 3 ff). Es waren die Frauen, die sich in diesen Dingen besonders hervorthaten, die plötzlich vom Geist erfasst, mit ihren kurzen, abgerissenen Zurufen die Versammlung in erwartungsvolle Andacht versetzten. Sie forderten Busse, drohten der «Babelskirche» mit dem Gericht Gottes und ermahnten, auf Irwing und später auf die «Apostel» zu hören. Das geschieht auch in der Jetztzeit noch, wenn vielleicht auch in beschränktem Masse. Mancher hat es in den letzten Jahren mitangesehen.

Die Irwingianer lehren: Wer den Glauben hat, erhält durch Handauflegung seitens eines Apostels den heiligen Geist, wird heilig und vollkommen. Diejenigen, deren Gewissen mit Sünden beladen ist, können Los-

sprechung durch den Priester haben. Die Taufe teilt dem schon gläubigen Kinde Gerechtigkeit mit. Das Abendmahl ist eine wirkliche Opferhandlung; wenn diese vollbracht ist, so nehmen Alle daran Teil durch den Genuss des Brotes und des mit Wasser vermischten Weines. Ganz jungen Kindern wird das Abendmahl einmal gereicht, später dann an den Festen und erst, wenn sie in einem gewissen Alter sind, regelmässig. Die geweihten Elemente werden im Altar aufbewahrt und bei den Gottesdiensten zur Schau gestellt (seit 1850). Im Gebrauch sind seit 1852 Lichter auf dem Altar, seit 1868 Weihwasser.

Das Abendmahl ist nicht bloss symbolisches Opfer von Brot und Wein, auch nicht bloss Selbstopfer der Gemeinde, sondern Darbringung eines wirklichen Opfers seitens des Priesters. Besser wäre es, gar keinen Altar zu haben, als einen Altar ohne Opfer, oder ein Opfer, das nur genossen, aber nicht Gott dargebracht wird.

Beim Vorübergehen an einem Altar, auf welchem das heilige Sacrament ist, sind bestimmte Gebete zu sprechen.

Am Charfreitag wird die Communion stillschweigend ausgeteilt. Kein Lied wird gesungen und weder ein Gebet nach der Communion noch der Segen gesprochen. Die Gemeinde geht in stillem Nachdenken über das Leiden des Herrn auseinander.

Ausser Taufe und Abendmahl haben die Irwingianer noch fünf Sacramente oder sacramentalische Handlungen: Confirmation, Priesterweihe, Oelung, Ehe, Beichte.

Das Gebet stellen sie hoch und glauben dadurch Heilungen zu bewirken.

Während des Gottesdienstes erscheint der Priester bald mit roter, bald mit blauer oder gelber Stola.

Sie feiern den Sonntag, vielfach auch den Samstag, neben unseren Festen auch Marienfeste, ausserdem den 14. Juli als Tag der Aussonderung der Apostel, den 29.

September als Gedächtnistag aller Engel und den 1. November als Fest aller Heiligen.

Es werden geweiht selbst Altartafeln, Geräte, Gefässe, Gewänder, das Oel zur Salbung der Kranken, das Weihwasser; die Irwingianer haben das Sichbekreuzigen, und auch der Weihrauch darf nicht fehlen.

Die Irwingianer behaupten, keine sectirerischen Gelüste zu haben, wollen sich nicht von ihren Mitchristen trennen, kein neues Evangelium bringen; sie haben, wie sie sagen, die den allgemeinen christlichen Glauben enthaltenden Glaubensbekenntnisse, das apostolische, nicenische und athanasianische; alle Bruchstücke der Wahrheit, welche in den verschiedenen Confessionen bald verstümmelt, bald einseitig übertrieben und darum oft einander feindselig vorhanden sind, finden sie in ihrer Lehre in Eines zusammengefasst, in das rechte Verhältnis zu einander gestellt. Alle Getauften wollen sie als Brüder in Christo umfassen.

Die katholische Kirche spricht und handelt fast ebenso.

Vor nun bald zehn Jahren fingen die Irwingianer an von Basel aus Eroberungszüge ins Elsass zu machen; besonders in Strassburg entwickelten sie grossen Eifer und rege Thätigkeit, um Anhänger zu gewinnen. Im Jahre 1882 las man in den Zeitungen Aufforderungen zum Besuche der Vorträge irwingianischer Redner. Sie hatten wenig Erfolg; dennoch bildete sich eine kleine Gemeinde daselbst; über die Anzahl der Anhänger ist nichts bekannt; ihr jetziger Prediger ist H. Woringer; die Versammlungen finden statt im Kuppelhof; in Neudorf sind zwei Familien, die dazu gehören; möglich ist es, dass aus der Umgebung Strassburgs noch etliche Personen die gottesdienstlichen Versammlungen der «katholisch-apostolischen Kirche» daselbst besuchen. Wenn unter «Apostolische Gemeinde» die Irwingianer gemeint sind, so giebt es derselben offiziell in Elsass-Lothringen 74.

Die Secte ist in unserem Lande ganz ohne Bedeutung und ohne Zukunft. Wie lärmend sie gekommen ist, so still wird sie verschwinden. Doch gerade in der letzten Zeit wieder werden in Strassburg irwingianische Vorträge gehalten, und es hat hie und da ein Zuhörer sich überzeugen lassen.

Die Irwingianer lehren also, dass die Seligkeit der Seele von der Verfassung der Kirche abhänge; davon steht aber im Evangelium und in den Episteln kein Wort; dass sie Epheser 4, Vers 11—13 als Grundgesetz hinstellen, ist eben eine Einseitigkeit, wie alle Secten überhaupt darauf sich erbauen, dass sie in einseitiger Weise eine Nebensache zur Hauptsache machen. So ist auch die Verfassung der Kirche eine Nebensache; die Hauptsache ist und bleibt das Leben in Glaube, Liebe, Hoffnung. Es ist ein katholischer Zug im Irwingianismus, dass derselbe die Verfassungsfrage in den Vordergrund stellt; der Irwingianismus ist überhaupt katholisirend. Die Geistlichen der «apostolisch-katholischen Kirche» sind Priester im Sinne des Alten Testamentes und der katholischen Kirche. Was sollen auch die vielerlei buntfarbigen und verschiedenartigen Gewänder und Kleidungen bei Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen? Das ist unnötiges, zerstreuendes Beiwerk, darauf gerichtet, die Sinne zu blenden.

Dem Evangelium zuwider ist die Machtstellung, welche die sogenannten Apostel, Profeten u. s. w. in Anspruch nehmen. Wie kann denn z. B. Handauflegung eines Menschen Geistesmitteilung zur Folge haben?

Schön ist die Einmütigkeit, in welcher die Vorgesetzten der Irwingianer miteinander das Werk leiten: die Profeten werden von den Aposteln eingesetzt und die Apostel von den Profeten berufen!

Wessen Christen Herz empört sich nicht über der Irwingianer Vorwurf, dass die christliche Kirche verderbt

gewesen sei und nichts geleistet habe, bis zu Irwings Auftreten? Wahrlich, die christliche Kirche hat gar nicht notwendig sich hierüber zu rechtfertigen. Die Geschichte der Völker und der Kirche straft jene Behauptung Lüge. Man nehme die Zustände der Völker und Menschen von dazumal und von heute und wage die Behauptung, es sei nicht besser geworden! Nun, wem verdankt man denn den gemachten Fortschritt? Unstreitig dem Einflusse der christlichen Kirche; das müssen selbst deren Gegner, die aufrichtig sind, zugeben; nur meinen diese, nachdem die Kirche solches geleistet, sei sie überflüssig, wie ja überhaupt Undank der Welt Lohn ist.

Was sollen wir erst zu dem Vorwurf sagen, dass die Reformation Alles noch schlechter gemacht habe? Ich meine, gar nichts; über eine so unsinnige Redensart zuckt man höchstens in verächtlichem Stillschweigen die Achseln. Freilich müssen wir bedenken, dass diese irwingianischen Ansichten in England auftauchten, wo man, wie es scheint, heutzutage in gewissen Kreisen noch gerade so denkt wie Irwing, wo man in Lehre und Cultus nicht schnell genug wieder katholisch werden kann.

Darüber, dass sie sich für Heilige halten, kann man ihnen nicht einmal recht einen Vorwurf machen, denn wenn sie das nicht thäten, so wären sie keine rechten Sectirer; indessen davon, dass sie andere Christenmenschen an Heiligkeit übertreffen, hat man noch wenig gemerkt: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!»

Die Entrichtung des Zehnten zu fordern, hat keine Kirche und keine religiöse Gemeinschaft das Recht, und es ist wider die Wahrheit, solche Abgabe als auf apostolischer Anordnung beruhend hinzustellen. Mit irdischem Gut kann man freilich viel Segen stiften und viel zur Ausbreitung und Befestigung des Reiches Gottes schaffen; aber die Sache so darzustellen, als würde durch Entrichtung des Zehnten und Darbringung von Opfergaben Gott in

unmittelbarer Weise Ehre erwiesen, ist eine Falle, die den Leichtgläubigen gestellt wird. Schliesslich ist noch zu bemerken, dass, wenn der Geistliche, wie es unter geordneten, gesetzmässigen Zuständen der Fall überall ist, von dem Staat oder der Gemeinde seinen wohlverdienten Lohn erhält, er dadurch weder gedemütigt noch in Abhängigkeit versetzt, noch auf Gunst angewiesen ist, sondern ganz einfach empfängt und bezieht, was ihm von Rechtswegen zukommt. Aber umgekehrt ist der Fall, dass, wer ein Separatistengemeindlein bedient, von Gunst und Willkür der gefangenen Schäflein abhängt, wenn er sie nicht durch festen Vertrag gebunden hat; ist dies letztere aber auch der Fall, so fallen doch denen, die gezwungen sind ihren Separatistenprediger zu bezahlen, die eingegangenen Verpflichtungen bald schwer; und hielte sie nicht der Hochmut dazu an, das Versprochene zu halten, so wäre mancher «Prediger» froh in den Schoss der vielgeschmähten Kirche zurückkehren zu dürfen; dies gilt allen Separatistenpredigern, nicht etwa nur den Irwingianern.

In Bezug auf die Lehre von der Wiederkunft Christi, welche die Irwingianer ganz in den Vordergrund stellen, verweise ich auf das, was ich hierüber im Capitel über wiedertäuferische Gemeinschaften gesagt habe.

Eine Secte, die solche Schwarmgeisterei zum Mittelpunkt ihres Glaubenslebens macht, schneidet sich selber den Lebensnerv ab. Die Sache liegt ja doch sehr einfach; die Hauptsache bei der Lehre von der Wiederkunft Jesu ist das Gericht, das abgehalten werden soll zur Scheidung von Gut und Böse; es handelt sich also für den Menschen darum, vorbereitet zu sein, wann das Gericht anbricht; dies predigt und dazu ermahnt aber ja unsere Kirche in so eindringlicher Weise, dass es nicht besser geschehen könnte. Dass aber das Ende der Welt nahe bevorstehe, können wir nicht mit Sicherheit behaupten, aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht mehr wissen als Jesus,

der selber gesagt hat, dass Zeit und Stunde dafür allein dem Vater bekannt seien. Ich meine das letzte Gericht und das Erscheinen der Herrlichkeit des Herrn geschehen für Jeden dann, wenn er stirbt, darum heisst es: Allezeit bereit sein vor Gott zu erscheinen; doch nicht in Todesangst dies Leben vertrauern, sondern, in freudiger Hoffnung auf die Hilfe des Herrn, arbeiten für hier und für dort.

Das Zungenreden — ein Schreien, Stammeln, Seufzen in unfassbaren Lauten — ist die Aeusserung eines überreizten, wo nicht gestörten Gemütslebens; bei den Irwingianern kommt es mir fast nur wie eine Nachäffung des neutestamentlichen Zungenredens vor; denn es ist keineswegs dasselbe in den beiden Fällen; die im Neuen Testamente, im ersten Korintherbriefe, mit Zungen redeten, wandten sich damit an Gott; unsere irwingianischen Zungenredner aber gingen und gehen darauf aus, mit ihren Zungenredereien auf Menschen und auf die Verhältnisse in ihrer Gemeinschaft einzuwirken. Im Ganzen scheint mir mit dem Zungenreden viel Unfug zusammenzuhängen.

Fast ganz katholisch, also unevangelisch, ist die irwingianische Lehre vom Abendmahl; das sieht Jeder ein, der dieselbe auch nur oberflächlich kennt. Eine Opferhandlung ist das Abendmahl Jesu nicht; die Darreichung dieses Sacraments an junge Kinder ist ein Unsinn. Die geweihten Elemente zu behandeln, als wären sie verehrungswürdige Heiligtümer, ist nicht evangelisch.

Sacramente giebt es nach evangelischem Begriff nur zwei; die fünf sacramentalischen Handlungen, welche die Irwingianer ausserdem noch haben, sind eben auch wieder ein katholisches Anhängsel der apostolisch-katholischen Kirche.

Katholisch ist noch gar Vieles im Irwingianismus: das Wechseln der verschiedenen buntfarbigen Kleider

durch den Priester; das Feiern von Marienfeste u. dgl.; die Weihe-Ceremonien der verschiedenen gottesdienstlichen Dinge; das Weihwasser, der Weihrauch und Anderes mehr.

Wenn man einen Gottesdienst der Irwingianer ansieht und deren Lehren, Anschauungen kennt, so kann man nicht anders als traurig fragen: Wie weit seid Ihr noch von Rom?

Der ganze Irwingianismus kann keine Zukunft haben; er ist eben nur eine der vielen krankhaften Erscheinungen im religiösen Leben der grossen christlichen Gemeinschaft. Segensreich kann er nicht wirken, denn seine Grundsätze sind zumeist nicht gesund. Selbstüberhebung und Selbsttäuschung spielen da eine grosse und verhängnisvolle Rolle. In solcher Anmassung tritt er die christliche Kirche mit Füssen, als wäre sie ein fauler Baum, der keine Früchte bringt; — nun, vergeblich fragen wir bei uns, wie wahrscheinlich auch anderswo, nach besseren Früchten des Irwingianismus. Viel geschadet haben diese Sectirer bisher unseren Kirchen im Lande nicht, weil man eben allgemein nichts von ihnen wissen will. So werden sie wohl hoffentlich bald wieder ganz verschwunden sein.

## IV. Die Herrnhuter.

Die Herrnhuter sind eine aus der lutherischen Kirche in Deutschland entstandene besondere christliche Gemeinschaft. Ihr Stifter ist Ludwig von Zinzendorf (geboren zu Dresden 1700); auf dessen Gut am Hutberg siedelten sich Nachkommen der böhmischen und mährischen Brüder an, welche sich der Verfolgung in ihrem Vaterlande entziehen wollten.

Schon lange begierig für sich ein «Kirchlein in der der Kirche» zu haben, nahm sich Zinzendorf der geist-

lichen Pflege der Ansiedler an, und so wurden dieselben zum Grundstock der Herrnhutischen Brüdergemeinde. Dieselbe will sich nicht auf ein Volk beschränken, sondern betreibt die Union aller evangelischen Kirchen, um Einheit im Handeln und in der Verfassung herzustellen. Unterschiede in der Confession und Lehre sind Nebensache, dagegen ist erforderlich Frömmigkeit, «das Haben des Herrn im Glauben».

Die Herrnhuter anerkennen das von Luther gebilligte kurze böhmische Bekenntnis (1535), den böhmischen Katechismus und die Augsburger Confession; von den späteren lutherischen Symbolen wollen sie nichts wissen. In England nehmen sie die anglicanischen Artikel an, in Holland die belgische Confession und auch die 18 ersten Capitel des von Capito verfassten Synodus. Lutheraner, Reformirte, Angehörige der anglicanischen Kirche, Pietisten, Anabaptisten, Mennoniten — Alle sind ihnen willkommen.

Im Grunde genommen, ist die Brüdergemeinde bekenntnislos; in den ersten Zeiten teilte sie sich in drei «Tropen», den mährischen, lutherischen und reformirten. Was Alle zusammenhielt, war Zinzendorfs Persönlichkeit; nach und nach wurde die Verfassung zum Einheitsbande, daher wird auch sehr grosses Gewicht auf dieselbe gelegt.

Die Oberleitung hat die Generalsynode; sie besteht aus je neun Abgeordneten der drei Unitätsprovinzen, Amerika, England, das europäische Festland, und versammelt sich alle zehn bis zwölf Jahre in Herrnhut. Für die Erledigung der Verwaltungsgeschäfte zwischen zwei Synoden wird die Unitätsältestenconferenz gewählt (Sitz in Berthelsdorf). Jede Provinz ist in ihren eigenen Angelegenheiten selbständig und steht unter einer Provinzialsynode. Jede Gemeinde hat eine Aeltestenconferenz (bestehend aus den Geistlichen, einem Gemeinderat und einem Aufseher-

collegium, die beiden letzteren aus Laien gebildet). Die verschiedenen Beamten für den Kirchendienst sind Bischof, Presbyter, Diaconen, Diaconissen.

Wie die evangelische Kirche, sieht die Brüdergemeinde Jesum als ihr Haupt an, hat aber über diesen Punkt ganz eigentümliche Anschauungen ; sie lehrt nämlich, dass der Heiland am 16. September 1741 zu London einen Specialbund mit ihr geschlossen habe; an diesem Tage erwählte sie ihn zu ihrem Generalältesten, und er willigte darein, sie « als sein besonderes Eigentum anzunehmen, sich um alle ihre Umstände zu bekümmern, über sie ganz besonders zu wachen, sich mit einem jeden Gliede der Gemeinde persönlich einzulassen ». Diese « unerhörte Gnade, dass endlich eine sichtbare Gemeinde des Herrn gesehen und erkannt ist, die den Leib des Herrn ausmacht », zu gedenken, feiert die Brüdergemeinde alljährlich den 16. September als grosses Fest « der seligen Erfahrung des Aeltestenamtes Jesu ». Ihr « Aeltester » Jesus ist zugleich ihr Gott; als er Mensch wurde, hat er dem Vater das Regiment übergeben ; Christus ist Jehovah, der Schöpfer und Regierer der Welt bis zu seiner Menschwerdung; Christus ist unser Gott und Vater; Gott ist der Vater Christi und unser Grossvater; er ist der Papa; der heilige Geist die Mama ; der Mensch soll Ehegemahlin Jesu Christi sein ; alle menschlichen Seelen sind weiblichen Geschlechtes und Jesus ist ihr Bräutigam: « Die heilige Gottheit besteht aus einem Vater, der mein Vater ist, und einer Mutter, die meine Mutter ist, und einem Mann, der mich freit », so lehrt Zinzendorf und die Brüdergemeinde. Jetzt ruht Jesus, bis sein Vater, der « Kriegsgeneral », ihm alle seine Feinde vor die Füsse gelegt; der Vater regiert über die ganze Creatur, der heilige Geist über die Seelensache, bis am Ende der Tage Jesus wieder das Regiment ergreift. Auf Erden war Christus unbewusst der Gott der Welt.

Mit den Wunden Jesu werden abschreckende Spielereien getrieben, Abgeschmacktheiten sondergleichen, geradezu Ungeheuerlichkeiten. Die Seitenwunde des Herrn, des «Wundenmannes», ist der Quell alles Heils; in ihr arbeitet der heilige Geist, von ihr strömt er aus; besonders beim Tode Jesu äusserte er von der Seitenwunde aus seine Wirksamkeit und brachte Neubelebung in die Welt.

Die Gemeinde ist die Braut Christi; der Glaube an Christus die Verlobung; der heilige Geist der Brautführer; der Vater ist es, der den Bund einsegnet.

Lehre und Cultus sind darauf berechnet, einseitig auf das Gefühl zu wirken.

Es möge noch auf einige Lehrmeinungen kurz hingewiesen werden. Die Schrift, die auch Geringwertiges und Irriges enthalte, lässt man gelten, sofern sie mit der Auffassung des eigenen Herzens übereinstimmt; das Brüdergesangbuch steht der Bibel fast voran. Der Mensch ist von vornherein von Gott so geschaffen gewesen, dass der Sündenfall eintreten musste; die Erbsünde liegt im Körperlichen des Menschen, sie ist das natürliche Verderben, das aber vollkommen abgebüsst ist durch den Tod Christi; von dem Seitenhöhlchen Christi geht der heilige Geist aus und kämpft gegen die böse Lust; dieselbe hat nämlich im Menschen, in Folge davon, dass er den freien Willen hat, die Uebermacht; besser ist es den Heiland und den heiligen Geist für sich denken lassen. «Vom Moment an aber, da der Mensch sich in die Wunden des Heilandes, in seinen Tod und Kreuz verliebt und glaubt, dass sein Schöpfer sein Heiland ist, wird er selber so voll assurance, obgleich noch ein armes Creatürchen mit seinen Sünden, dass er nicht den geringsten Zweifel mehr hat, dass er ein Kind Gottes ist, dass er mit Leib und Seele in den Heiland hineingehört, wie der Heiland in ihn.» (Zinzendorf.) Die ganze Erlösung kommt aus Christi Blut und Wunden.

Die Wiedergeburt geschieht ohne Kampf durch den heiligen Geist auf das Zeugnis von Christo hin; Fehler geschehen dann immer noch, daher muss das Seligkeitsgefühl immer erneuert und gestärkt werden; dazu dient vorzüglich das Abendmahl, welches oft gefeiert wird, und das die Teilnehmenden knieend geniessen.

Grosses Gewicht wird auf die Herzensergüsse einzelner vom Geiste Ergriffener gelegt.

Es werden Liebesmahle gefeiert mit Thee und Zwieback, unter Gesang. Ueblich ist der Bruderkuss;' früher war es auch die Fusswaschung (bis 1818).

Eine bedeutende Rolle spielte das Los überall, wo Entscheidungen getroffen werden sollten, z. B. bei der Wahl für die Aemter und selbst bei Verlobungen, doch ist dessen Gebrauch heute ziemlich eingeschränkt. Weit verbreitet sind selbst über die Brüdergemeinden hinaus die « täglichen Losungen und Lehrtexte » ; der herausgegriffene Spruch soll die Stimmung des ganzen Tages beherrschen. Viel bekannt sind auch ihre Lieder und Gebete.

Am Ostersonntagmorgen pflegen die herrnhutischen Gemeinden sich auf dem Gottesacker zu versammeln, wo eine Feier zur Ehre und Seligpreisung der Toten abgehalten wird.

Grossen Anstoss erregte Zinzendorfs Lehre von der Ehe und seine Vorschriften in Bezug auf das Eingehen derselben, die wirklich zum Teil haarsträubend sind.

Die Herrnhuter haben besondere Gebräuche, an manchen Orten z. B. auch in der Kleidung; besondere Redensarten hört man bei ihnen immer wiederkehren. Der Glaube an die Gewissheit der Gnade Gottes verleiht ihnen eine seltene Ruhe; darum fühlen sie sich auch allen anderen Christen überlegen.

Nachdem Zinzendorf 1722 die Brüdergemeinde gegründet, zeigte sich auch bald die Wirkung davon in Strassburg. Mehrere wohlhabende Familien schickten ihre

Kinder in das herrnhutische Erziehungshaus zu Herrenhaag; es kamen auch Herrnhuter nach Strassburg und verbreiteten Schriften über die neue Gemeinschaft und ihre Bestrebungen. Man sah dies hier nicht gern; der Kirchenconvent und besonders dessen Präses D. Joh. Leonhard Fröreisen eiferten in Wort und Schrift gegen diese «zinzendorfische Seelenpest». Im Jahre 1745 hatte die Bewegung so grosse Fortschritte gemacht und so tief gegriffen, dass im October eine herrnhutische Brüdergemeinde gegründet werden konnte. Sie liessen die Befürchtungen, die man ihretwegen hegte, eitel erscheinen; still und ruhig lebten sie, und dass ihr Thun grosse Störungen hervorrief, ist nicht bekannt. Im Jahre 1845 feierten sie das hundertjährige Jubiläum des Bestehens ihrer hiesigen Gemeinde.

Sie treten nicht als kirchenfeindlich auf.

So berichtet auch Inspector Ungerer (Session Nov. 1883): «Längst einheimisch sind die Herrnhuter, die jedoch nicht als abgetrennte Gemeinschaft organisirt, vielmehr in den verschiedenen hiesigen Kirchen eingepfarrt sind und ihre Casualacte durch Staatspfarrer vollziehen lassen.»

Ihr Betsaal in Strassburg befindet sich Nikolausstaden Nr. 20, woselbst auch ihr Prediger, Herr Gammert, wohnt.

Von herrnhutischen Versammlungen sind mir noch bekannt geworden die in Mülhausen und in Wasselnheim; in letzterem Orte gehen die Mitglieder hie und da in die Kirche und zum Abendmahl; ihr Seelsorger ist der Strassburger Prediger H. Gammert.

Die Brüdergemeinde zählt hin und wieder Glieder in unserem Lande, doch nur wenige in wenigen Gemeinden. Dass aber gerade diese Gemeinschaft an Orten vertreten ist, ohne dass es zur weiteren Kenntnis gelangt, ist gut möglich, da ihre Anhänger meist stille und ruhige Leute sind, die nicht darauf ausgehen viel von sich reden zu machen, keine offene Feindseligkeit gegen die Kirche an

den Tag treten lassen, dennoch aber ihre besonderen gottesdienstlichen Versammlungen und besonderen Prediger haben. Man möchte sie vielleicht lieber nicht zu den Sectirern und Separatisten rechnen; indessen die Geschichte der Entstehung, Entwicklung, der Bestand und die Organisation ihrer Gemeinschaft nötigen uns dazu. Sie sehen sich nicht als Glieder einer unserer Landeskirchen an, sind vielmehr eine besondere Gemeinschaft für sich. Die Herrnhuter in Elsass-Lothringen werden nämlich von ihren Glaubensgenossen als in der Diaspora lebend betrachtet und als zum Diasporawerk der deutschen Provinz gehörend bezeichnet; das schon genügt, sie Sectirer zu nennen. Bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 haben sich im ganzen Lande 13 Personen als «Böhmische Brüder» oder Herrnhuter eingeschrieben. Thatsächlich sind sie zahlreicher — warum bekannten sie sich nicht Alle zu ihrer Gemeinschaft?

Den Herrnhutern wird vielfach zur Schuld angerechnet, dass sie so weitherzig sind in Sachen des Bekenntnisses; indessen meine ich, Weitherzigkeit in diesen Dingen ist gerade christlich; nur Eines könnte ich nicht billigen, wenn Glieder der Brüdergemeinde in irgend einem Lande das Bekenntnis der Kirche daselbst nur dazu annehmen würden, um sich dadurch eine günstigere Stellung zu verschaffen.

Ihre Verfassung giebt der Brüdergemeinde durchaus keinen Vorzug.

Gar scharf zu tadeln ist die sonderbare Ansicht der herrnhutischen Gemeinde von ihrer und des Herrn Stellung zu einander. Man sollte nicht glauben, dass solche Anschauungen in unserem Jahrhundert noch Platz greifen könnten bei vernünftigen Menschen. Es ist Spielerei und Unverstand, kindliches Wesen und Anmassung, trivial und faselhaft, gar sinnlich und in den Anfangszeiten zum Teil fast unsittlich. Die Idee eines Specialbundes mit dem

Herrn ist für eine Secte so selbstverständlich und unentbehrlich wie andererseits natürlich unerwiesen. Geradezu empörend ist die Art und Weise, wie die Herrnhuter Gott und Christum behandeln. Ihre Dogmatik kommt uns auch gar sonderbar vor. Die Abgeschmacktheiten, die mit den Wunden Jesu getrieben werden, sind unerhört.

Mit der Wiedergeburt machen es sich die Herrnhuter sehr leicht; es verhält sich fast so, dass Einer nur zu sagen braucht, er sei wiedergeboren, so müsse man es glauben! Ihr Heiligkeitsdünkel ist ganz ungeniessbar. Wie sie tändelnd sind im Verkehr mit Jesus, so auch im Verkehr untereinander; ein anwiderndes süssliches Wesen!

Der Gebrauch des Loses ist verwerflich; es ist unvernünftig und dient in vieler Hinsicht als Faulheitskissen oder als Verlegenheitsausflucht; da soll es hingegen vielmehr heissen: Männlich auftreten und entschieden sein zum Beschlussfassen und nicht gar wichtige Entscheidungen einem Spielzufall überlassen.

Der Brüdergemeinde Lieder sind zum Teil schön und ergreifend, aber in manchen ist viel weichliches, süssliches und gar läppisches Wesen; abstossende Bilder kommen darin vor; darum geschieht es mit vollem Recht, dass man sie höchstens in verbesserter Gestalt in unsere Liedersammlungen aufnimmt.

Die Seligpreisung der Toten auf dem Gottesacker an dem Ostersonntagmorgen ist wider alles Evangelium, dagegen ein Abklatsch der Heiligsprechung der katholischen Kirche.

Die Heilsgewissheit hat in der Weise, wie sie die Herrnhuter in sich tragen, etwas Gefährliches an sich; die göttlichen Gebote werden gering geachtet, und das Böse wirkt um so erfolgreicher, je weniger es beachtet und gefürchtet wird.

Geistlicher Hochmut bleibt nie aus. Und auf was für Dinge gründet sich dieser pietistische Hochmut? Dass sie

etwa keinen Tabak rauchen, nicht spazieren gehen, nicht tanzen noch Feste halten! Alle diese Dinge, recht gebraucht, sind keineswegs vom Uebel. Wie es ein Jeder damit halten will, bleibt seinem Gewissen überlassen; keiner Gemeinschaft aber kommt es zu, ihre Einseitigkeiten der Gesamtheit aufzuzwingen und sie als unbedingte Erfordernisse zur Frömmigkeit hinzustellen.

Dass die Brüdergemeinde viel Gutes gewirkt hat, bin ich sehr willig anzuerkennen; sie hat die Heidenmission als eine ihrer wichtigsten Aufgaben aufgefasst, und erstaunlich ist es, was sie auf diesem Gebiete mit wenigen Mitteln geleistet hat.

Die Herrnhuter in unserem Lande gehören im Grossen und Ganzen zu den «Stillen», die nicht viel Geräusch machen, sondern ihrer Ueberzeugung gemäss auf ihre Weise dem Herrn dienen. Von einer Zunahme ihrer Gemeinschaft ist nichts zu merken.

## V. Die Swedenborgianer.

Emanuel Swedenborg, geboren 1688 in Stockholm, war ein angesehener Gelehrter in Mathematik, Physik, Mechanik und Bergbaukunde. Auf einmal legte er seine hohen Aemter nieder und zog sich in die Einsamkeit zurück. Er kam dazu sich für den Abgesandten Gottes zu halten und glaubte sich in directem Verkehr mit Gott oder mit Christus, von dem ihm die Botschaft wurde: «Ich habe dich erwählt, dem Menschen den inneren und geistlichen Sinn der heiligen Schrift zu erklären: ich werde dir vorsagen, was du schreiben sollst.» Er war tadellos in seinem Wandel und voll aufrichtigen Glaubens. Den 19. Juni 1770, an welchem er seine Schrift «Die wahre christliche Religion» beendete, bezeichnete er als

Anfang des neuen Himmelreiches. Zwei Jahre später starb er in London. Die Stunde seines Todes soll er einige Tage vorhergesagt haben. Seine Lehren bezeichnete er als die absolute Wahrheit. Er betrachtete sich als einen Profeten, der etwas Neues, die bis dahin unerkannte Wahrheit brachte; eines Schriftbeweises für seine Lehre bedürfe es nicht, denn dieselbe sei eine neue Offenbarung, höher stehend als das, was man bis auf ihn aus der Schrift herausgelesen habe. Durch ihn kommt die volle Erleuchtung. Er deutet den Menschen den inneren geistigen Sinn des Wortes, der früher nur den himmlischen Geistern bekannt war, durch Gottes Gnade aber ihm erschlossen worden. Bis dahin hatten sich die Christen mit dem buchstäblichen Sinn des Wortes begnügen müssen.

Die Dreieinigkeit verwirft er; Gott ist ein einiger und zwar ein menschlich gestalteter; es giebt nicht drei Personen in Gott; als der Schöpfer heisst er Vater, als Erlöser Sohn, als Heiligender Heiliger Geist. «Jehovah» und «Christus» bezeichnet dasselbe Wesen. Die Menschen waren ursprünglich fähig, sich mit Gott zu vereinigen; da kam der Sündenfall; die höllischen Mächte siegten über die himmlischen; selbst die Engel waren nahe daran, dem Bösen zu unterliegen; da wurde Jehovah Mensch, und da er das Böse überwand, drängte er die höllischen Mächte zurück. Durch die Kreuzigung ladet er den Menschen ein, sich seiner verderbten Natur zu entäussern. Der Mensch gewann nun wieder das Bewusstsein der Einheit mit Gott, das war die Folge der Erlösung. Christi Verdienst genügt nicht, um das ewige Leben zu versichern; der Mensch wird gerichtet nach seinem Wandel auf Erden, nach seiner Liebe, nicht nach seinem Glauben. Gott verlangt ein der geoffenbarten Wahrheit entsprechendes Leben; die Wiedergeburt aber geschieht durch die Liebe.

Alle sind für die Seligkeit bestimmt, nur darf Keiner dem Bösen nachgeben. Freilich ist es schliesslich die

Gnade Gottes, welche den Menschen wiedergeboren werden lässt. Wort und Sacrament sind Gnadenmittel. Die Taufe ist der Act der Aufnahme in die Gemeinde, auch wird den Getauften der heilsame Einfluss der himmlischen Welt zugewandt. Das Abendmahl ist der Schlüssel zum Himmel; der Herr ist in demselben nach seiner ganzen Menschlichkeit und seiner ganzen Göttlichkeit gegenwärtig; so bringt dies Mahl Erlösung vom Bösen, Vereinigung mit Gott und Seligkeit.

Die Erlösung ist erst dann an uns vollbracht, wenn wir die Sünde in uns erkannt und besiegt haben; erlöst sein, heisst los von Sünden sein. Der Mensch gewordene Gott zeigte, wie der Mensch in göttlicher Kraft untadelhaft in den Geboten Gottes wandeln könne. Um ererbter Sünde willen wird Niemand verdammt. Erbsünde ist Hang zur Sünde. Der Herr straft nicht, sondern die Sünde straft sich selbst. Der Wille des Menschen wird erst frei, wenn der Mensch das Gute will und dem bösen Hange widerstrebt. Wer will, kann der Sünde widerstehen. Busse thun heisst seine Sünden bekennen und davon lassen. Die Sünden sind erst dann vergeben, wenn wir dieselben nicht mehr begehen. Sünden vergeben kann allein Gott. Die Wiedergeburt ist eine allmählich fortschreitende Entwicklung. Vom wiedergeborenen Menschen können die Gebote Gottes ganz erfüllt werden. Nach dem Tode des materiellen Leibes steht der Mensch in einem geistigen und unsterblichen Leibe auf und zwar bald nach dem Tode. Der Himmel und die Hölle sind Lebens- und Beschaffenheitszustände in der geistigen Welt.

Der Himmel ist der Erde ähnlich. Jedes Ding auf Erden findet droben sein Entsprechendes, nur in vollkommenerer Gestalt. Wie die Teufel Geister Abgeschiedener in Verzweiflung sind, so die Engel Geister Abgeschiedener im Zustande der Verklärung. Die Engel tragen Kleider, deren Gewebe und Farbe den Grad ihrer Voll-

kommenheit anzeigen. Die himmlischen Geister leben miteinander wie die Sterblichen. Der Himmel hat mehr oder minder herrliche Wohnungen und Häuser, prächtige Paläste, Blumengärten, Obstgärten, Aecker, Städte und Dörfer. Alle unterhalten sich miteinander in einer allgemeinen Sprache. Die Geister verschiedener Geschlechter vereinigen sich, um nur eine Seele zu bilden. Gerade so sinnlich wird die Hölle ausgemalt.

Ueber das Leben nach dem Tode teilt Swedenborg «Selbsterlebtes» mit; denn Gott erlaubte ihm zu sterben und aufzuerstehen: In der Gestalt, die er auf Erden hatte, kommt der gestorbene Mensch gleich in die geistige Welt; er meint er lebe noch auf Erden; bald erkennt er, dass er in einem höheren Leben ist. Von den Engeln aufgenommen, empfindet er bei ihnen Freude oder Beklemmung. Im ersten Fall bleibt er, erhält Unterricht und kommt dann in den Himmel; andernfalls weicht er von den guten Geistern, sucht ihm ähnliche auf, bis er in der Hölle ist. So vollzieht sich gleich nach dem Tode das Gericht; Jeder erhält einen neuen Körper, der seinem neuen Zustande entspricht. Eine Auferstehung des Fleisches giebt es nicht. Ein jüngstes Gericht giebt es auch nicht, dasselbe hat bereits im Jahre 1757 im Reiche des Geistes stattgefunden; der Herr kommt auch nicht persönlich wieder, sondern er offenbart sich nur wieder und zwar herrlicher und vollkommener; das geschieht eben durch Swedenborg, den Profeten, der durch Enthüllung des inneren Sinnes des Wortes die ganze Wahrheit, den neuen Himmel, die neue Erde, die «Neue Kirche» bringt; diese letztere ist nichts anderes als die Gemeinschaft der Swedenborgianer; ihr gehört die Zukunft; durch sie werde bald nur Eine Herde unter Einem Hirten sein.

Swedenborgs Absicht war nicht, eine Secte zu gründen, sondern in der Kirche zu reformiren, die verschlossenen Geheimnisse zu enthüllen. Seine Anhänger sonderten

sich indessen bald ab in besondere Gemeinschaften. Sie nennen sich die Neu-Jerusalemiten. Wir finden sie in Schweden, England, Frankreich, besonders in Amerika; auch in Deutschland entwickeln sie eine immer wachsende Thätigkeit. In Württemberg hat diese Lehre Eingang gefunden durch Oettinger (seit 1765).

Heutzutage fordern die neukirchlichen Prediger von ihren Anhängern absolute Lossagung von jeder anderen Kirche. So schreibt Prediger Artopé aus Berlin: «Als Bedingung zum Beitritt in die Gemeinde stellte ich unter Anderm auch den Austritt aus der Landeskirche» (Neue Kirche, 1887, Nr. 11); diese Bedingung, fügt er hinzu, fällt Vielen sehr schwer.

Die Neukirchlichen in Deutschland werden von Stuttgart aus geleitet.

Man scheint noch nicht darüber einig zu sein, ob beim Eintritt in die «Neue Kirche» eine neue Taufe nötig sei; die Einen verneinen es, viele Andere hingegen erachten eine solche distinctive Taufe für unumgänglich, eben weil es vor der «Neuen Kirche» keine rechte Kirche gegeben. Auch über die Notwendigkeit eines äusseren Gottesdienstes wird gestritten.

Die Bestandteile des neukirchlichen Gottesdienstes sind folgende: Lesen eines Bibelabschnittes, des Dekalogs, des Gebetes des Herrn, Erklärung über den inneren und geistlichen Sinn der Schrift, am Schluss: der Segen, der am Ende der Offenbarung des Johannes steht.

Zwei der hervorragendsten und thätigsten Apostel des Swedenborgianismus, Ludwig Hofacker und Gustav Albert Werner (beides Württemberger), kamen Anfangs der Fünfziger Jahre nach Strassburg, um die Lehre der «Neuen Kirche» zu verbreiten. Ihren Bemühungen entsprach aber der Erfolg durchaus nicht, und unverrichteter Sache kehrten sie nach Tübingen zurück.

Auf ein Dutzend von Anhängern hat es diese Secte

in unserem Lande wohl nie gebracht. Wir haben nur in Barr einen Neukirchler, dessen Familie unserer Kirche angehört, und der selbst von Zeit zu Zeit unseren Gottesdienst besucht — das ist Alles, was in unserem Lande der vom Swedenborgianismus oder von der «Neuen Kirche» weiss, welchem überhaupt bekannt ist, dass wir seit Jahren auch Leute dieser religiösen Parteiung unsere Landesgenossen nennen. Doch scheint der Vertreter dieser Secte in Ehre und Ansehen zu stehen in seiner Gemeinschaft. In dem Organ der Swedenborgianer nämlich, genannt «Die Neue Kirche» Nr. 10, vom October 1887, wird angezeigt, dass in der 13. Hauptversammlung der deutschen Neukirchlichen Gesellschaft (am Sonntag den 11. September 1887 zu Stuttgart, im gelben Saale des Bürgermuseums) eine Neuwahl der Verwaltung vorgenommen wurde für die nächsten drei Jahre (erster und zweiter Vorstand, zwei Schriftführer, ein Schatzmeister, sieben Vertrauensmänner). Als einer der sieben Vertrauensmänner ist genannt J. J. Rauch aus Barr im Elsass.

Bei der letzten Volkszählung hat sich Niemand zur «Neuen Kirche» bekannt!

Einer der originellsten Sectenstifter ist sicher Swedenborg. Wer dessen Lehre und auch sein Leben kennt, muss sich sagen: Wie sonderbare Dinge er auch vorbringt, so kann dieser Mann doch fast unmöglich ein Betrüger sein, aber er hat sich geirrt. Seine Visionen hat er nicht erfunden oder erlogen, er glaubte sie zu haben.

Fast jeder geistig regsame Mensch hat in seinem Leben ähnliche Visionen, Swedenborg scheint oft und lang in solchem visionären Zustand gelebt zu haben. Mit Recht nennt man ihn einen mystischen Enthusiasten und seine Lehre schwärmerischen Gnosticismus und sentimentalen praktischen Rationalismus. Gar grob ist der Materialismus seiner Ideen vom jenseitigen Leben; das hat ihm aber

gerade viele Anhänger zugeführt; denn was viele Menschen zu behalten wünschen, wenn es irgendwie möglich ist, das sind die sinnlichen Genüsse, und wo diese geboten werden, wenden sie sich hin. Anziehend erscheinen seine Lehren besonders den Halbgebildeten und Weltleuten, die doch noch etwas von religiösem Bedürfnis spüren.

Gründlich unterscheidet sich Swedenborg dadurch von anderen Sectenstiftern, dass er seine Lehre durchaus nicht als in der Bibel begründet giebt, sondern als eine neue Offenbarung, zu deren Profeten ihn Gott auserwählt, eine Offenbarung, die höher steht als das Wort der Schrift, und wodurch die Menschen erst zur vollen Erkenntnis der Wahrheit kommen. Doch seine allegorische Schriftdeutung hat keinen Wert, und so viel Wesens mit dem innern Sinn des Bibelwortes gemacht wird, so ist dessen Erschliessung doch nur Spielerei und oft recht plumpe und geistlose. Die grosse Gelehrsamkeit, welche Swedenborg besass, und die ihn von Excentritäten abhielt, ist eben nicht allen seinen Nachfolgern zu eigen.

Hoffen wir, dass unser Land in demselben Masse von dieser Secte verschont bleibe wie bisher!

Was besonders lobenswert ist an den Swedenborgianern, darf und will ich durchaus nicht verschweigen, d. i. ihre Predigt von der Liebe und ihre menschenfreundliche Sorge für verlassene Kinder.

## VI. Die Darbysten.

Die Secte der Darbysten ist englischen Ursprungs. John Darby, zuerst Advocat, dann Geistlicher in England, ist ihr Stifter. Infolge seiner Grübeleien kam er zu der Ansicht, dass das Amt der Geistlichen im Neuen Testament nicht begründet sei, und dass die Christen nach Matth. 18, 20 sich in kleinen Gemeinschaften versammeln

und also erbauen sollen. Er trat aus der Kirche aus, durchreiste England, wo er in vielen Städten zahlreiche Anhänger gewann, besonders in Plymouth, daher auch der Name «Plymouthbrüder» für die der Secte Zugehörenden. Diese Bewegung fällt in die Zeit gegen 1830.

Um seine Ansichten weiter zu verbreiten, kam Darby nach Paris, Genf, Lausanne, dann auch nach dem südlichen Frankreich. Erfolg hatte er besonders bei Dissidenten und Sectirern.

Darby ist 1882 gestorben; doch die von ihm ins Leben gerufene Secte besteht noch und zählt auch in unserem Lande eine gewisse Anzahl Mitglieder.

Aus den darbystischen Lehren will ich Folgendes hervorheben: Die Kirche ist von dem Herrn abgefallen, verführt durch den Teufel, besonders dadurch, dass sie sich selber Priester wählte, ohne dazu ermächtigt zu sein; darum muss sie verschwinden; zu verbessern ist sie nicht. Pfarrer zu ernennen hat Niemand das Recht. Es soll volle Freiheit herrschen, so dass Jeder die Gabe gebrauche, die ihm verliehen ist (nach 1 Petr. 4, 10). In den Versammlungen ergreift irgend ein Bruder, der sich vom Geiste getrieben fühlt, das Wort zum Vorlesen der Schrift, zur Ermahnung oder Belehrung oder zum Gebet. Die Andern singen und psalmiren von Herzen mit. Allen verbürgt die Schrift solche Freiheit, auch den Frauen. Das geistliche Amt ist ein grosses Uebel und ein Ausfluss sündlichen Hochmuts; dies Joch müssen die Gläubigen abschütteln. Viele Geistlichen haben keine Gaben, keine Befähigung, sind nicht bekehrt. Wer die besondere Gabe nicht hat, kann nichts ausrichten. Die Gabe dazu braucht aber nicht durch Studien entwickelt zu werden. Alles kommt von oben! Lernen, Forschen und Studiren vertrocknet das Herz und schadet der Frömmigkeit. Ohne menschliche Vermittlung wirkt der Heilige Geist in dem und durch den, welchen er als dazu geeignet erfindet.

Anders ist es mit den Diaconen und Bischöfen; diese werden auf Grund ihres tadellosen Wandels und ehrenhaften und uneigennützigen Charakters von ihrer Gemeinschaft berufen. « Die Kirchen sind die Häuser des Satans, wo dieser Engel der Finsternis seine Lehre durch das Amt der Pfarrer predigt, wo er sich also des Wortes des Lebens bedient, um den Seelen den Tod zu bringen. » (Darby.)

Die Kirche ist das « grosse Babylon », die « Bileamskirche », wer darin bleibt, ist ein « Bileam ». Alle christlichen Kirchen werden dargestellt, als hätten sie sich zur Aufgabe gemacht, ihre Mitglieder sammt und sonders dem Teufel, der Hölle, dem Tod und der Verdammnis entgegenzuführen, als wären deren Mitglieder, weil sie einem geordneten Kirchenwesen angehören und ordnungsmässig angestellte Pfarrer haben, in Zeit und Ewigkeit verloren.

Das Grundgesetz ihres religiösen Gemeinschaftslebens finden sie in Matth. 18, 20: « Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. »

So kommen sie in kleinen freien gottesdienstlichen Versammlungen zusammen; nennen sich « Brüder », « Brüder in dem Herrn » und ihre Zusammenkünfte « Versammlungen nach dem Worte Gottes ».

Den kirchlichen Christen gegenüber fühlen sie sich als die Auserwählten, die ihres Heiles gewiss sind.

Als von Sünden rein verwerfen sie den Gebrauch des Gebetes des Herrn; sie können nicht beten « Vergieb uns unsere Schulden » ; solche Rede steht ihnen, den Wiedergeborenen, nicht an ; ja sie sind nicht einmal mehr der Versuchung ausgesetzt. Sie können auch nicht ums tägliche Brot bitten, so lange sie nicht Hunger und Durst zu leiden brauchen, und dergleichen mehr.

Wie das Gebet des Herrn achten sie auch die Bergpredigt höchstens für unbekehrte Juden gut genug.

In Beziehung auf die Taufe ist den Darbysten die grösste Freiheit gelassen; dieselbe kann schon am Kinde oder erst am Erwachsenen vollzogen werden; meistenteils findet das letztere statt, oft keines von beiden. Taufen kann Jeder. In unserem Lande haben die Darbysten den Gebrauch, den Kindern nach der Geburt die Hände unter Gebet aufzulegen und die Taufe später vorzunehmen.

Das Abendmahl wird bei jedem Gottesdienst gefeiert ohne vorhergehende Vorbereitung. Es ist eine Danksagung für das empfangene Gute und eine Feier der Zusammengehörigkeit der Glieder Christi. Die Teilnehmer, zwei oder drei oder so viel es ihrer sind, sitzen still um einen Tisch, auf dem Brot und eine Flasche Wein zubereitet sind; ohne die Einsetzungsworte zu sprechen, nehmen sie von dem Brot und dem Wein und geben es herum.

Die Sonntagsfeier ist einem Jeden freigegeben; doch halten sie an diesem Tage gewöhnlich ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Gesang, Schriftverlesung, Gebet, Ansprache eines «Bruders», der gerade vom Geiste getrieben wird, füllen die Zeit des Beisammenseins aus; auch treten vielfach stille Pausen ein, wo Jeder seiner Selbstbetrachtung überlassen wird.

Festtage werden nicht gehalten.

Geringschätzung der Welt ist ein charakteristisches Merkmal des Darbysmus. Staat, bürgerliche Ordnung, Kunst, Wissenschaft, Gewerbe gelten ihnen grundsätzlich nichts. Den zu Recht bestehenden Ordnungen fügen sie sich, aber nur notgedrungen.

Um zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden, brauchen sie nicht lange Arbeit und Zeit. Wie durch einen Zauberschlag werden sie neue Menschen, an denen nichts Verdammliches, keine Sünde mehr ist. Sündenbekenntnis erwirkt Sündenvergebung. Doch ist die Gnade Gottes durch das Halten der Gebote seitens der Menschen bedingt.

Das Lieblingsthema der Darbysten ist die Wiederkunft des Herrn. Darby selbst glaubte diese zu erleben. Dieselbe Hoffnung nähren heute noch seine Anhänger. Sie halten sich natürlich für diejenigen, welchen es dabei herrlich ergehen wird. Während die Anderen im Elend untergehen, treten sie in die himmlische Freude ein. Der Herr wird nämlich vor den letzten Schrecknissen seine «Versammlung» plötzlich der Erde entrücken und herrlich verwandeln.

Ihrer Lehre nach sind die Darbysten weltflüchtige Menschen; der Christ soll sich ganz von der Welt trennen, nicht teilnehmen an politischen und bürgerlichen Geschäften, selbst nicht kaufen und verkaufen.

Wie sehr sie auch suchen Propaganda zu machen, so kümmern sie sich doch weder um äussere noch um innere Mission.

Ihr Organ ist der bei Brockhaus in Elberfeld erscheinende «Botschafter des Heils».

Während sie in den bestehenden Kirchen Unordnung und Zügellosigkeit predigen und anrichten wollen, haben sie merkwürdigerweise in der eigenen Gemeinschaft feste Ordnung und Regeln; sie haben ihre Aufseher, Diener, Präsidenten und Directoren, besondere Versammlungslocale; besondere Regeln über Aufnahme von Mitgliedern, Feier des Abendmahls, öffentlichen Gottesdienst, Gesang, Lesen der Schrift, Anstellung von Dienern, Bussübungen u. s. w., beanspruchen selbst den Namen «Kirche». Auch bei den Darbysten reden thatsächlich immer die nämlichen Personen; wie schon vor Darby, bleiben vor dem «Pastor» alle still.

Alle ihre Behauptungen und Anordnungen wissen sie selbstverständlich aus der Schrift zu rechtfertigen.

Die Darbysten sind nicht sehr zahlreich bei uns. Gebweiler ist der Haupt- und Ausgangsort des Darbysmus in unserem Lande. Es datiren hier die ersten Anfänge

dieser Secte von ungefähr dreissig Jahren her; 1854 fand die erste Versammlung statt. Herr Pierre Schlumberger, ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, den sein Gesundheitszustand nötigt, einen grossen Teil des Jahres im Süden zuzubringen, machte in Pau die Bekanntschaft von Darby. Er fühlte sich durch denselben sehr angezogen und wurde auch nach dessen Tod sein Nachfolger, die grosse Autorität der Secte. Unter seiner Leitung wird eine französische Uebersetzung der Bibel publicirt, welcher Herr Schlumberger und seine Freunde alle ihre Kräfte gewidmet haben, und für die sie vor keiner Ausgabe zurückschreckten. Sie erhebt den Anspruch genauer zu sein, als alle schon vorhandenen, d. h. man bemüht sich, den Text überall im Sinne des Darbysmus auszulegen.

Die religiösen Zusammenkünfte finden in einem der Mad. Henri Schlumberger gehörigen Hause statt. Einige Darbysten kommen noch zum kirchlichen Abendmahl und lassen die Kinder durch den Pfarrer taufen, während die strengeren Darbysten vom Pfarramte nichts wissen wollen.

Viele der Mitglieder sind Dienstleute der bedeutenden Häuser von Gebweiler oder doch solche, die es gewesen sind und sich später in der Stadt niedergelassen haben. Ein ehemaliger, redegewandter Gärtner von Mad. Schlumberger, namens Vaudot, ein französischer Schweizer, ist der Prediger, der Apostel, der das Elsass und die angrenzenden Gegenden durchreist, die «Brüder» besucht und Versammlungen abhält.

Es finden sich ferner Darbysten, aber überall in geringer Anzahl, in Colmar, in der Gegend von Thann, in Bebelnheim, Mittelweier, Heiligenstein, Barr, Wasselnheim, Strassburg, Hagenau, Lembach, Birlenbach (seit ca. 1873, importirt durch eine frühere Diaconissin, die später in der Familie Schlumberger in Gebweiler in Diensten stand), in der Umgegend von Sulz u. W., in Drachenbronn (zwei Fa-

milien), auf dem Geitershof bei Oberseebach (eine Familie), in Kutzenhausen und in Pfalzburg.

In Buchsweiler fand die erste «Versammlung nach dem Worte Gottes» 1855 statt. Der erste Vertreter kam aus der französischen Schweiz und fand hier durch darbystische Schriften bereits überzeugte Seelen. Ungefähr neun Jahre später gesellte sich zu ihnen ein pensionirter französischer Capitän und seine Familie, dann noch zwei Lehrerinnen, 1869 eine Lehrerswittwe, 1870 ein Professor, ferner drei Damen und ein Mitglied, das von Barmen kommend sich hier niederliess; heute zählt die Secte in Buchsweiler vier Familien (neun Erwachsene und ferner noch Kinder); «ein unbedeutendes Häuflein» nennt sie Inspector Teutsch.

In Barr scheinen die Darbysten schon ziemlich lang zu sein; in der Session des Oberconsistoriums 1872 erwähnt sie Bruch; jetzt ist daselbst eine Familie, die in Heiligenstein sich mit Ihresgleichen versammelt.

Es stehen, wie es mir scheint, die elsässischen Darbysten in engen Beziehungen mit dem 1849 zu Vohwinkel bei Elberfeld durch den Kaufmann Grafe gestifteten «Brüderverein», der sich über ganz Deutschland erstreckt, darbystisch gefärbt ist und auch im Elsass Anhänger haben soll (vgl. Richter, Die christlichen Secten, Seite 9).

Die Darbysten sind wohl stille, aber auch hochmütige Pharisäer.

Die Meinung, dass der Darbysmus bei uns keine Zukunft habe, ist vollkommen berechtigt. Wenn die Kinder erwachsen sind, verlassen sie meistens die Secte.

Wollen wir der statistischen Mitteilung über die letzte Volkszählung glauben, so giebt es, im grossen Unterschiede zu meiner Darstellung, fast keine Darbysten in Elsass-Lothringen; deren Gesamtanzahl würde sich demnach beziffern auf 1!

Die Darbysten sind in vielen Stücken in argem Irr-

tum befangen und begehen grosses Unrecht an unserer evangelischen Bevölkerung.

Ihre Ansichten von unserer Kirche sind falsch, ihr Urteil über dieselbe nicht zutreffend. Es ist eine Verleumdung, zu behaupten, dass unsere Kirche vom Herrn abgefallen sei und dem Teufel diene, wenn auch freilich, wie es die menschlichen Verhältnisse mit sich bringen, viele Unchristen in derselben leben mögen.

Wohl wissen wir, dass alle Christen Priester sind und haben keinen Unterschied zwischen weltlich und geistlich; trotzdem anerkennen wir die unbedingte Notwendigkeit des geistlichen Standes; es kann keine Versammlung geben ohne eine leitende Person, und es ist nicht Jedermanns Sache, das Wort Gottes auszulegen, Predigten zu halten, evangelische Unterweisung zu erteilen; «es können, wie Luther sagt, nicht Alle der heiligen Schrift warten», der Eine hätte dazu keine Zeit, der Andere nicht die Fähigkeit das Amt zu verwalten. Wie sonst kein Meister vom Himmel fällt, so verlangt auch das Prediger- und Seelsorgeramt tüchtige, ernsthafte, gewissenhafte, sorgfältige und genaue Vorbereitung.

Dazu setzte der Herr nicht alle seine Jünger zu Aposteln ein, und diese machten nicht Alle, die sie bekehrten, zu Priestern, Bischöfen und Evangelisten, sondern nur die sich dazu tüchtig erwiesen; so haben wir auch heute noch ganz natur- und ordnungsgemäss Geistliche und Laien, im evangelischen Sinne dieser Begriffe, und wir danken Gott, dass er uns diese segensreiche Ordnung bis auf heute zum Heil seiner Kirche erhalten hat. Der Geistliche muss für sein Amt erzogen werden und sich erziehen lassen; sich auf den Geist von oben ausschliesslich zu verlassen, zieht immer bittere Strafe und Demütigung nach sich; darum heisst es in der Zeit der Vorbereitung: Lernen, Forschen, Studieren; das erleuchtet den Verstand und macht das Herz fest; die rechte Erkenntnis gerade ist es,

die zu Gott führt. Unsere Kirche als eine Schule des Satans hinzustellen, erscheint uns als eine so schmähliche Verlästerung, dass wir gar nicht begreifen, wie ein denkender Mensch ein solches Wort über die Lippen kommen lassen kann!

Lächerlich ist es, die Kirche in Gemeindlein oder Versammlungen von nur etlichen wenigen Personen auflösen und zerteilen zu wollen, als ob Jesus das Matth. 18, 20 bezweckt hätte. Ich meine «Versammlungen nach dem Worte Gottes» sind überall da, es mögen Wenige oder Viele beisammen sein, wo eben jenes Wort verkündigt und das Evangelium Jesu gepredigt wird.

Wenn sich die Darbysten für von Sünden rein halten, so ist dies nach dem Worte Gottes eine selbstbetrügerische, verderbnisvolle Anmassung; so lange Einer Mensch ist, hat er mehr als genug Grund um die Vergebung seiner Schulden zu bitten, und wenn Einer auch zu essen und zu trinken genug hat, so kann er in Luthers Katechismus nachsehen, was sonst noch alles zum täglichen Brot gehört, und mag im Uebrigen aber auch nicht vergessen, dass er nicht für sich allein beten soll, sondern in gleicher Weise für seine Mitmenschen: Unser täglich Brot gieb uns heute!

Die Bergpredigt zu verwerfen, ist fast der Gipfel der Thorheit für einen Menschen, der sich den Christennamen beilegt.

Von der Taufe scheinen mir die Darbysten zu gering zu denken, und was ihre Abendmahlsfeier vor der unsrigen voraus haben soll, frage ich mich ganz vergeblich; ich finde vielmehr, dass die Darbysten dies Sacrament nicht mit der Weihe und in der Weise feiern, wie es nach dem Willen des Herrn gefeiert werden soll.

Ihren Erbauungsversammlungen haften dieselben Mängel an wie allen sectirerischen Stunden. Es fehlt die kirchliche Stimmung, welche, man mag sagen was man

will, sehr viel zur Andacht beiträgt; es ist keine feste Ordnung; den Predigten oder Reden fehlt es an gehöriger Vorbereitung und gründlicher, erschöpfender Durcharbeitung; wie sollte es auch Anders sein, wo man sich auf die augenblickliche Eingebung von oben verläst? Daher jene vielfachen stillen Pausen, wenn der Geist von oben ausbleibt, wenn Keiner nichts zu sagen weiss — Verlegenheitspausen!

Unsere Festtagsfeiern sind doch der Ausdruck unseres Dankes gegen Gott; sollten die Darbysten sich nicht gedrungen fühlen, solches Dankgefühl auch äusserlich zu betätigen, oder entbehren sie desselben?

Gott will, dass wir Freude haben an seiner Schöpfung, daher ist die darbystische Geringschätzung der Welt geradezu Undank gegen Gott.

Was sollen wir dazu sagen, dass sie den Staat für nichts achten, und Kunst, Wissenschaft und Gewerbe? Sollen wir deren Notwendigkeit, Nützlichkeit, Unentbehrlichkeit und Segen gegen die thörichten Angriffe der Darbysten verteidigen? Wir halten es für unnötig und überflüssig, umsomehr als die Darbysten selber hierin ihren Grundsätzen im praktischen Leben sich untreu zeigen.

Mit der Wiedergeburt des Menschen ist es durchaus nicht so leicht und schnell geschehen, wie die Darbysten sich einbilden. Der Weg zum Himmel ist länger und steiler; die Kirche predigt ihn auf Grund der Lehre und des Vorbildes Jesu.

Was bei den täuferischen Gemeinschaften von deren Erwartung der nahe bevorstehenden Wiederkunft des Herrn gesagt ist, gilt auch den Darbysten. Solche ungesunden Zukunftsträume lassen den Menschen die Gegenwart und deren Forderungen und Pflichten übersehen und vernachlässigen. Ungesunde Anschauungen führen zu ungesundem, schlecht angewandtem Leben. Gut ist nur

noch, dass die, welche solche Anschauungen haben, nicht immer denselben gemäss handeln.

Gegenüber einer gesunden christlichen Welt- und Glaubensanschauung und einer vernünftigen Kritik kann der Darbysmus nicht bestehen.

ZWEITER ABSCHNITT.

# DIE SEPARATISTEN.

## 1. Die evangelisch-lutherische Immanuelsgemeinde in Strassburg.

Pastor Diedrich, früher in Hamburg, gründete in Strassburg eine separierte lutherische Gemeinde; dieselbe nennt sich auch «Evangelisch-lutherische Immanuelsgemeinde»; sie setzt sich hauptsächlich aus früheren Anhängern des verstorbenen Pfarrers Horning zusammen und hat ihre Versammlungen in der Grossen Spitzengasse. Sie verhält sich ruhig und macht wenig von sich reden.

## 2. Heiligenstein.

Eine separierte lutherische Gemeinde befindet sich ferner in Heiligenstein; den Grund dazu legte Pfarrer Horning aus Strassburg. 1866 wurde Pfarrer Löffler von Wickersheim nach Heiligenstein ernannt und entpuppte sich da wider alles Erwarten als einer der eifrigsten Vorkämpfer der ultra-lutherisch-confessionalistischen Richtung; wegen wiederholter rücksichtsloser Missachtung der kirchlichen Verordnungen und Vorschriften, welche unheilvolle Zerrissenheit in seiner Gemeinde und der Umgegend und Erregung in der Pfarrerwelt hervorrief, vom Directorium 1869 nach Dossenheim versetzt, weigerte er

sich, sich zu fügen und gründete eine separatistische Gemeinde; ein Drittel der Gemeinde schloss sich ihm an, wie auch eine grosse Anzahl aus Barr und den umliegenden Ortschaften. Es wurde ein eigenes Haus für Cultuslocal und Predigerwohnung erbaut; mit obrigkeitlicher Erlaubnis hielt Löffler da seine Versammlungen. Förmliche Austrittserklärungen sind freilich keine erfolgt, und auch Löffler blieb auf der Candidatenliste der Kirche stehen. Er beschränkte seine Thätigkeit nicht auf Heiligenstein und Umgegend, sondern suchte auch sonstwo diejenigen auf, welche in anderen Gemeinden sich seinem ultra-lutherischen separatistischen Treiben günstig zeigten; so kam er insbesondere viel ins Hanauer Land, wie schon früher, nach Wickersheim, Geisweiler, Issenhausen u. s. w. Ich werde nachher auf sein Wirken daselbst zu sprechen kommen. Die Separierten zählen in Heiligenstein 210 Anhänger, in Barr 37, in Bernhardsweiler 1. Ihr Prediger ist ein früherer Pfarrer Preisach, dem das Directorium das Kanzelrecht entzogen hat.

### 3. Plobsheim-Daubensand.

Zuvörderst muss ich nun eine andere separierte lutherische Gemeinde erwähnen, welche sich anfangs der Siebenziger Jahre bildete und zwar auch in Folge von Auflehnung eines Geistlichen gegen seine kirchliche Oberbehörde. In Obenheim war, als der dortige Pfarrer starb, H. Stricker, streng lutherischer Richtung, Vikar; er meldete sich für diese Pfarrei, welche eine der bequemsten und einträglichsten Stellen ist; seine Anhänger gaben sich die grösste Mühe seine Ernennung durchzusetzen; sie drohten gar mit Trennung von der Kirche im Falle der Nichternennung Strickers; einige mit dem Pfarrer von Plobsheim Zerfallene würden sich ihnen anschliessen. Das Directorium ernannte aber Herrn Schade, und Stricker, der bis dahin zuerst

im Auftrage des Directoriums, sodann trotz dessen Verbotes sein Amt in Obenheim weiter verwaltet hatte, eröffnete zur Weihnachtszeit 1872 einen separatistischen Gottesdienst. Die Unzufriedenen aus Plobsheim, obwohl keine Lutheraner, doch mit ihrem Pfarrer verfeindet, schlossen sich der separatistischen Bewegung an; sie wollten eben ihres Pfarrers Versetzung erzwingen und hätten sich mit einem liberalen Nachfolger desselben wohl zufrieden erklärt. Stricker gab an, er sehe es als eine Gewissenssache an, diese Gemeinden vorläufig nicht ihrem Schicksale zu überlassen. Mittelpunkt der separatistischen Umtriebe wurde Plobsheim. In einem unweit von Plobsheim gelegenen Hause, «Schlösschen» genannt, werden die Versammlungen gehalten; seit 1886 haben sie im Orte selbst ein Bethaus, dessen Baukosten zumeist mit von auswärts kommenden Mitteln bestritten wurden. Abendmahl und alle gottesdienstlichen Handlungen werden dort abgehalten; der Prediger hat ein besonderes Amtssiegel und stellt Atteste und Zeugnisse aus. Anfangs wurden auch noch Zusammenkünfte in der Douanenkaserne in Daubensand gehalten, jetzt nicht mehr. Stricker, der von der Candidatenliste gestrichen worden, ist im ganzen Consistorium Gerstheim thätig; 1882 wurde in Gerstheim eine neue Cultusstätte eröffnet.

1876 zählten die Separatisten in Plobsheim 371 Personen, in Obenheim 50, in Daubensand 115, in Gerstheim ca. 20, in Boofzheim einige; in Daubensand sind heute die meisten zur Kirche zurückgekommen; in den übrigen Orten hat ihre Zahl eher ab- als zugenommen; in Erstein hat sich die Bewegung ganz gelegt. Was diese separierten Gemeinden, wie auch die übrigen gleichgesinnten am Meisten zusammenhalten soll, sind ihre gemeinsamen Missionsfeste, sowie das fortwährende Alarmblasen des «Friedensboten». Wie auch sonst überall haben die Separierten gemeint, mit Sturmeslauf und Kamgfgeschrei, mit Ver-

leumdungen und Prahlereien, sowie mit jämmerlichen Verdächtigungen einen schnellen und grossen Sieg zu erlangen; jetzt ist Alles still; und ziemlich flügellahm fürchtet man dort den Rückzug bald antreten zu müssen.

### 4. Schillersdorf-Obermodern.

In Obermodern zeigte sich eine Minderheit mit der Ernennung des Pfarrers Adam, wegen dessen Liberalismus, nicht zufrieden; diese Minderheit bestand aus orthodox-confessionellen Elementen; die Gemüter wurden aufgestiftet und arg erhitzt durch Führer der ultra-lutherischen Partei, und die vorher so friedliche und blühende Gemeinde ward zur Stätte des Parteizankes, des Parteihasses und gegenseitiger Anfeindung. Die Gegner des nach Stimmenmehrheit des Kirchenrates ernannten Pfarrers suchten seine Bestätigung zu verhindern; als es ihnen aber nicht gelang, schritten sie zur Trennung von der Kirche (1882). Ganz genau so ging es im folgenden Jahre in Schillersdorf. In jeder Gemeinde haben nun die Separierten, die freilich für sich in Anspruch nehmen die rechte Kirche zu sein, eine Kapelle und Kirchen- oder Kapellenälteste und mit Ermächtigung der Regierung ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Ihr erster Prediger war H. Löffler, der diese separatistischen Gemeinschaften von Heiligenstein aus bediente und in ihrem Trotze bestärkte. Ehe die Kapellen gebaut waren, wurden die Versammlungen im Hofe des Bürgermeisters von Schillersdorf abgehalten.

Löffler hat in der ganzen dortigen Umgegend Unruhe und Zerrissenheit hervorgerufen, in Buchsweiler, Ober- und Niedersulzbach, Ingweiler, Menchhoffen, Rothbach, Pfaffenhofen, Kirrweiler, Issenhausen, Zöbersdorf, Wickersheim u. s. w. Sein einschmeichelndes Wesen wusste den Zuhörer zu bethören. Seine Anhänger und Anhängerinnen waren für ihn begeistert, bis sein wahrer Charakter offen-

bar wurde und seine Schandthaten ans Licht kamen. Wenn sich seine Getreuen auch trösteten: «Nicht er hat solche Sünde gethan, sondern der Böse in ihm», so nahm doch Mancher des hochverehrten Pfarrers Photographie, die bis dahin am Ehrenplatz geprangt hatte, von der Wand und trug sie in die Nebenkammer oder in den dunklen Schrank. Nach Löfflers Verschwinden liess Pfarrer Lienhard seine Gemeinde Offweiler im Stiche und nahm sich der armen verlassenen separierten «Schäflein» an, zuerst von Buchsweiler aus, sodann liess er sich in Schillersdorf nieder, wo er jetzt noch ist; das Directorium entzog auch ihm das Kanzelrecht und strich ihn von der Candidatenliste.

In Schillersdorf, das 669 Seelen zählt, gehört die eine Hälfte der Wahlmänner zu den Protestlern (300 bis 320 Seelen), die andere ist der Kirche treu geblieben; hervorzuheben ist, dass die Protestler überall möglichst viel Wahlmänner zu bekommen suchen; das Filial von Schillersdorf, Mühlhausen, ist vom Separatismus kaum berührt; zwei Familien (10 Seelen) haben sich anstecken lassen.

In Obermodern gehören von 187 protestantischen Wohnhäusern 54 zur Protestgemeinde, bezw. 275 Seelen auf 908. Seitdem die Kapelle gebaut ist, sind drei Häuser zur Kirche zurückgekehrt, hingegen zwei andere zu den Protestlern infolge von Heiraten übergegangen; nur einige Wenige dieser Heiligen sind in dem Filial Schalkendorf.

### 5. Mülhausen.

Eine keiner der Landeskirchen sich unterstellende, also separierte Gemeinde findet sich ebenfalls in Mülhausen im Oberelsass; seit 1852 bildete sich da ein lutherischer Verein; 1872 wurde durch die Bemühungen von Pfarrer Horning aus Strassburg auf dem Lützelhof

in der Dreikönigsgasse eine Kapelle für etwa 150 Personen erbaut; den Gottesdienst halten Laien oder auch Pfarrer aus Strassburg und Umgegend, welche von Zeit zu Zeit die Sacramente spenden; diese Gemeinde sucht gegenwärtig Geldmittel zum Bau einer grösseren Kirche zu sammeln und hofft es bis auf eine Stärke von 2000 bis 3000 Seelen zu bringen, was, wie sie meint, die Regierung wohl veranlassen werde, in Mülhausen eine Pfarrei Augsburgischer Confession zu gründen; bis jetzt ist dazu kein Bedürfnis erkannt worden, da für die Pastorirung der evangelischen Bevölkerung Mülhausens hinreichend gesorgt ist.

Solche ultra-Lutheraner, die sich allein für die wahre Kirche, natürlich «unveränderter Augsburgischer Confession», halten, giebt es hie und da einzelne; sie gehen wenn der Ortsgeistliche die Bestätigung der ultra-lutheranischen Führer nicht erhalten hat, auswärts zu «gut glaubigen» Pfarrern, zu «lutherischem Abendmahl» und «lutherischer Taufe» und lassen zu Begräbnissen der Landeskirche nicht mehr zugehörige Separatistenprediger kommen. Wie stark diese Partei sich auch seit einigen Jahren regt, so wird doch der gesunde Sinn unsere evangelische Bevölkerung davor warnen und bewahren, dass sie sich nicht unter das Joch von Menschensatzungen und engherzigem Parteiwesen knechten lasse, sondern sich lieber die Freiheit erhalte, die Jesus uns erkämpft und die Reformation wieder erobert hat, die Gewissensfreiheit des Christenmenschen.

Diese Partei hat in den letzten 30 bis 40 Jahren ziemlich zugenommen.

Was nun die Ursache der Entstehung von Protestgemeinden betrifft, so liegt dieselbe nicht immer in der besonderen Glaubensüberzeugung der Dissidenten; es sind nicht überall Religionsfragen, die zum Separatismus führen, sondern fast in der Regel Dorfpolitik, Ge-

meindehändel, etwa die Feindseligkeit zwischen der Partei des alten Maire und des neuen, oder zwischen reichen Familien; es ist insbesondere das Rechthaben- und Meisterwerdenwollen bei der Wahl eines neuen Pfarrers. Noch ein anderer Umstand ist wohl zu berücksichtigen: ohne Anregung und Betreiben von Aussen her würde in einer Gemeinde eine Protestgemeinschaft nie zu Stande kommen; aber die Thatsachen und Vorkommnisse der letzten Jahre bei Bildung von Protestgemeinden lehren es uns, dass in solchen Fällen jedesmal altlutherische Pfarrer der betreffenden Umgegend nach Anleitung ihrer Führer die Hand im Spiele haben; die Vermutung liegt nahe, dass es die evangelisch-lutherische Gesellschaft für innere und äussere Mission ist, welche Kapellenbauten und Protestprediger bezahlt; ist doch der Steuerzettel, betreffend Thür- und Fenstersteuern der Protestkapellen in Obermodern und Schillersdorf ausgestellt auf den Namen von Pfarrer Magnus in Bischheim, welcher Vorsitzender der evangelisch-lutherischen Gesellschaft für innere und äussere Mission in Elsass-Lothringen ist.

Wo solche Separatisten sich befinden, da hat man besonders zu beklagen, dass alljährlich Pfarrer und Candidaten unserer Landeskirche in den Separatistenkapellen erscheinen und allerlei Reden und Predigten darin halten, und das zum grossen Aergernis der treugebliebenen Glieder unserer Pfarreien, zur besonderen Befestigung des Sectenwesens daselbst und fast zum Hohn auf unsere kirchliche Ordnung.

## Schlussbemerkungen.

Der denkende Mensch sucht nach der Erklärung einer jeden ihm auffallenden Erscheinung; so ist auch, wenn wir über die Secten unseres Landes sprechen, eine der nächstliegendsten Fragen, aus welchem Grunde solche feindseligen Ausscheidungen aus den Landeskirchen er-

folgen, und wie der kirchliche Christ dafür Abhülfe schaffen könnte.

Es ist bald fast zur stehenden Redensart geworden, dass die Kirchen und ihre Leiter schuld seien an dem Umsichgreifen des Sectenwesens, da dieselben ihren Pflichten und Obliegenheiten nicht mit der Treue und Sorgfalt nachkämen wie sie könnten und sollten. Das ist ein übereilter und ungerechter Vorwurf.

Sectenbildung und Separatismus ist doch in der evangelischen Kirche unseres Landes nicht im Geringsten nötig; wir erfreuen uns bisher — Gott sei es gedankt! — der Freiheit eines Christenmenschen, wozu Christus uns befreiet hat, in ziemlich erfreulichem Masse, und dieser Grundsatz der Freiheit lässt jedem religiösen Individuum hinlänglichen Spielraum für seine Glaubensanschauungen innerhalb der Kirche; es kann Jeder in unbeschränkter Freiheit seine religiösen Ansichten vertreten und denselben gemäss leben, soweit dieselben nicht wider den Anstand und die gesetzmässige Ordnung sind — eine Einschränkung, die selbstverständlich und unvermeidlich ist.

So ist einem Jeden Freiheit gewährt, und nichts zwingt Jemanden, da oder dort sich einpfarren zu lassen, denn unsere Pfarreien sind ja nach Aussen offen, — und dennoch Sectirer!

Von den aus der Reformationszeit herstammenden Täufer-Familien will ich hier ganz absehen; sie sind grösstenteils ruhige evangelische Christen und eben nur dem evangelischen Glauben und den Besonderheiten ihrer Väter treu geblieben. Wäre es aber vielleicht doch nicht mit ein wenig Nachgiebigkeit von beiden Seiten möglich, dieselben unserer Kirche als treue Mitglieder einzuverleiben? Ich glaube beide Teile würden dabei nur gewinnen.

Bei der Frage, aus welchem Grunde das Sectenwesen bei uns Anklang findet, habe ich hier mehr die neuerdings erst entstandenen Secten im Auge.

Keine der religiösen Richtungen in unserem Lande kann den Anspruch erheben als sei sie vor dem ätzenden Gift des Sectentums gefeit; alle müssen darunter leiden; und gerade, wo eine religiöse Richtung zu schroff auftritt, spitzt sie sich schliesslich in Separatismus und Sectentum aus; wir haben die schroffsten Lutheraner oder Confessionellen und die schroffsten Pietisten zum Teil ganz, zum Teil nahezu als Separatisten, und die in freidenkerischem Wesen alle Religion über Bord werfen, sind auch Separatisten eigener Art. So finden wir Sectirer in Gemeinden, welche von Pfarrern der verschiedensten Richtung versehen werden; nehmen wir z. B. Strassburg, da haben wir Geistliche aller Richtungen und Sectirer aller Art!

So ist im Allgemeinen nicht die Richtung des Pfarrers daran Schuld, dass das Sectenwesen Eingang finden kann in einer Gemeinde.

Sind die Gemeinden daran schuld? Eins steht fest: in gewissen Gemeinden giebt es Sectirer oder doch Separatisten, so weit es den jetzt Lebenden gedenkt; in anderen benachbarten, vielleicht gar derselben Pfarrei angehörigen hat solch Unwesen nie Wurzel fassen können. Das hängt wohl damit zusammen, dass, wie es mir erwiesen scheint, einzelne Familien von jeher zur Absonderung von der Kirche hinneigen, und solcher Separatistengeist sich von Vater auf Sohn vererbt; so giebt es einseitig religiös angelegte Naturen; diese Einseitigkeit könnte gehoben werden, wenn die religiösen Anlagen von Anfang an richtig und in gesunder Weise entwickelt und geleitet würden.

Indessen sind es noch andere Sünden unserer evangelischen Bevölkerung, welche dem Sectenwesen in die Hände arbeiten; es ist der Unfleiss in Religions- und Confirmandenunterricht und Kirchenbesuch. Diesen Leuten geht es, wenn sie zu besserer Erkenntnis kommen oder kommen wollen, wie schlechten Schülern, die in der Schule nichts

gelernt haben, durch Not getrieben später das Versäumte an sich selbst nachholen wollen und nun den Lehrer mit dem Vorwurf schmähen, seine Unwissenheit sei Ursache an ihrem Unfleiss gewesen!

Was zum Separatismus und zum Sectentum führt, will ich kurz andeuten. Es ist der religiöse Hochmut Einzelner, welche mehr sein wollen als die Anderen und welchen die brüderliche kirchliche Gemeinschaft mit ihren Gemeindegenossen als etwas Demütigendes erscheint; diese gehen dann mit Gleichgesinnten brüderliche Gemeinschaft zu pflegen; es ist der Hochmut solcher, deren Gewissen durch die Schärfe der Busspredigt in der Kirche zu viel gestachelt wird; es ist der für Viele unwiderstehliche Reiz den das Neue, das Fremdartige auf das Gemüt übt; dem Fremden wird vor dem Altbekannten der Vorzug gegeben; es sind gerade auch wieder andererseits die derben Straf- und Busspredigten und Höllenvorstellungen der Sectirer, welche Viele anziehen; denn es giebt gar manche Leute, die recht derbe Kost vorgesetzt haben wollen, sonst schmeckt es ihnen nicht. In diesen Schichten, wo gewisse Secten ihren grössten Anhang haben, muss Alles lang und breit auseinandergesetzt werden, je trivialer — desto besser; dann ist den Zuhörern das Nachdenken erspart, und Nachdenken ermüdet; — aber freilich nur den, der sich die Mühe dazu giebt!

Auch Unzufriedenheit mit der Kirche treibt Viele den Sectirern in die Arme; den Einen ist die Kirche zu fromm, den Andern nicht fromm genug; den Einen ist die kirchliche Ordnung zu streng, den Andern zu mild — wer es da Allen recht machen kann?

In den Versammlungsstuben, wo Jeder in Socken und Holzschuhen oder Pantoffeln, unrasiert, wo nicht gar ungewaschen erscheinen kann, da fühlen sich Viele besser zu Hause als in der Kirche. So erscheint es auch vielen Personen aus den höheren Gesellschaftsclassen bequemer, in die

«Versammlung» zu gehen, als dem Ruf der Glocke in den von «allerlei Volk» besuchten kirchlichen Gottesdienst zu folgen. Tritt Einer in die «Versammlung» ein — welch herzlicher Empfang! Kommt Einer in die Kirche, da giebt es halt kein Händedrücken, kein Umarmen, kein stürmisches Begrüssen oder gar Küssen des Bruders oder der Schwester in dem Herrn!

Es wird auch behauptet, dass die Heuchelei Viele den «Heiligen» zuführe; es mag dies wohl der Fall sein, doch dürfen wir die Sache nicht so darstellen, als wären alle Sectirer Heuchler. Gar Viele, wo nicht die Meisten unter ihnen sind religiöse Naturen, halten sich aus voller Ueberzeugung für fromm und ihr Verhalten für Gott wohlgefällig. Aber ihre Frömmigkeit ist ungesunder Natur, einseitig, fieberhaft, überspannt; sie sind eingebildet, fanatisch, daher lieblos und verdammungssüchtig. Leute von solcher Gesinnung und Denkungsart können sich in einer Landeskirche nicht wohl fühlen, darum verlassen sie das väterliche Haus und bauen sich eine eigene Hütte.

Manchen treiben örtliche oder persönliche Verhältnisse den Sectirern in die Arme, besonders an Orten, wo Secten oder Separatismus schon Wurzel gefasst haben. Die Veranlassungen dazu sind der verschiedensten Art; der Eine hat z. B. ein Zerwürfnis mit dem Pfarrer, der Andere fühlt sich zurückgesetzt oder vielleicht durch ein Predigtwort, das er auf sich gemünzt glaubt, beleidigt; dem Einen ist es bei der letzten Pfarrerernennung nicht nach Wunsch gegangen, dem Andern ist nicht die kirchliche Ehre widerfahren, die er erhoffte. Auch rein bürgerliche Zwistigkeiten führen zu religiösen Spaltungen. Viele werden verlockt durch die Zureden von Verwandten oder Freunden; Andere heiraten in eine sectirerische Familie, und um des lieben Friedens willen gehen sie mit in die Stunde; Manche werden auch durch das Versprechen materieller Unterstützung und Hilfeleistung gewonnen u. s. w. Ferner

zeigt sich die Erscheinung, dass die, welche vor ihrer «Bekehrung» am tiefsten gefallen waren, nachher als die fanatischsten und heilsgewissesten Sectirer sich geberden und zeigen. Gerade diese scheuen sich nicht die ehrbaren und treuen Mitglieder der Kirche als Teufelsdiener hinzustellen und denselben Heil und Seligkeit abzusprechen — welch verblendeter Hochmut!

Sowie die Sectirer in unserem Lande sind, haben sie wahrlich keinen Grund das Haupt vor Anderen hoch zu tragen. Das praktische Leben ist bei ihnen nicht so von Religiosität durchdrungen, wie man berechtigt wäre es von Menschen, die sich für die einzig wahren Christen ausgeben, zu erwarten.

Namentlich in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihre Nebenmenschen und Angehörigen zeigen sie sich vielfach grundsätzlich den Geboten Gottes ungehorsam; dies gilt insbesondere von den Methodisten; da geht das in die Stunde Laufen Allem voran. Hat doch Wesley den Grundsatz aufgestellt, dass sich bekehrte Eltern nicht um ihre unbekehrten Kinder und bekehrte Kinder nicht um ihre unbekehrten Eltern zu bekümmern brauchten! Eine Religion, welche die Familienbande so lockert, ja zerschneidet, kann nicht viel wert sein.

Der Sectirer krankhafte religiöse Einseitigkeit zeigt sich auch in ihrer Gleichgültigkeit gegen staatliche und bürgerliche Dinge und Vorgänge. Eine solche Weltverachtung, die bis zur Verkennung der bürgerlichen Pflichten geht, verlangt das Christentum nicht.

Die besonderen Offenbarungen, deren sich viele Secten rühmen, sind entweder erdichtet oder verdanken ihr Dasein der kranken Einbildungskraft derer, die sie vortragen.

Das Auftreten der Sectirer hat einen zweifachen Einfluss auf unsere Kirchen und Gemeinden, einen zerstörenden und einen heilsamen, wie oben schon mehrfach dargethan ist. Auf der einen Seite machen sie Mitglieder

der Kirche abtrünnig, bringen Uneinigkeit und Unheil in die Gemeinden und verwirren die Gemüter mit falscher Lehre. Eine solche Versündigung an der Kirche, welche die Ihrigen zu Gott führen will, ist unverantwortlich. Fast unbegreiflich ist es, wie sich unsere sonst so vorsichtige und dem Fremden abgeneigte Bevölkerung an manchen Orten vom importirten sectirerischen Treiben hat gewinnen und hinreissen lassen. Denn fremd und importirt ist alles Sectenwesen in unserem Lande. Der Anabaptismus kam aus der Schweiz und aus der Pfalz; von Amerika aus der Baptismus und der Methodismus (Albrechtsbrüder und bischöfliche Methodisten); aus England der Irwingianismus und der Darbysmus; aus Schweden der Swedenborgianismus; der herrnhutische Pietismus aus Sachsen, und der Stifter der fröhlichianischen Secte ist ein Schweizer. Die Hausknechtianer rekrutirten sich aus fröhlichianischen Elementen.

Auf der anderen Seite scharen sich da, wo Sectirer sind, die Anderen um so eifriger und zahlreicher um Kirche und Pfarrer. Im Kampf mit feindseligen Geistern erstarkte vieler Orts das kirchliche Leben. Doch auf solche Anregung hätten wir gerne verzichtet.

Bemerkenswert ist, dass wie feindselig die verschiedenen Secten gegen die Kirche auftreten, sie noch viel feindseliger gegen einander sind. Jede will die allein heilige sein; so eifern sie um Gott mit Unverstand.

Gegenüber den Angriffen und Eingriffen der Secten können und dürfen sich unsere Kirchen nicht still und passiv verhalten. Die evangelische Kirche muss gegen die Sectirer auftreten; das verlangt schon die Pflicht der Selbsterhaltung und sodann ihre heilige Schuldigkeit für die Wahrheit gegen die Lüge und alles unlautere Wesen zu kämpfen. Dem Staate kommt es zu, der Kirche in diesem Kampfe durch Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung beizustehen. Die Secten sind freilich hierüber

anderer Meinung, und einzelne unter ihnen wenigstens möchten Gleichberechtigung mit den Landeskirchen. Treffend sagt hierüber Palmer: «Wenn dem Staate zugemutet wird, auch der Secte die Rechte der Kirche zu verleihen, so ist das ein grober Unverstand; er kann unmöglich die nächste beste Partei, die sich um einen fanatischen Schneider oder Schuhmacher sammelt, so anerkennen, dass er diesem Sprecher dieselben amtlichen Befugnisse, dieselbe fides publica einräumte, die er den Organen der Kirchen einräumt, welche auf wissenschaftlichem Wege für ihren Beruf sich vorbereitet und erprobt haben!»[1]

Ueber das zweckmässigste Verhalten der ihrer Kirche treuen evangelischen Christen zu Separatisten und Sectirern lassen sich nur allgemeine Gesichtspunkte aufstellen, nicht aber Gesetze und Regeln geben, die für jedwede Persönlichkeiten und Verhältnisse passend und zweckentsprechend wären. Ich meine, es sei gar kein Unterschied zu machen zwischen den ausgesprochenen Separatisten und den Sectirern. Von den Conventikel- und Versammlungsleuten, die sich noch zur Kirche halten, soll hier gar nicht die Rede sein, wie ich, um jedem Misverständnis vorzubeugen, ausdrücklich bemerken will; dieselben gehören ja zur Kirche.

Luther meint in Bezug auf Sectirer (im Jahre 1522; Walch XX, 20—24): «Zwingen und drängen mit Gewalt will ich Niemanden.» In einem Brief vom 24. August 1524 (de Wette II, 547) schreibt er: «Man lasse nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn, wie ich gesagt habe, es müssen Secten sein (1 Cor. 11,19) — Man lasse die Geister aufeinander platzen und treffen.» Mit diesen Aussprüchen vergleiche man aber Luthers heftiges Auftreten gegen die

[1] Palmer, S. 10.

Schwarmgeister, und man wird sehen, dass er nicht bloss freundliche gewinnende Worte oder eine Faust im Sacke gemacht, sondern auch drauf gehauen hat, wo es sich eben als notwendig erwies. Er erfuhr es, dass, wo man am Kragen gefasst wird, man sich wehren muss. So ist er bereits im Jahre 1532 der Ansicht, dass die christliche Obrigkeit die Wiedertäufer nicht im Lande dulden dürfe (de Wette IV, 354), und sein Freund und Mitarbeiter Melanchthon meint gar, man müsse die Wiedertäufer mit dem Tode bestrafen (Corp. Ref. II, 549).

So haben denn schon unsere Reformatoren es ausgesprochen, dass Gelindigkeit und Nachgiebigkeit den Sectirern gegenüber nicht immer am Platze sind.

Nie ist man einig gewesen über die Behandlungsweise der Sectirer. Zwei Richtungen standen stets einander gegenüber; die eine war für ein schrofferes, die andere für ein milderes Vorgehen. Die Ansicht des Einzelnen ist immer bedingt durch die Erfahrungen, welche er mit Sectirern gemacht hat; die Sectirer sind eben verschiedenen Charakters und beobachten daher verschiedenes Verhalten zu der Kirche und deren Pfarrern und treuen Mitgliedern; so wird sich wohl überall das Verhältnis zwischen Kirchlichen und Sectirern nach dem Sprichwort gestalten: Wie man in den Wald schreit, so schreit es heraus.

Doch wollen wir nicht vergessen, dass in unseren Augen die Secten Wucherpflanzen an der Kirche sind und nicht etwa Kirche neben Kirche, daher lautes Wesen ihrerseits unziemlich und unstatthaft ist.

In der Strassburger Pastoralconferenz vom Jahre 1835 wurde darüber verhandelt, wie man sich zu Sectirern und Separatisten zu verhalten habe. Die Ansichten der Pfarrer waren sehr verschieden; man erkannte die Unmöglichkeit, feste Regeln aufzustellen. Mir kommt es fast vor, als hätte man damals die Bösartigkeit der sectirerischen Erscheinungen nicht eingesehen; es wurde ausgeführt, diese

Leute seien mit aller Schonung zu behandeln, man solle ihnen keinen kirchlichen Act verweigern, um dieselben durch Liebe wieder für Ordnung und Kirche zu gewinnen. Dagegen wurde freilich auch eingewendet, dass der Geistliche dadurch seine kirchliche Stellung verkenne und seiner Gemeinde in zweideutigem Lichte erscheine, dass trotz aller Liebe Viele nicht zurückkommen. Diesen Einwendungen hätte ich mich völlig angeschlossen; die Erlebnisse in kirchlichen Dingen der letzten Jahrzehnte haben deren Richtigkeit ins helle Licht gestellt. Trotzdem glauben noch Viele an Erfolg durch Nachgeben!

Einzelne Landeskirchen haben die Sectirer die rechtlichen Folgen, welche ihr Bruch mit der Kirche nach sich zieht, auch erfahren lassen; solche Massregeln können einer Kirche nur nützen. So hat der evangelische Oberkirchenrat von Württemberg Anfang 1880 die Bestimmung getroffen: «Wer z. B. bei einem Methodistenprediger Trauung, Confirmation, Beerdigung, Taufe oder Abendmahl nachsucht, tritt dadurch thatsächlich aus der Landeskirche aus und verliert die kirchlichen Gemeinderechte.»

In unserem Lande haben die reformirten Consistorien, soviel mir wenigstens bekannt ist, keine besonderen Massregeln gegen die Sectirer und deren Thun und Treiben genommen. In der Kirche Augsburger Confession haben wir schon einzelne Bestimmungen, welche gegen das Secten- und Separatistenwesen gerichtet sind. So hat das Oberconsistorium in seiner Sitzung vom 26. October 1857 die Bestimmungen getroffen: Art. 4. «La chaire ne pourra être accordée à des ecclésiastiques appartenant à des congrégations séparées des Eglises protestantes légalement reconnues et constituées.

Art. 5. Les missionnaires pourront être admis à faire dans les Eglises de la Confession d'Augsbourg des rapports ou des allocutions. Ils devront être autorisés à cet effet par le président du Consistoire.» (Vgl. Amtl. Samml. XV,3.)

In Bezug auf die Separatisten oder Protestgemeinden fasste das Oberconsistorium in seiner Sitzung vom 24. November 1885 folgenden Beschluss:

1. Wird ein Mitglied einer sogenannten Protestgemeinde in einen Presbyterialrat oder ein Consistorium der Landeskirche gewählt, oder schliesst sich das Mitglied eines Presbyterialrats oder Consistoriums einer Protestgemeinde an, so hat das Directorium dessen Entfernung aus dem Amte, nach vorheriger Anhörung des Betreffenden, durch einen motivirten Beschluss zu verfügen.

2. Der ergangene Beschluss ist dem betreffenden Mitgliede des Presbyterialrats oder Consistoriums mitzuteilen.

3. Die Entfernung aus dem Amte erfolgt durch das Directorium von Amtswegen oder auf Antrag des betreffenden Presbyterialrats oder Consistoriums.

So sind denn solche Separatisten zwar Wähler, aber nicht wählbar; dieses gemässigte Vorgehen geschah, wie ausdrücklich gesagt wurde, um des lieben Friedens willen.

Zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung kommt hier auch in Betracht die Bestimmung (Ministerial-Verordnung vom 10. September 1852), dass wegen fortgesetzter Enthaltung von der Teilnahme an öffentlichen kirchlichen Handlungen oder aus sonstigen Gründen der Presbyterialrat, in geheimer Sitzung und ohne weitere Erörterung, einen Wahlberechtigten streichen oder als unwürdig aus der Wahlliste weglassen kann.

Fast überall wird uns geraten, gelinde und liebevoll Sectirern und Separatisten gegenüber aufzutreten. So sagt auch Inspector Ungerer in seinem Bericht zur Session des Oberconsistoriums im November 1883: «Das beste Gegengift für die falsche Frömmelei ist echte Frömmigkeit; treten unsere Pfarrer dem Sectenwesen, statt mit heftiger Polemik, mit eifriger Evangeliumspredigt und treuer Seelsorge entgegen, so fällt es bald durch sich und in sich selbst zusammen.»

Es ist gewiss das Beste, diese Leute ruhig zu lassen und nicht geflissentlich mit ihnen anzubinden, um zu zanken; wenn aber ein Sectirer aus freien Stücken anfängt, über kirchliche Dinge und Verhältnisse zu disputiren, da gilt es, ohne Schonung der Person, mit vollgewichtiger Wahrheit das eitle, unbegründete und verderbnisvolle Wesen aller Sectirerei zu brandmarken, der Kirche göttliches und menschliches Recht zu betonen und ihren Eifer in der Erfüllung ihrer Pflichten hervorzuheben. Pflichten und Rechte der Kirche müssen anerkannt und gewahrt werden, wenn wir bei einer solchen Discussion auch von vornherein wissen, dass ein Sectirer sich niemals durch Worte und logische Beweisführungen bekehren lassen wird.

Um derselben Ursache willen dürfte es auch nicht anzuraten sein, öffentlich und ausdrücklich gegen sie zu predigen. Ich meine nicht etwa, dass der Pfarrer das Vorhandensein von Sectirern in seiner Gemeinde auf der Kanzel ganz ignorire, aber dass er nicht die Sectirer verdamme, sondern lieber die evangelischen Lehren, an deren Stelle die Secten andere setzen, hervorhebe, beleuchte, deutlich mache, damit die Gemeindeglieder deren Richtigkeit und evangelische Wahrheit erkennen und darum an denselben wider die Verhetzungen der Sectirer festhalten und somit der Kirche treu bleiben; auf der andern Seite kann man, ohne zu verdammen, die falschen und gefährlichen Ansichten und Gebräuche, die durch Sectenprediger in die Gemeinden getragen werden, auf Grund des Evangeliums und des gesunden Menschenverstandes bekämpfen und widerlegen. Der Geistliche ist seinen Gemeindegliedern Aufklärung und Belehrung über diese Dinge schuldig, damit auch der schlichte, ungelehrte Christ wisse, sich gegen böse Verlockungen zu wahren, und damit Jeglicher gewarnt sei vor listiger Verführung.

Soll etwa gar kein Versuch gemacht werden, solche die zur Secte übergetreten sind, wieder zu gewinnen? Der Hirte hat die Pflicht, die Schäflein, die ihm entlaufen, zu suchen; freilich wenn er sie nicht wieder findet, kehrt er betrübt zur Herde zurück — so geht es auch in der Kirche zu. Wo der Pfarrer merkt, dass ein Gemeindeglied in die Gewalt der Sectirer gerät, ist es gewiss seine Pflicht hinzugehen und den Bethörten vor unheilvollem Schritt zu warnen; da gilt es mit Belehrung und Warnung, mit Liebe, aber auch mit Ernst aufzutreten, um einen Schwankenden der Kirche evangelischer Wahrheit zu erhalten; vielleicht gelingt es; — aber Einen, der im Netz gefangen ist, herauszuholen — das dürfte gar schwer fallen! — wie sollte sich auch ein «Heiliger» von einem «Unbekehrten» bekehren lassen wollen? Mehr Einfluss als der Pfarrer und mehr Aussicht auf Erfolg können bei solchen vielleicht deren Familienangehörige haben, obwohl ich mir auch davon nicht viel verspreche. Die Sectirer haben sich im Allgemeinen mit ihrer früheren Kirche viel zu sehr überworfen, als dass sie sich mit ihr wieder leicht versöhnen könnten; sie müssten zuvor Busse thun, aber die Hochmütigen verharren lieber in der Sünde, als dass sie sich demütigen.

So bin ich der Meinung, man müsse Sectirer und auch Separatisten so viel wie möglich bei Seite liegen lassen, als wären sie für uns gar nicht da — dass man ein wachsames Auge über sie und ihr Thun und Vornehmen hat, ist selbstverständlich und geboten; man behandle sie höflich und freundlich, wäre es nur, um ihnen dieselben Tugenden zur Pflicht zu machen. Zu Vertraulichkeit mit Sectirern werden sich wenige Geistliche bewogen fühlen, eher schon mit Separatisten, und doch dürfte auch letzteres nicht zu billigen sein. Mit Leuten, welche die Landeskirche verachten, kann und soll ein Pfarrer dieser Kirche keine gemeinsame Sache machen;

auch an den von «Reisepredigern», «Evangelisten» und dergleichen Leuten gehaltenen Stunden theilzunehmen, passt nicht zu Amt, Würde und Pflicht eines Pfarrers; er müsste denn sich selber für unzulänglich und unfähig halten und sich geflissentlich in den Augen seiner Gemeindeglieder heruntersetzen wollen. Demut ist wohl eine schöne Tugend, aber einem evangelischen Prediger kommt auch zu, sein Amt hochzuhalten und dasselbe vor allen Angriffen, insbesondere vor den versteckten zu schützen.

Dass man im übrigen Conventikelleute, die sich zur Kirche halten, als treue Mitglieder der Kirche betrachtet und behandelt, ist selbstverständlich; ein Unterschied zwischen diesen und den übrigen Gemeindegliedern ist gar nicht zu machen, wenn nicht insofern, als man solche, die ein Salz der Kirche sind, höher schätzt als die, welche immer erst ermahnt, ermuntert und angespornt werden müssen.

Vor Allem hüte man sich den Sectirern und Separatisten gegenüber vor Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Rechtsverletzung, sonst setzt man ihnen die Krone des Märtyrertums auf, und für eine Secte oder eine Protestlergemeinde ist es Lebensbedingung, dass sie behaupten könne, sie müsse um Christi willen Schmach leiden und Verfolgung erdulden. Also keine Verfolgungen und keine Vergewaltigungen!

Aber auf der anderen Seite sollen wir durchweg streng festhalten an unseren Rechten und an dem Grundsatz, dass, wer aus der Kirche austritt, sich aller seiner Rechte in derselben begiebt. Die Kirche ist nur für den kirchlichen Gottesdienst da; über die Glocken hat nur der Pfarrer zu verfügen, sofern es sich nicht um rein bürgerliche Angelegenheiten handelt. Auch Schulsäle sollten niemals zu antikirchlichen Versammlungen eingeräumt werden. Nachgiebigkeit in diesen Stücken ist nicht etwa christliche Weitherzigkeit und Bruderliebe, sondern Verrat.

an der Kirche. Es wird doch kein Hirte dem Wolf den Schafstall selber noch öffnen!

Unsere Kirche hat aber nicht nur die Pflicht, die Sectirer fern zu halten, sondern auch insbesondere ihre Glieder sich treu zu erhalten. Dahin wirkt ja jeder Pfarrer, und wenn ich sage, dass eifrige Seelsorge ein gutes Mittel gegen das Eingreifen des Sectenwesens ist, so geschieht dies nur, damit dieses Mittel eben auch der Vollständigkeit halber aufgeführt sei. Durch seinen persönlichen Einfluss und sein persönliches Ansehen wird es dem Pfarrer manchmal gelingen, ein schwankendes, unschlüssiges Gemeindeglied der Kirche zu erhalten; überhaupt wird das Sectenwesen umsoweniger sich breit machen können, je fester und grösser die Liebe und das Zutrauen der Gemeinde zu ihrem Seelsorger ist; diese sich zu erhalten und immer mehr zu erwerben, wird daher das Bestreben jedes Pfarrers sein.

Wichtig ist es auch, den brüderlichen Sinn in unserer evangelischen Bevölkerung zu wecken, auf praktische Nächstenliebe zu dringen; dass von Allen, Vornehm und Gering, Hoch und Nieder, Reich und Arm, der Grundsatz anerkannt und befolgt werde, dass alle Christen gleich sind vor Gott, und dass in der Kirche Jeder gerade so gut und mit so viel Recht zu Hause ist wie der Andere. Es soll Jeder in der Kirche Platz haben; es soll in den Plätzen kein Unterschied sein; nicht dass man die Einen bevorzuge, wegen ihrer Stellung in der Gemeinde etwa; und Andere, weil sie arm sind, auf die schlechteren Plätze weise. Wo die Kirchensitze bezahlt werden, nehmen freilich immer die Reichen die bequemsten Plätze vorweg, darum müsste ein Mittel gefunden werden, dass gerade dieser Gebrauch abgeschafft und die Kirchenverwaltung zur Bestreitung ihrer Ausgaben nicht auf solche Nebeneinnahmen angewiesen werde. Ich weiss, dass in gewissen Gemeinden viele Einwohner gerade dadurch viel vom

Kirchengehen abgehalten und dadurch natürlich der Kirche immer mehr entfremdet werden, dass sie keinen Platz dort haben, oder dass immer nur so und so viele Personen der Familie Platz für sich in Anspruch nehmen können, während vielleicht andere bezahlte Plätze lange leer bleiben. Solche Nebensächlichkeiten sind, wenn auch nicht allgemein, doch in vielen Gemeinden von grösserer Bedeutung, als man glauben möchte.

Es ist ferner unseren Protestanten der Aufenthalt in dem gottesdienstlichen Gebäude in gesundheitlicher Hinsicht so bequem, angenehm, und zuträglich zu machen, als es eben unter den jeweilig gegebenen Verhältnissen möglich ist. Dazu gehört ein der Stärke der evangelischen Bevölkerung entsprechendes geräumiges Gotteshaus, ordentliche, bequeme Bänke, grosse Fenster mit Vorhängen zum Abhalten der Sonnenstrahlen, gehörige Heizungsvorrichtungen für den Winter; eine gut unterhaltene und gutgestimmte Orgel; für gehörige Reinigung und Lüftung muss auch gesorgt sein — dieses Alles, damit nicht etwa diejenigen, welche Sommer und Winter regelmässig in dieKirche gehn oder gehen möchten, dafür an ihrer Leibesgesundheit gestraft werden.

Man achte nur nicht dafür, dass diese Dinge nicht von so grossem Belang seien, dass man auf ihre Berücksichtigung solches Gewicht legen müsste. Darauf wird viel gesehen, und mit Recht; gerade darin wird viel gefehlt, zu unserer Kirche eigenem Schaden. Wenn man in manche Gotteshäuser unseres Landes, besonders bei feuchter Witterung oder in der Winterzeit eintritt, die feucht-kalte, moderige Luft einathmet, der Luftzug einen erschaudern lässt u. dgl., da wundert man sich vor Allem über eines, nämlich über den so treuen kirchlichen Sinn derjenigen die ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, um dem kirchlichen Gottesdienst beizuwohnen. In dieser Hinsicht thut in vielen Gemeinden Abhilfe dringend noth,

und wo solche Abhilfe getroffen wird, ist nicht etwa nur für Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gesorgt, sondern es ist die Möglichkeit geschaffen, dass das kirchliche Leben sich kräftig und fruchtbringend entwickle.

Ich will nicht behaupten, dass durch solche Mangelhaftigkeiten des gottesdienstlichen Locals die Leute geradezu aus der Kirche getrieben würden, aber das steht doch fest, dass, wo eine Familie grundsätzlich die Kirche nicht besucht, weil die Gesundheit darin Schaden nehmen könnte, der kirchliche Sinn unbedingt leiden, ja abnehmen muss; da gewöhnt man sich in dem Hause an das Nicht-in-die-Kirche-gehen, so dass es schliesslich zu etwas ganz Selbstverständlichem wird; religiöses Bedürfnis ist aber immer noch vorhanden; wo daher solche Leute dieses religiöse Bedürfnis in einem mit allen Bequemlichkeiten ausgerüsteten Versammlungslocal irgend einer Gemeinschaft befriedigen können, da wird leicht die Kirche vergessen, man geht lieber zur Versammlung und mit der Zeit zu den Separatisten und Sectirern. Solche Gründe für die «Versammlung» gegen die Kirche sind nicht aus der Luft gegriffen. Ich habe sie von Conventikelleuten, Separatisten, Sectirern und auch von kirchlich Gesinnten vortragen hören.

Man sollte in der That darauf bedacht sein, unsere Kirchen in zweckentsprechenderer Weise zu wirklichen Versammlungslocalen für gottesdienstliche Feiern für jede Jahreszeit zu machen. Dies gilt besonders für die Dorfgemeinden.

Auch zu sehr in die Länge gezogene Gottesdienste sagen dem Volke nicht zu; eine Stunde Zeit ungefähr genügt vollständig, wenn dieselbe richtig ausgenützt wird. Viele, die vor einem zweistündigen Verweilen im sonntäglichen Gottesdienste mit Recht zurückscheuen, freuen sich von Herzen einen solchen von kürzerer Dauer, der darum aber nicht an Inhalt und Gehalt einbüsst, mitzufeiern; sie

werden um so regelmässigere Besucher desselben, und in Folge dessen mit all den Ihrigen ihrer Kirche immer mehr zugethan.

Jeder Pfarrer wird schon selbst darauf bedacht sein, sich in seiner Rede so volkstümlich auszudrücken, um Allen verständlich zu werden; aber von der Trivialität, worin die meisten Sectenprediger sich gefallen, wird keiner etwas wissen wollen; davor möge unsere Kirche bewahrt bleiben! Die Würde und Heiligkeit des geistlichen Amtes verbietet solches Gewäsch und Geschwätz. Wenn man uns gar die Sectenprediger mit ihren Reden, Ansprachen, Gebeten und Geberden als Vorbilder und Muster hinstellen wollte, so weisen wir solche Zumutung mit Entrüstung zurück, und bedauern die schwache oder kranke Urteilskraft derjenigen, die sich nicht entblöden solches Ansinnen an die Pfarrer unserer Kirche zu stellen. Hingegen müsste man denen, die sich in sectirerischen und separatistischen Versammlungen «Prediger» tituliren lassen, das Sprichwort «Schuster bleib' bei deinem Leisten!» zur Befolgung empfehlen.

Es wird ferner ein gut gepflegter Kirchengesang nicht nur die gottesdienstliche Feier, sondern auch Liebe und Interesse an derselben erhöhen. Mit Dank und Freude ist darum die Gründung von Kirchenchören, wie sie in dieser Zeit in vielen Gemeinden erfolgt, zu begrüssen. Die Schule insbesondere muss viel mithelfen, damit der Gesang in unseren Kirchen immer besser werde.

Vom Uebel wäre es auch nicht, wenn in unseren Lehrerseminarien mehr Rücksicht darauf genommen würde, dass unsere Lehrer grösstenteils auch als Organisten in ihrem Wirkungskreis zu fungiren haben, dass also mehr Zeit auf deren Ausbildung im Orgelspiel verwendet würde.

Für Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der kirchlichen Gottesdienstfeier ist schon durch die kirchliche Einteilung des Jahres gesorgt, besonders von Advent bis

Pfingsten. Einförmiger wird das kirchliche Leben in dem festlosen Teile des Kirchenjahres; darum halte ich es für höchst zweckdienlich, wenn das Missionsfest in diese Zeit verlegt wird, und um so grösser wird der Segen dieses Festes sein, wenn etwa sämmtliche Gemeinden eines Consistoriums dasselbe gemeinsam jedes Jahr in einer andern Pfarrei in festlichem Gottesdienste feiern; dadurch wird das kirchliche Bewusstsein gehoben; das Band kirchlicher Zusammengehörigkeit inniger geknüpft; die Kraft gemeinschaftlichen Wirkens erprobt und mit Freude und Genugthuung erkannt.

Auf die Abhaltung von Jugendgottesdiensten, Kinderlehren, Sonntagsschulen oder wie man es benennen mag ist viel Gewicht zu legen. Da wird eben die Jugend erzogen, und die Zukunft gehört dem, der die Jugend nach seinen Grundsätzen erzieht und für dieselben gewinnt und begeistert. Es ist eine heilige Pflicht der Eltern, ihre Kinder und Pflegebefohlenen zu solchem Unterrichte anzuhalten.

Unsere kirchlichen Feste müssen so festlich wie möglich begangen werden; es ist gewiss ein gutes Zeichen, wenn in einer Gemeinde daran gehalten wird, dass am Festtage das Gotteshaus auch festlich geschmückt sei, dass das Fest am Vorabend und am Morgen eingeläutet werde, dass also Zeit und Ort ein möglichst festliches Gepräge aufgedrückt werde; das belebt den kirchlichen Sinn, erhöht den gottesdienstlichen Eifer; und besonders an Orten, wo Sectirer und Separatisten sind, erscheint es geboten nach Möglichkeit Ehre und Ansehen der kirchlichen Gemeinde, der kirchlichen Feste und Handlungen zu wahren.

Je selbstbewusster die Kirche auftritt, um so unangefochtener wird ihre Stellung, um so gewisser ihr Sieg sein.

Eines unserer Feste muss uns noch wichtiger werden,

als es bis jetzt vielfach gewesen, namentlich in Bezug auf dessen Bedeutung fürs kirchliche Leben, das ist die Confirmation. In dem Confirmandenunterricht sind unsere Söhne und Töchter zu würdigen Christen heranzuziehen und zu bilden, dass Jedes genau wisse, woran es mit seiner Religion und seiner Kirche ist, dass es dieselbe lieben und schätzen und ihr dienen lerne, in dem Bewusstsein, dass die Kirche ihm hinwiederum die Schätze des Evangeliums, dessen Kraft und Trost und Freudigkeit darbietet. Bei der Confirmation hat nun Jeder seinen Taufbund zu bestätigen und der Kirche, welche ihn bis dahin erzogen hat, zu erklären, ob er ihr ferner zugehören wolle, als lebendiges, thätiges, treues, eifriges und gewissenhaftes Mitglied; und gerade auf diesen letzteren Punkt, meine ich, ist sehr grosses Gewicht zu legen. So fasse ich die Confirmation besonders als eine kirchliche Feier auf. In der Taufe, in welcher Kirche sie auch vorgenommen werden mag, wird das Kind lediglich als Christ geweiht und eingesegnet; in der Confirmation bestätigt es diese seine Einsegnung zum Christen, erklärt aber auch zugleich, dass es der Kirche zugehören und treu bleiben wolle, in welcher es sich confirmiren lässt.

So wird die Confirmation zu einer überaus wichtigen Handlung, unserer Kirche das heranwachsende Geschlecht zu erhalten. Mir kommt es vor, als ob unserem Volke die Wichtigkeit der Confirmation in dieser Hinsicht noch nicht zum vollen Bewusstsein gekommen wäre. Thatsächlich wird dem Confirmanden das Versprechen, dass er der Kirche treu sein wolle, abgenommen. Der Ernst und die hohe Wichtigkeit dieser Handlung ist ins rechte Licht zu stellen. Solches Versprechen ist vor Gott und der christlichen Gemeinde gegeben, so ist es auch zu halten.

Von vielen Seiten wird man vorschützen, das jugendliche Alter, in dem sich unsere Confirmanden befinden,

lasse dieselben die Wichtigkeit des Schrittes nicht erkennen. Ich glaube, man kann die Kinder bis zum 14. Jahre doch so weit bringen, dass sie wissen, was sie versprechen und was versprechen heisst; wird dies nicht zugegeben, so bleibt nur übrig, dass man die Confirmation auf die Zeit der Reife hinausschiebt. Verlieren könnte dabei die Kirche nichts, dass die Kinder erst im 16. oder 17. Lebensjahr confirmirt würden, und unser heranwachsendes Geschlecht, insbesondere unsere Jünglinge hätten dann nicht mehr Veranlassung, sich sobald durch die Confirmation vom Kirchenbesuch entbunden zu fühlen — aber eine Möglichkeit der Durchführbarkeit solcher Aenderung sehe ich selber nicht; darum bleibt aber doch die Wichtigkeit der Confirmation um so mehr bestehen und in Folge dessen für jeden Pfarrer die gern geübte Pflicht angestrengten Eifers an den Zöglingen, so lange sie uns anvertraut sind, sie ihrer Kirche bei der Confirmation als eifrige und gutgewillte Glieder zuzuführen. «Was ihr versprechet, das haltet!» diese Mahnung ist den Confirmanden so fest einzuprägen, dass sie vor jedweder Untreue gegen ihr Versprechen mit Abscheu zurückweichen.

Ja, jeder Pfarrer muss darauf bedacht sein, seine Gemeinde zu einer kirchlichen zu machen, indem er seine Pflegbefohlenen für die Kirche erzieht. Da gilt es insbesondere den Hebel bei der Jugend, den Kindern anzusetzen; diese müssen mit allen guten Mitteln angehalten werden, die Kinderlehre zu besuchen, den Jugendgottesdienst, und hier, wie auch insbesondere im Confirmandenunterricht, muss die heranwachsende Jugend zur Liebe zur Kirche, zur Begeisterung für deren Wirken und Schaffen ermuntert werden. Da kann man noch weitläufiger und ausdrücklicher, volkstümlicher und nachhaltiger als im Gottesdienste nachweisen, wem wir es verdanken, die Kirche und Predigt des lauteren Evangeliums wieder zu haben — nicht etwa grosssprecherischen Schreihälsen,

die hie und da in Gemeinden auftreten und kirchliche Ordnung verunglimpfen und den Pfarrer verlästern, «er habe nicht den rechten Glauben», sondern der durch Luther, Zwingli, Calvin und die Anderen angeregten und durchgeführten Reformation; dass diejenigen, welche als selbstgemachte Heilige sagen, dass unsere Kirche verderbt sei, solche Urteile nur fällen auf Grund von Beobachtungen, die sie durch die Brille der eigenen Verderbtheit gemacht. Da gilt es, namentlich im Gegensatz zum Methodismus und Katholizismus, zu zeigen, dass die Kirche nicht als ein Staat im Staate aufzutreten hat; dass sie aber auch auf der anderen Seite Anspruch hat, vom Staat in ihren Rechten gegen Alle und Jedermann geschützt zu werden. Da gilt es zu erweisen, von welch tiefem Frieden ein regelmässiger Besuch des Gottesdienstes begleitet ist; aber wohlverstanden, ein ganz regelmässiges Mitfeiern der kirchlichen Feiern; wie durch solche Sonntagsfeier das Leben und die Arbeit der ganzen Woche geheiligt und geweiht, wird; wie der Segen Gottes hiervon merklich erfahren wird.

Auch für ältere Personen dürfte sich der Besuch der Jugendgottesdienste empfehlen; an manchen Orten geschieht dies; ich habe selber gesehen, wie in Genf Männer und Frauen aus allen Ständen mit wahrer Begeisterung den Jugendgottesdienst des Herrn Tournier früh morgens um 8 Uhr, selbst im strengsten Winter, zahlreich und regelmässig in St. Peter besuchten; auch verstand es in der That jener würdige Geistliche, seiner Zuhörer Aufmerksamkeit zu fesseln und ihr Herz zu bewegen; ich dachte da oft an das Wort: Werdet wie die Kinder! Wie ich mit Freuden ältere Personen am Jugendgottesdienst teilnehmen sähe, so erachte ich es andererseits für unbedingt geboten, dass auch die Kinder von Jugend auf angehalten werden, dem kirchlichen Gemeindegottesdienst beizuwohnen und mache solches den Zuhörern und Confirmanden zur unausweich-

lichen Pflicht; ja, ich halte es auch für eine Berufspflicht des Pfarrers, den Kindern das Kirchengehen vorzuschreiben, um sie dadurch an den regelmässigen Besuch des Gottesdienstes zu gewöhnen; auch in diesem Stücke gilt das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan.

Hätte ich es nicht vor einigen Jahren selbst als Pfarrvikar erlebt, ich würde es kaum glauben, dass solcher Grundsatz, solche Forderung Gegner habe selbst innerhalb der Pfarrerwelt. Da ich fest daran hielt, dass meine Confirmanden und Zuhörer neben der Kinderlehre auch einen Gottesdienst besuchten, wurde mir solches vom dortigen anderen Pfarrer gar übel vermerkt, ins Lächerliche gezogen als «eine patriarchalische Sitte, die vielleicht in weit entlegene Dörfchen passe»; die Anwesenheit der Kinder wurde als störend hingestellt; ja, auf seinem Zimmer belehrte mich, dessen Erstaunen immer wuchs, der betreffende Herr, dass, was ich verlange, einmal manchen Familien störend vorkomme, sodann dass das Kirchengehen wie ein Sakrament zu betrachten sei, wie etwa die Abendmahlsfeier, folglich nur etwa den Confirmirten, nicht aber den Jüngeren zu gestatten sei, da diese doch nichts verständen! Die beiden Gründe, welche gegen das Kirchengehen der Kinder (also hier vom 12. Jahre an) vorgebracht werden, sind nicht stichhaltig. Wo in Haus und Schule, in Religions- und Confirmandenunterricht strenge Zucht geübt wird, da wird kein Kind es wagen, in der Kirche vor versammelter Gemeinde geflissentlich irgend welche Störung zu verursachen, und wenn auch solche hie und da aus jugendlichem Uebermut vorkommen sollte, so wird man nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten und alle Kinder wegen der Bosheit des einen oder des andern dadurch bestrafen, dass man ihnen den Kirchenbesuch verbietet. Dieser Scheingrund wird uns also nicht veranlassen die «patriarchalische Sitte», dass auch unsere Kinder in die Kirche gehen, aufzugeben.

Der andere Einwand, der gemacht wird, ist noch viel grundloser und unbedachter. Die Kinder, Zuhörer und Confirmanden, sollen vom Kirchengehen nichts haben, im Gottesdienst nichts verstehen und lernen können? Sollte man glauben, dass eine solche Behauptung möglich wäre, gar noch im Munde eines Geistlichen? Verstehen unsere Confirmandenkinder nichts in der Kirche und haben sie nichts von der Predigt, so versteht auch manches Mütterlein und mancher Grossvater und mancher im rüstigen Alter stehende Mann nichts und hat nichts von der Predigt, und doch wird kein Pfarrer sich unterstehen, diesem die Thür zur Kirche hinaus zu weisen, folglich dürfen wir auch unsere Kinder nicht zur Kirche hinausjagen. Ich glaube auch nicht dass unser Herr, wenn er anfing zu lehren, zuerst die Kinder und die Unmündigen und Einfältigen fortschicken liess; auch die Apostel thaten es nicht. Wenn ein Pfarrer so «gelehrt» predigt, dass er von seinen Confirmanden nicht verstanden wird, so versteht ihn auch seine Gemeinde nicht. Da lese man nach, was Luther über das Predigen sagt.

Jeder Pfarrer der für's praktische Leben predigt, wird in jeder Predigt Ermahnungen und Belehrungen haben für Alt und Jung, selbst für kleine Kinder, wird sich darum den verschiedenen Alters- und Bildungsklassen verständlich zu machen suchen und in Folge davon verstanden werden von Alt und Jung, Gelehrten und Ungelehrten.

So meine ich denn, wir müssen unsere Söhne und Töchter von deren Jugend an zu treuen und kirchlichen Christen heranbilden, ihnen den Geist kirchlicher Ordnung einprägen; sie von Kindheit auf an die Sitten der Kirche gewöhnen, als an die Sitten des väterlichen Hauses; ihnen Ehrerbietung und Achtung einflössen, vor Allem was die Kirche Christi im Namen Gottes zum Heil der Menschheit schafft und wirkt; Jedem vorstellig machen, dass

auch er als lebendiges Glied dieser Kirche ihre Aufgabe erfüllen helfen muss; wo das geschieht, wird der gesunde kirchliche Sinn erhalten und gestärkt und jedem kirchenfeindlichen Treiben der Boden entzogen.

Solchen kirchlichen Sinn zu wecken, erhalten und fördern muss von verschiedenen Seiten mitgeholfen werden. Helfen müssen die Eltern; das setzt voraus, dass sie selber kirchlich seien; helfen muss die Schule, das setzt voraus, dass dieselbe von einem aufrichtig kirchlich gesinnten Lehrer geleitet werde; helfen müssen in der Gemeinde Alle, denen das Wohl ihrer Kirche am Herzen liegt.

Viel zur Unkirchlichkeit der grossen Masse trägt an manchen Orten die religiöse Gleichgültigkeit derjenigen bei, welche vermöge ihrer Stellung oder ihres Einflusses tonangebend sind. Das Schlechte findet immer mehr Nachahmer als das Gute. Es haben darum diejenigen, welche wissen, dass man auf ihr Beispiel und Vorgehen achtet, eine grosse Verantwortung auf sich. Gar nicht zu schätzen ist der reiche Segen, den das gute Beispiel der angesehenen Familien in einer Gemeinde stiftet.

Vielen Personen und Familien ist Privaterbauung, eine Zusammenkunft der Familienglieder und befreundeter Personen zu gegenseitiger religiöser Ermunterung ein fast unabweisbares Herzensbedürfnis. Da wird der Pfarrer jedenfalls zu verhindern suchen, dass nicht religiöser Hochmut und Separatistengeist einschleiche oder etwa durch Missionsbrüder aus Basel oder sonst woher eingeschmuggelt oder gar durch Methodisten oder dergleichen Sectenbildung angestrebt werde.

Immer über die Kirche und ihren Zustand Klagelieder anzustimmen ist vom Uebel und dient nicht dazu, den Leuten die Kirche lieber werden zu lassen; eitlem Rühmen und Prahlen soll nicht das Wort geredet werden; aber doch sage man laut mit Dank gegen Gott, was

unsere Kirche allenthalben Gutes wirkt im Lande und draussen in der Ferne, so werden unsere Protestanten, auch die nicht viele Bücher und Zeitungen lesen, ihre Freude haben an ihrer Kirche und den Muckern und Methodisten nicht so bald glauben, wenn sie behaupten, dieselbe sei in des Teufels Gewalt, ins Heidentum verfallen und im Absterben begriffen.

Es sind unsere Protestanten zu warnen vor den Reisepredigern, Brüdern und Schleichern, die im Dienste der Frömmelei das Bäuchlein mästen und unsere Kirche mit unverfrorener Lügenhaftigkeit verunglimpfen; dagegen müssen Gemeinde und Pfarrer ein festes gegenseitiges Vertrauen haben und jeder Teil sich des Vertrauens des andern eben würdig zeigen; so kann der Gemeinde kein Abbruch geschehen.

Um das kirchliche Bewusstsein in einer Gemeinde zu erhalten, ist deren Gliedern auch das Lesen kirchlicher Zeitschriften, religiöser Blätter mit gesunder Richtung zu empfehlen; so wird das Interesse des Einzelnen am Wohl und Wehe des Ganzen, an den Vorgängen in der Landeskirche wachgehalten und er selber dadurch enger an die Kirche gefesselt. Gerade dieses Mittel dürfte sehr wirksam sein, den kirchlichen Sinn in unseren Gemeinden, in unserem Lande zu stärken. Die Sectirer wissen, welchen Einfluss man durch Zeitungen sich verschaffen kann und sind daher meist freigebig im Austeilen ihrer Parteiorgane. Unsere kirchliche Bevölkerung liest viel zu wenig religiöse Blätter und doch haben wir solche für jede Richtung — schlechte Feuilletons sind Vielen anziehender als eine erbauende Betrachtung.

Es ist bald Mode geworden die Sectirerei in unserem Lande mit der traurigen Zerrissenheit und Uneinigkeit innerhalb der Landeskirchen fast zu entschuldigen, und die Verschiedenheit in den religiösen Anschauungen belieben Manche einzig auf Rechnung der Pfarrer zu setzen und

daher den Mahnruf zu erlassen: Seid Ihr einig, Ihr Pfarrer, und die Uneinigkeit in den Gemeinden, und der Sectengeist wird schwinden! Nun, wenn alle Pfarrer einig wären, so wäre wohl viel Uneinigkeit aber noch nicht die Sectirerei und nicht einmal aller Separatismus aus dem Lande geschafft. Haupterfordernis ist, dass die Gemeindeglieder nach Möglichkeit ihrem Pfarrer in Bekämpfung des Sectengeistes beistehen. Wenn etwa ein Pfarrer selber sectirerische Gelüste hätte, so ist unsere kirchliche Obrigkeit da, um abzuhelfen und das Aergernis aus der Welt zu schaffen. Eins muss zugegeben werden, dass das Bestreben Einzelner, ihren Collegen Seelen abzujagen die Sectirerei und den Separatismus befördert.

Ein wichtiges Mittel, um bei der evangelischen Bevölkerung Liebe und Interesse für ihre Kirche zu erhalten, besteht darin, dass man die Bevölkerung in möglichst grossem Masse zur Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten heranziehe. Ich meine gerade in dieser Hinsicht sei den evangelischen Christen unseres Landes volle Befriedigung gewährt, wie Jeder weiss, der mit unseren Verhältnissen einigermassen vertraut ist; dies weiter auseinander zu setzen ist hier nicht der Platz. Das Laienelement hat in unserem Lande vollkommen die ihm gebührende Berücksichtigung. In der Verwaltung unserer Kirche verschwinden die Pfarrer ganz in der Zahl der Nichtgeistlichen. Unsere Laien haben in unseren Kirchen mehr Rechte als etwa die Methodisten in ihrer Versammlung. Wir erfreuen uns evangelischer Freiheit; in allen Secten herrscht beichtväterliche Bevormundung.

Wichtig ist die Frage, ob das Sectenwesen in unserem Lande in Zunahme oder Abnahme begriffen ist. Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass die Anzahl der Sectirer sich in den letzten zwanzig Jahren erheblich vergrössert hat. In fast gleichem Verhältnis ist die Zahl der evan-

gelischen Bevölkerung und die der «Sonstigen Christen»[1] gewachsen.

Wir haben an Civilbevölkerung

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahr | 1871 | Protestanten: | 250,698; | sonstige | Christen: | 2117; |
| — | 1875 | — | 264,626; | — | — | 3144; |
| — | 1880 | — | 281,840; | — | — | 3394; |
| — | 1885 | — | 288,895; | — | — | 3769. |

Es beträgt also die Zunahme

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| von 1871—1875: | 13,928 | Protestanten | und | 1027 | sonstige | Christen; |
| von 1875—1880: | 17,214 | — | — | 250 | — | — |
| von 1880—1885: | 7,055 | — | — | 375 | — | — |

Obgleich in diesem Punkte die Militärbevölkerung ausser Acht gelassen werden könnte, so will ich doch auch die sie betreffenden Zahlen anführen; dieselbe betrug

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahr | 1871 | Protestanten: | 20,553; | sonstige | Christen: | 15; |
| — | 1875 | — | 20,703; | — | — | 54; |
| — | 1880 | — | 23,294; | — | — | 19; |
| — | 1885 | — | 24,046; | — | — | 30. |

Nun ist zu berücksichtigen, dass die eingeborene Bevölkerung des Landes nach den officiellen statistischen Mitteilungen vom 1. Dezember 1871 bis zum 1. Dezember 1885 um 166117 Personen in Folge von Auswanderungen abgenommen hat.

Hingegen beträgt die bis zum 1. Dezember 1885 aus den deutschen Bundesstaaten eingewanderte Civil-Bevölkerung 110,372 Seelen. Aus Preussen kamen 53,626, aus Baiern 19,847, aus Baden 21,313, aus Sachsen 1842, aus Hessen 2273 u. s. w.; es sind also wohl überwiegend Protestanten.

Bei starker Auswanderung aus der einheimischen Bevölkerung, und zwar gerade auch sectirerischer Elemente, und starker Einwanderung aus Altdeutschland nimmt also mit der protestantischen Bevölkerung auch die Zahl der Sectirer zu. Es muss auffallen, dass in den

[1] Gemeinsame Bezeichnung für alle weder der evangelischen noch der katholischen Kirche zugehörigen Christen.

Jahren wo die Einwanderung am stärksten war (1871 bis 1875), auch die Zahl der «sonstigen Christen» am meisten stieg, von 2117 auf 3144. Aus diesem Allem ergibt sich augenscheinlich, dass die Secten aus den Reihen der Einwanderer Verstärkung erhalten haben.

In Folge der Einwanderungen hat unsere evangelische Kirche wohl an Seelenzahl zugenommen, aber einen betrübenden Eindruck macht die Unkirchlichkeit, welche vielfach — ich sage durchaus nicht allgemein — gerade in den Kreisen der Eingewanderten herrscht und welche auf unsere evangelische Bevölkerung überaus schädlich wirkt. Gerade aus dem Munde solcher Protestanten, welche ebenfalls aus Altdeutschland gekommen sind habe, ich über diesen Misstand den allerschärfsten Tadel aussprechen hören. Ebensowenig können wir uns freuen über den Zuwachs, den die Secten aus der Zahl der Einwanderer erhalten. Eine Möglichkeit der Abhülfe giebt es indessen da nicht, und doch sind das Dinge, wodurch unserer Kirche Abbruch geschieht, der kirchliche Sinn unseres Volkes erschüttert und alles kirchenfeindliche Wesen, also in erster Linie das Sectentum begünstigt und gefördert wird.

Die 3162 «sonstigen Christen» [1] welche sich bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 gefunden haben, verteilen sich folgendermassen:

| | männl. | weibl. | zus. |
|---|---|---|---|
| Evangelische Gemeinschaft . . . . | 73 | 94 | 167 |
| Apostolische Gemeinde . . . . . | 36 | 38 | 74 |
| Methodisten . . . . . | 61 | 90 | 151 |
| Böhmische Brüder (Herrenhuter) . . | 4 | 9 | 13 |
| Evangelisch Taufgesinnte . . . . | 123 | 135 | 258 |
| Mennoniten . . . . . | 900 | 906 | 1806 |
| Widertäufer . . . . . | 147 | 153 | 300 |
| Baptisten . . . . . | 126 | 129 | 255 |
| Anabaptisten . . . . . | 60 | 77 | 137 |
| Darbisten . . . . . | 1 | — | 1 |
| | 1531 | 1631 | 3162 |

[1] Civil und Militär.

«Sonstige Christen», welche die evangelische Kirche gar nichts angehn, gab es 637.

Unsere Sectirer verteilen sich über alle drei Bezirke und alle 22 Kreise unseres Landes.

Es kommen im

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberelsass | auf | 58,622 | Protestanten | 1531 | «sonstige | Christen» |
| Unterelsass | — | 202,400 | — | 1184 | — | — |
| Lothringen | — | 27,853 | — | 1084 | — | — |

Von diesen «Sonstigen Christen» entfallen auf das Militär

| | | |
|---|---|---|
| im Oberelsass | 2 | 30; |
| im Unterelsass | 7 | |
| in Lothringen | 21 | |

auf die Civilbevölkerung also 3769. Diese 3769 (worin etwa 637 Nichtevangelische begriffen sind) verteilen sich auf die einzelnen Kreise in folgender Weise:

| | | |
|---|---|---|
| Voran steht Kreis | Mülhausen mit . . . | 442 |
| es folgen | Strassburg Stadt . . . | 357 |
| | Altkirch . . . . . | 328 |
| | Saarburg . . . . . | 293 |
| | Saargemünd . . . . . | 293 |
| | Molsheim . . . . . | 266 |
| | Colmar . . . . . | 260 |
| | Gebweiler . . . . . | 211 |
| | Rappoltsweiler . . . . | 195 |
| | Schlettstadt . . . . . | 143 |
| | Weissenburg . . . . | 130 |
| | Forbach . . . . . | 123 |
| | Hagenau . . . . . | 119 |
| | Château-Salins . . . . | 110 |
| | Thann . . . . . | 93 |
| | Bolchen . . . . . | 86 |
| | Zabern . . . . . | 86 |
| | Diedenhofen . . . . . | 85 |
| | Metz Stadt . . . . . | 40 |
| | Strassburg Land . . . | 39 |
| | Erstein . . . . . | 37 |
| | Metz Land . . . . . | 33 |

Es mögen hier noch die Gemeinden namentlich aufgeführt werden, welche nach amtlicher Statistik eine erheblichere Anzahl solcher evangelischer Christen zählen,

die zu keiner unserer Landeskirchen gehören, oder Sectirer sind.

**Unter-Elsass.**

| | «Sonstige Christen.» | Evangelische. |
|---|---|---|
| Strassburg . . . . | 363 | 52,306 |
| Schiltigheim . . . | 28 | 4,054 |
| Bischweiler . . . . | 57 | 4,962 |
| Bourg-Bruche . . . | 110 | 25 |
| La Broque . . . . | 24 | 229 |
| Urbeis . . . . . | 29 | 91 |
| Altenstadt . . . . | 34 | 117 |
| Lembach . . . . | 28 | 843 |

**Ober-Elsass.**

| | | |
|---|---|---|
| Altkirch . . . . . | 42 | 246 |
| Wittersdorf . . . . | 30 | 5 |
| Dammerkirch . . . | 29 | 41 |
| Oberlarg . . . . . | 31 | 6 |
| Dürrenenzen . . . | 52 | 353 |
| Künheim . . . . | 47 | 621 |
| Munzenheim . . . | 36 | 377 |
| Colmar . . . . . | 30 (?) | 6,539 |
| Winzenheim . . . | 27 | 134 |
| Regisheim . . . . | 31 | 3 |
| Rüstenhart . . . . | 30 | 6 |
| Gebweiler . . . . | 40 | 1,194 |
| Hegenheim . . . . | 37 | 76 |
| St. Ludwig . . . . | 37 | 630 |
| Mülhausen . . . . | 189 | 15,971 |
| Markirch . . . . | 110 | 5,133 |
| Rappoltsweiler . . | 26 | 1,115 |

**Lothringen.**

| | | |
|---|---|---|
| Metz . . . . . | 53 | 15,128 |
| Berg . . . . . | 26 | — |
| Porcelette . . . . | 45 | 3 |
| Imlingen . . . . . | 28 | 15 |
| Rodt . . . . . | 31 | 9 |
| Bärenthal . . . . | 24 | 1,089 |
| Gross-Rederchingen . | 47 | 3 |

In Bezug auf das Geschlecht der «sonstigen Christen» entnehme ich noch den Ergebnissen der letzten Volkszählung, dass die 3799 sich zusammensetzen aus 1827

Männern der Civilbevölkerung, 1942 Frauen und Militärpersonen.

Die Zunahme unter den Sectirern ist immerhin in der letzten Zeit erfreulicherweise geringer als früher; betrübend ist es, dass der Separatistengeist hie und da Spaltungen hervorruft. Doch so sicher es immer offene und versteckte Separatisten geben wird, eben so gewiss wird der Separatismus unsere Kirche, wenn auch schädigen, doch nicht in ihrem Bestande erschüttern, geschweige denn zu Grunde richten. Es werden auch schwerlich sobald die Sectirer aussterben. Wenn aber unsere Kirche, Geistliche und Laien, Obrigkeit und Gemeinden, Alle miteinander einmütig diesen und den Separatisten mit Entschiedenheit und richtigem Tact entgegentreten, so wird deren aufrührerisches Treiben immer mehr niedergehalten und erfolglos gemacht werden. Recht und Wahrheit und Ordnung müssen und werden über das unlautere Wesen den Sieg behalten. Aber um diesen Sieg müssen wir evangelische Christen, denen ihre Kirche lieb ist, kämpfen; männlich, fest und treu zu unserer Kirche stehn so lange sie uns in der Freiheit bestehen lässt, wozu Christus uns befreit hat!

# INHALT.


Seite

Vorwort . . . . . III
Einleitende Bemerkungen . . . . . 1

**Erster Abschnitt. — Die Sectirer.**

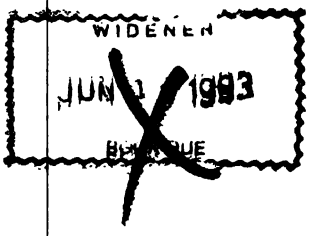
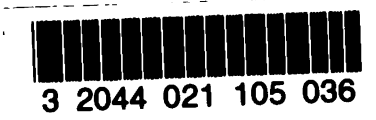
I Die täuferischen Gemeinschaften . . . . . 5
A. Die Baptisten . . . . . 5
B. Die Mennoniten . . . . . 14
C. Die Fröhlichianer . . . . . 23
D. Die Hausknechtianer . . . . . 36
Schlussbemerkungen über die täuferischen Gemeinschaften. 39
II. Die Methodisten . . . . . 47
Ueber die Lehren und Anschauungen der Methodistenüb e r-
haupt . . . . . 47
A. Die Albrechtsbrüder . . . . . 53
B. Die bischöflichen Methodisten . . . . . 91
Urteil über das methodistische Treiben der Methodisten in
unserem Lande . . . . . 94
III. Die Irwingianer . . . . . 99
IV. Die Herrnhuter . . . . . 109
V. Die Swedenborgianer . . . . . 117
VI. Die Darbysten . . . . . 123

**Zweiter Abschnitt. — Die Separatisten.**

1) In Strassburg . . . . . 134
2) In Heiligenstein . . . . . 134
3) In Plobsheim-Daubensand. . . . . 135
4) In Schillersdorf-Obermodern . . . . . 136
5) In Mülhausen . . . . . 138
Schlussbemerkungen . . . . . 140

Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.